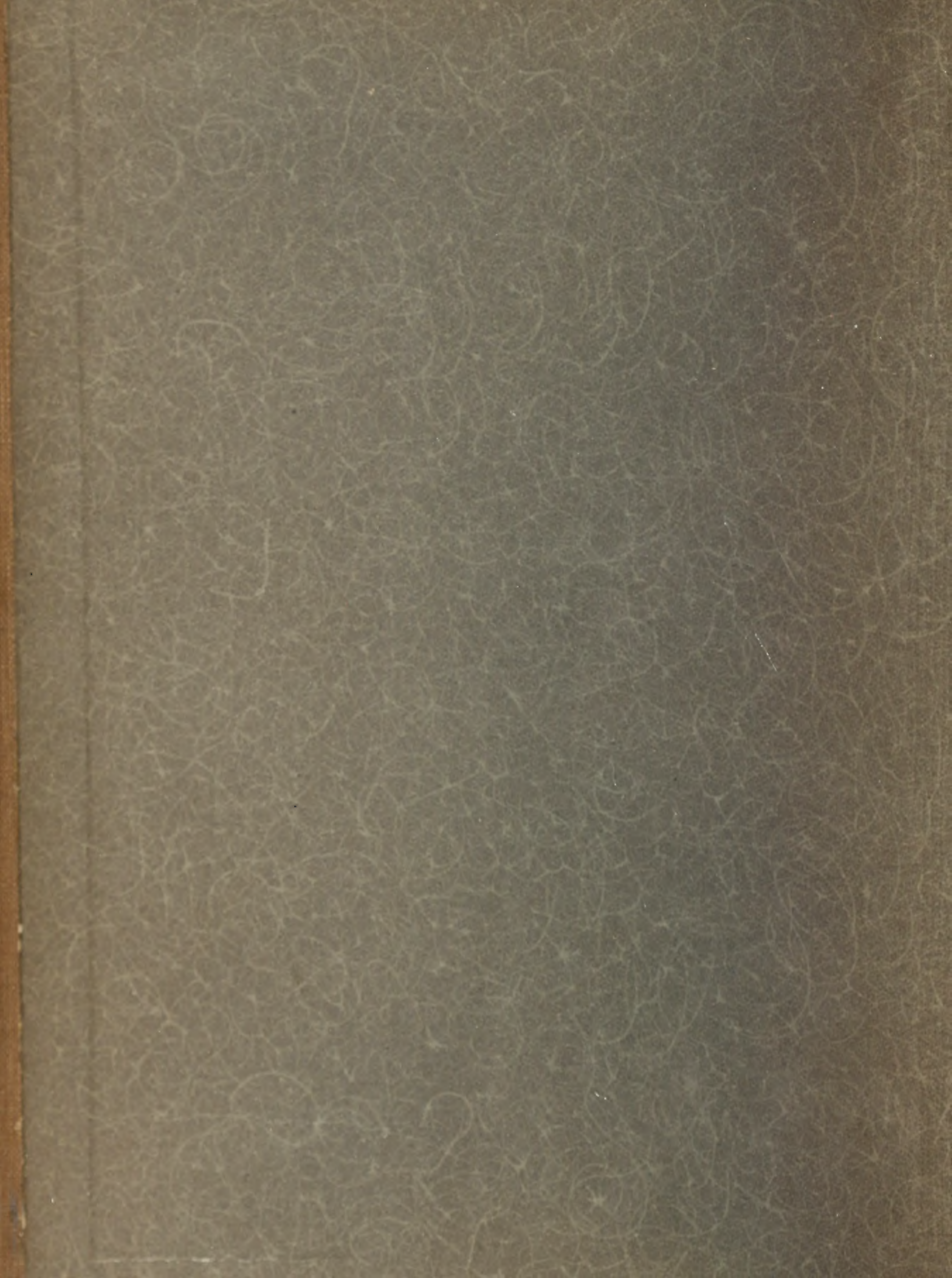
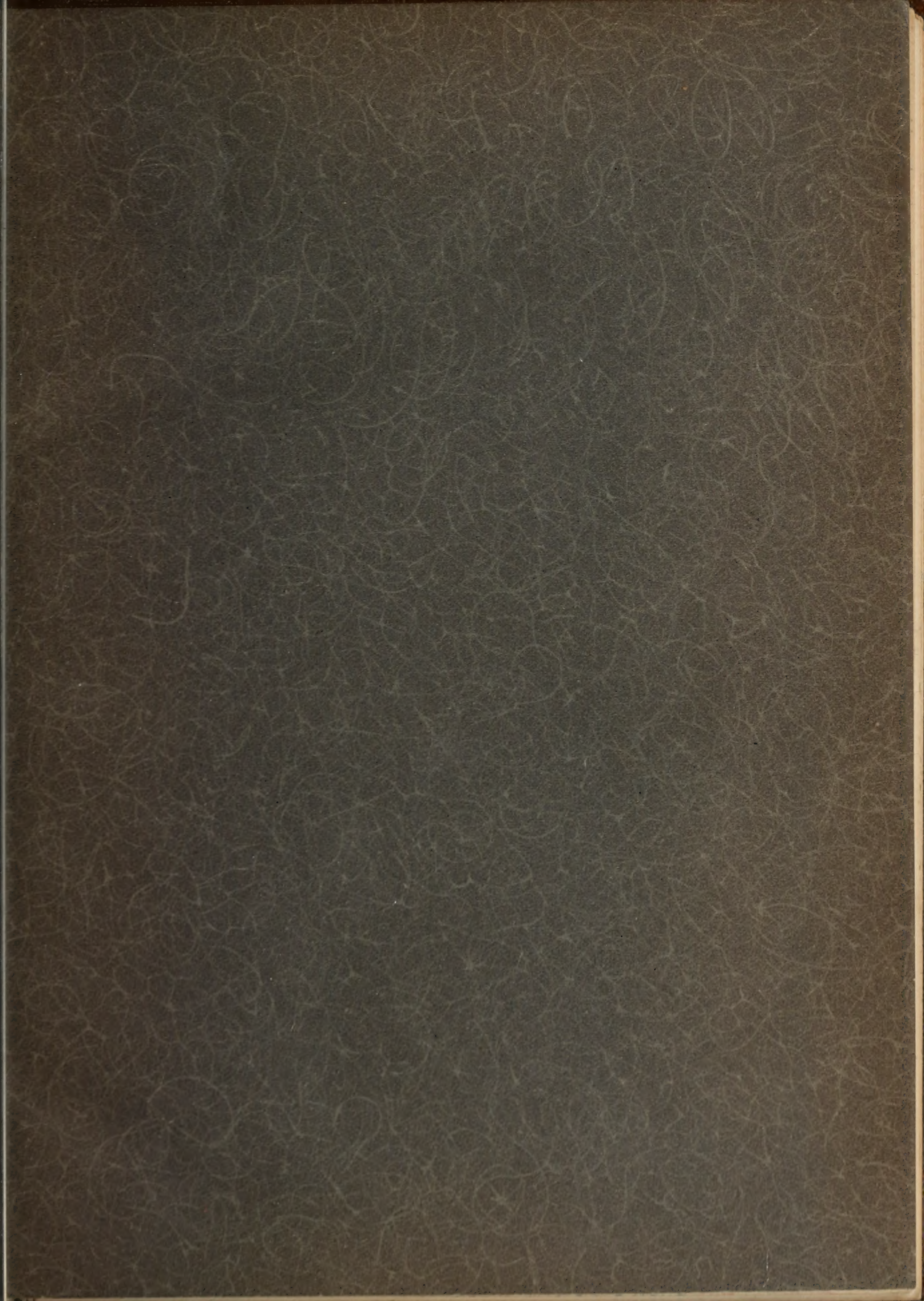
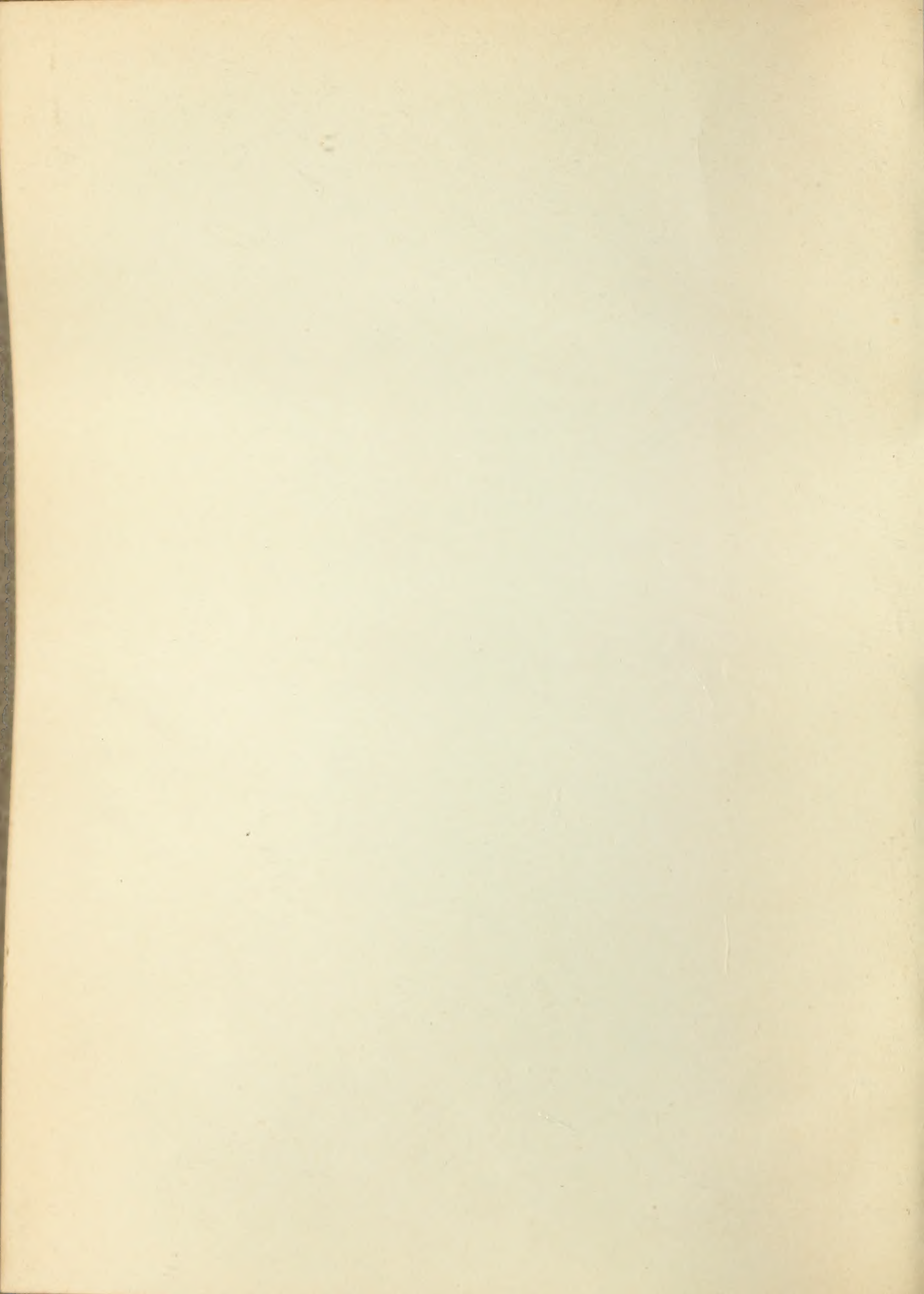


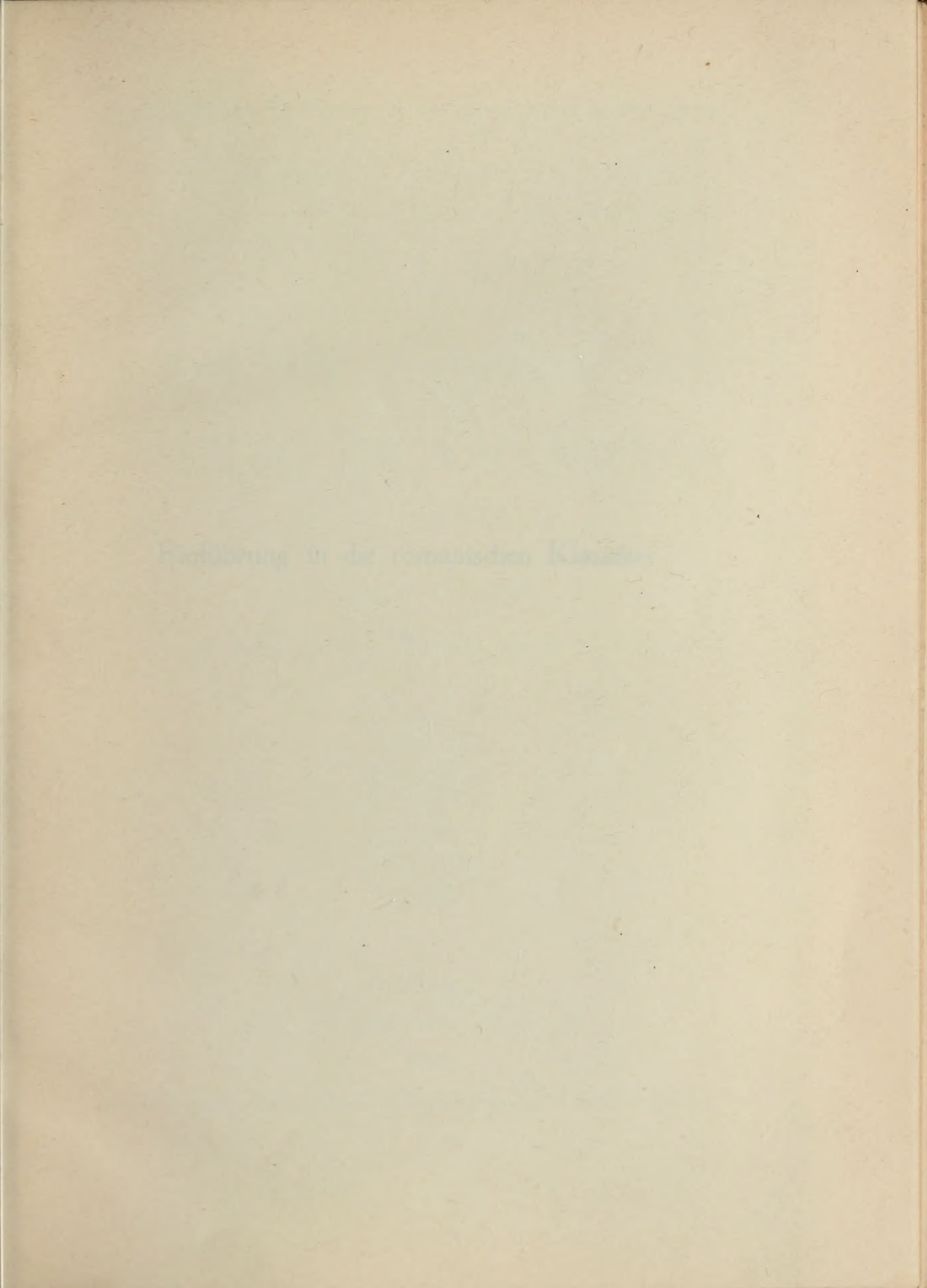








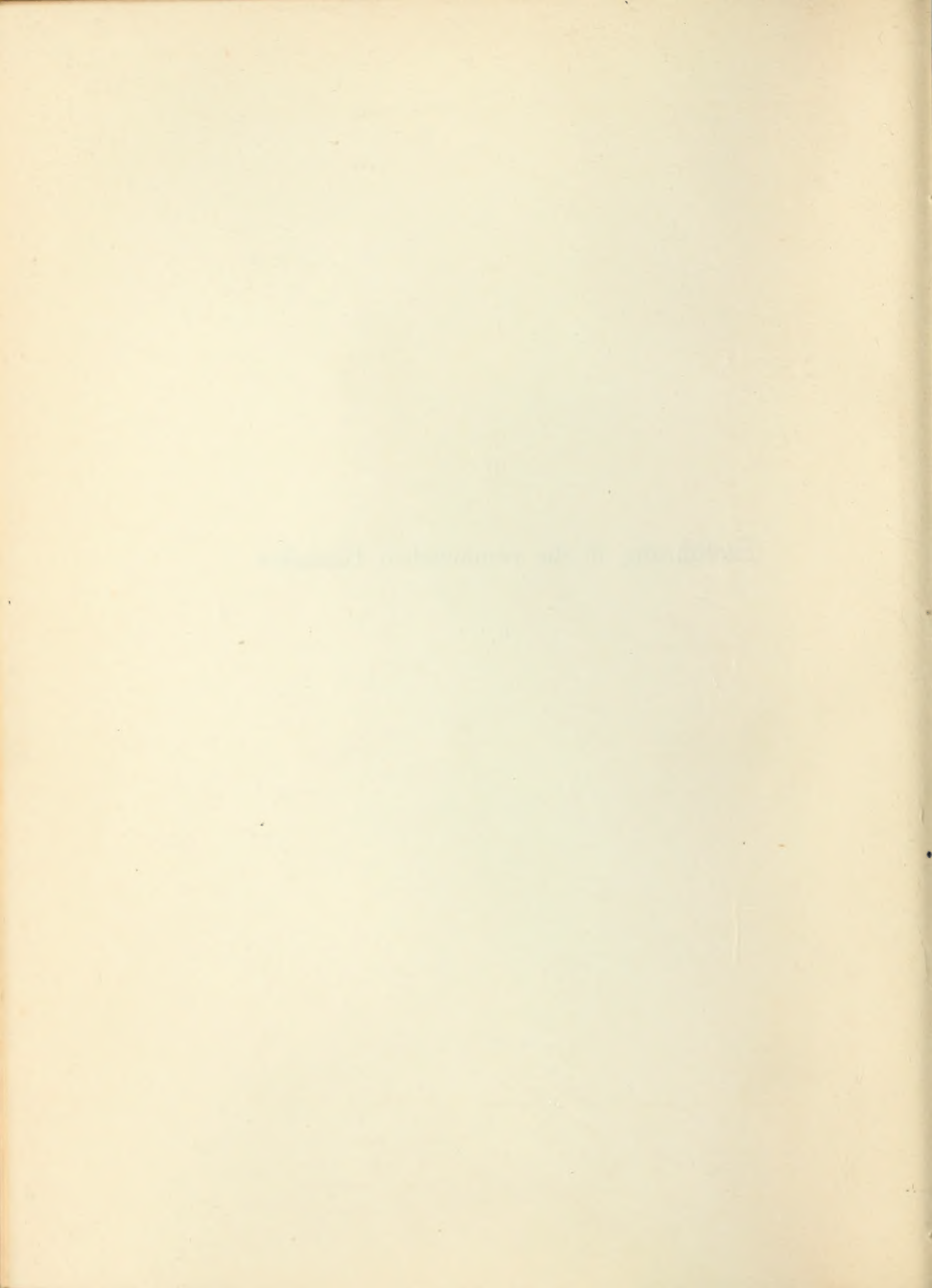
GGröber, 1902.





Einführung in die romanischen Klassiker

1.



Einführung in die romanischen Klassiker

1.

Über die Quellen von Boccaccios Dekameron

von

† Gustav Gröber

Mit einem Porträt und einer Einleitung von F. Ed. Schneegans



Straßburg
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1913



Nicht ein „Buch unter Büchern“ hofft der Verlag mit dieser Veröffentlichung zu geben, sondern einem lebhaften Bedürfnis aller Freunde und Kenner romanischer Literatur zu entsprechen.

Die Idee, eine dem Forscher wie dem Laien gleicherwünschte Einführung in die alte und klassische Literatur der romanischen Völker in deutscher Sprache herauszugeben, wurde mit Gustav Gröber noch beraten, weshalb auch das erste Heft dieser neuen Sammlung seinen Vorreden zu Boccaccios Dekameron (Bibliotheca Romanica: Nrn. 7. 21/22, 48/49, 59, 66, 85/86, 89/90, 93 und 99/100) entnommen ist. Sie sind in der ursprünglichen Fassung zum Teil nach dem erhaltenen Manuscript Gröbers unverändert wieder abgedruckt. Herr Prof. Dr. F. Ed. Schneegans hatte die Freundlichkeit die Arbeit für den Druck durchzusehen. Weitere Hefte werden folgen.

Straßburg i. Els.
November 1912.

DER VERLAG.



GUSTAV GRÖBER.

Am 6. November 1911 wurde Gustav Gröber, nach langen Leiden, rastloser wissenschaftlicher Arbeit und erfolgreichster Lehrtätigkeit durch einen vorzeitigen Tod entrissen. Die romanische Philologie verliert in diesem Forscher von gründlichster, umfassendster Gelehrsamkeit, tiefem sittlichen Ernst, vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und eisernem Fleiß einen ihrer hervorragendsten Vertreter.

Am 4. Mai 1844 als Sohn eines Buchdruckereibesitzers in Leipzig geboren, hat Gröber mit Ueberwindung großer materieller Schwierigkeiten sich in Leipzig dem Studium der romanischen und klassischen Philologie hingegeben und promovierte 1869 mit einer Arbeit über die „handschriftliche Gestaltung der Chanson de geste von Fierabras". Als Privatdozent, dann Extraordinarius in Zürich, 1873 als Ordinarius an der Universität Breslau gab er seine Arbeiten über „Altfranzösische Romanzen und Pastourellen" 1872, über die „Liederhandschriften der Troubadours" 1877 heraus und gründete 1877 die „Zeitschrift für romanische Philologie". Gröber war wie Wenige für die Leitung eines derartigen Unternehmens ausgerüstet: hervorragende or-

ganisatorische Begabung verband sich bei ihm mit einem weiten Blick, der das ganze Gebiet der romanischen Philologie und die Nachbargebiete der Geschichte und klassischen Philologie stets übersah. So hat er mit unermüdlichem Eifer, in einer Körper und Geist aufreibenden rastlosen Arbeit, bis die Sehkraft versagte, die Zeitschrift geleitet. 1880 folgte er einem Rufe als Nachfolger von Böhmer an die Universität Straßburg, an der er, bis er unter der Last der wissenschaftlichen und beruflichen Arbeit zusammenbrach, während dreißig Jahren als Lehrer tätig war. Ein neuer Plan zu einem großangelegten wissenschaftlichen Unternehmen, dem „Grundriß der romanischen Philologie“ kam in Straßburg zur Reife und Ausführung. In der Zeitschrift hatte Gröber einen Mittelpunkt geschaffen, in dem die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung bald aus allen Teilen der Romania zusammenströmten und unter seiner umsichtigen Leitung als Abhandlungen, Bücherbesprechungen, bibliographische Supplementhefte und Beihefte sich einordneten. Wer das 1910 erschienene Register der dreißig ersten Bände der Zeitschrift durchblättert, wird über die Reichhaltigkeit des in diesem Zeitraume Gebotenen staunen und die Willenskraft und Arbeitsfreude des Mannes bewundern, der bis zuletzt den gewaltigen Stoff bewältigte und für die streng wissenschaftliche Haltung der Zeitschrift Sorge trug. Im „Grundriß“ hat Gröber, umgeben von einem Stab von auserlesenen Mitarbeitern, eine Gesamtdarstellung der romanischen Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte in großem Stile geschaffen. Einem innern Drange folgend war er stets bestrebt die großen Zusammenhänge zwischen Sprache, Literatur, Geschichte und Kultur hervorzuheben. Außer der erdrückenden Last der Leitung dieses gewaltigen Unternehmens hat Gröber für

den „Grundriß“ die Geschichte und Aufgaben der romanischen Philologie und wichtige Abschnitte über „Methodik und Aufgaben der sprachwissenschaftlichen Forschung“, „Einteilung und äußere Geschichte der romanischen Sprachen“, den Ueberblick über die lateinische Literatur des Mittelalters und vor Allem die monumentale 814 enggedruckte Seiten umfassende „Geschichte der altfranzösischen Literatur“ bearbeitet. In der für ihn eigentümlichen gedrängten Schreibweise, die an die Aufmerksamkeit und geistige Mitarbeit des Lesers hohe Anforderungen stellt, ist der gesamte schriftstellerische Nachlaß des Mittelalters wohlgeordnet mit bewundernswerter Sachlichkeit und Sachkenntnis dargestellt. Welche Gedankenarbeit steckt in dieser knappen, auf jeden äußern Schmuck verzichtenden Darstellung! In lange, inhaltsschwere, von straff mit fast mathematischer Strenge und Logik aufgebauten, ganze Zusammenhänge kurz zusammenfassenden Zusätzen und Parenthesen begleitete Sätze, drängt der willensstarke Gelehrte den gewaltigen Stoff zusammen. Nichts ist dem Zufall überlassen, jedes Beiwort wohlerwogen und ausdrucksvoll, jedes Urteil aus ernster Ueberlegung und erstaunlicher Belesenheit hervorgegangen. Kaum war die gewaltige Arbeit bewältigt, deren teilweise zweite Auflage Gröber noch erleben durfte, so machte sich der Unermüdliche an ein neues Unternehmen heran, das ihm besonders am Herzen lag, von dem er bis zuletzt gern und mit Wärme sprach, die Bibliotheca Romanica. Die Klassiker, literarisch wertvolle, kulturhistorisch bedeutsame Werke der romanischen Literaturen sollten in sorgfältigen, den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Ausgaben den weitesten Kreisen der Gebildeten, Lehrern, Studenten, Schülern in handlichen Bändchen zugeführt werden. Er verband mit diesem Unternehmen

einen erzieherischen und bildenden Zweck und wurde offenbar durch das Streben bestimmt, dem Rückgang der „Pflege des Ideellen", über den er in seinen „Wahrnehmungen und Gedanken[1]" bewegte Klage führte, der übertriebenen „Hochschätzung von materiellen Gütern" mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln durch die Veröffentlichung von gehaltvollen Werken entgegenzuarbeiten. Er gab selbst vorbildliche Muster, indem er nicht weniger als fünfzehn französische, italienische, spanische Texte herausgab und mit Einleitungen versah: den Abdruck der Oxforder Handschrift des Rolandsliedes, Descartes Discours de la Méthode, Corneilles Cid, Racines Athalie, Molières Tartuffe, Misanthrope, Femmes Savantes, Beaumarchais' Barbier de Séville, Restif de la Bretonne's kulturhistorisch interessante Komödie L'an 2000, Claude Tilliers Oncle Benjamin und Belle-Plante et Cornélius, Dantes Divina Commedia, die Rime Petrarcas, Boccaccios Decameron, Calderons Vida es sueño. Indem er für die Bibliotheca Romanica, welcher die im Dienste allgemeiner Belehrung und Einführung stehende Wissenschaftlichkeit neben andern ähnlichen Unternehmungen Daseinsberechtigung verleiht, opferwillige Mitarbeiter zu gewinnen wußte und sie noch in den ersten schwierigen Zeiten persönlich zu überwachen vermochte, hat er seinen Nachfolgern die Möglichkeit gegeben seine Idee mit Hoffnung auf Erfolg weiterzuführen. Was die Wissenschaft an Gröber verloren, wie er als Lehrer und in kleinern Arbeiten sprachwissenschaftlichen und literarischen Charakters fördernd und anregend gewirkt, darauf ist an anderm Ort mit Sachkenntnis und bewegten Worten eingehend hingewiesen[2].

[1] Straßburg, J. H. Ed. Heitz 1910.

[2] s. besonders: Nachruf von E. Hœpffner, Zeitschrift für romanische Philologie XXXVI, 1; von Heinrich Schneegans, Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 1912, S. 119—131.

Es sei nur noch seine methodisch wie durch ihre Resultate gleichwichtige Arbeit über „Vulgärlateinische Substrate“ (in Wölfflins Archiv für lateinische Lexicographie 1884—92) besonders hervorgehoben, in dem er mit Scharfsinn an die Aufgabe heranging aus den über die Romania zerstreuten Erben lateinischer Worte ursprüngliche, literarisch nicht belegte vulgärlateinische Formen zu rekonstruieren.

Gröber hinterläßt bei denen, die das Glück hatten ihm nahezutreten und von ihm Anregung im akademischen Unterricht und persönlichen Verkehr zu erhalten, das unvergeßliche Bild eines ernsten, wahrhaft vorbildlichen Gelehrten, dem Wissenschaft und Erforschung der Wahrheit eine heilige Sache war. Zurückhaltend, jeder Phrase abhold, war er, als ein Ueberzeugungsfester, im Urteil streng oft hart, sowie er streng war sich selbst gegenüber: „wer das allen Förderliche an sich nicht verwirklicht, ist unsittlich“ lesen wir in seinen „Wahrnehmungen und Gedanken“. Er war ein Grübler, dem es stets ernst um die Dinge war, weil er unerbittlich Allem auf den Grund ging, ihm Alles dilettantische und spielerische verhaßt war; weil er an die Menschen und die Dinge mit strenger Logik und wissenschaftlicher Methode heranging, neigte er zum Pessimismus. Solchen trüben Stimmungen, welche der Anblick der Umwälzungen auf sittlichem, kulturellem, politischem Gebiet in ihm hervorriefen, hat er besonders in den letzten leidensvollen Zeiten in manchen harten Urteilen und Aussprüchen seiner „Wahrnehmungen und Gedanken“ Luft gemacht. Aber ebenso eindringlich äußern sich in diesem Büchlein, in dem der alternde Gelehrte die Früchte seiner wissenschaftlichen Erfahrung und seiner Ueberlegungen Andern belehrend und warnend mitteilt, die lichten Seiten seines Wesens. Auf ihn möchten wir die Verse, denen er

die Form eines Mahnrufs gegeben, anwenden, als den Ausdruck seines besten Wollens und Strebens:

Such' das allein, was frei von Schein ist,
Verschließ dich dem, was geistig klein ist,
Flieh' das, was hohem Sinne feind, gemein ist,
Und ehre nur, was schön, was wahr, was rein ist.

Über die Quellen von Boccaccios Dekameron



ERSTER TAG.

Einen Weltruf in der Literatur erlangte eines der Werke Giovanni Boccaccios (1313—75): das Dekameron. Verschiedene andere seiner Werke, hauptsächlich erzählende Gedichte, gehen dem Dekameron voraus, aber zum Teil wegen der häufigen Anspielungen auf das Privatleben des Dichters, konnten sie weder allgemein verstanden noch nachgeahmt werden und hätten nicht genügt, um seinen Ruhm in andern Ländern, jenseits der Alpen, zu verbreiten. Jenes einzige Buch von Novellen dagegen, und dazu größtenteils nicht ernster Novellen, bietet einen so leicht verständlichen und unterhaltenden Inhalt und eine so auserlesene künstlerische Form, daß man ohne Mühe den Erfolg versteht, welchen dieses Werk nicht nur in Italien erzielte, wo es immer mehr die schon vorhandene Freude an der Novelle verbreitete, sondern auch jenseits der Alpen, wo Boccaccio bahnbrechend wirkte.

Zwischen den Jahren 1348 und 1353 verfaßt, verbreitete sich in der Tat das Dekameron sehr bald in vielen Abschriften in Italien. In England hatte es ein würdiges Seitenstück in Chaucers Canterbury Tales schon vor dem

Jahre 1400; in Frankreich wurde es anfangs des XV. Jahrh. übersetzt, in Deutschland kurz darauf, und in allen Literaturen ließ es unauslöschliche Spuren zurück. — Ein einziges poetisches Werk schrieb der Dichter später auf italienisch (1354—55): den Corbaccio, eine Satire in Prosa; dann widmete er sich gänzlich seinen Studien, vorzugsweise über das klassische Altertum, und sammelte deren Früchte in sehr wichtigen, auf lateinisch geschriebenen Werken.

Erfinder von literarischen Stoffen war Boccaccio in keinem seiner Werke. Die literarische Form der Novelle in Prosa war in Italien vor dem Dekameron aus der mündlichen Anekdote entstanden: um das Jahr 1300 entstand eine Sammlung von 100 Novellen, die „Novellino oder das Buch der Novellen und der schönen gewandten Sprache (il Novellino o il Libro di Novelle e di bel parlar gentile)“[1] genannt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß Boccaccio sie kannte, weil er im Dekameron dieselbe Zahl der Novellen beibehielt. Dagegen nicht die Form. Im Novellino fehlt vor Allem was man den „Rahmen“ zu nennen pflegt (s. weiter unten). Außerdem erwartet man von dem Buch des „bel parlar gentile“, daß die Sprache der gebildeten Leute darin gelehrt, oder mindestens gesprochen werde, und in der Tat merkt man darin die Tendenz unfeine Ausdrücke und die ungeordnete Syntax der gewöhnlichen Sprache zu vermeiden; aber die Ausdrücke sind schlicht, höchst einfach die Syntax und die ganze Form des Novellino, wie in der mündlichen Anekdote; die Wirkung wird nicht von der Form, sondern vom Inhalt erwartet. Boccaccio im Gegenteil, der, ebenso wie Petrarca, sich in den italienischen Werken bemühte, die Plastik des Ganzen zu entwickeln und die Kunst des

[1] Herausg. von E. Sicardi Bibliotheca Romanica 71. 72

Wortes zu vervollkommnen, indem er ihr einen persönlichen Stempel aufprägte, begnügte sich nicht mit der Einfachheit in der äußern und innern Gestaltung des Novellino, sondern er faßte die Erzählungen in eine Grunderzählung ein, indem er wie ein Gebäude von harmonischen und mannigfaltigen Formen darauf baute und in neuem Prosastil seine Erzähler sprechen ließ, die vor und nach und auch während der Erzählung selbst, erklärend und unterstreichend, hervortreten.

Diese Erzähler werden uns nach dem Prolog vorgestellt. Sie gehören dem adeligen Stande von Florenz an. Um sich der damals wütenden Pest zu entziehen (1348), begeben sie sich in eine Villa auf das Land. Der fröhliche Kreis besteht aus sieben jungen Damen und drei jungen Herren, deren Charakter uns beschrieben wird. Sie verbringen den Tag mit verschiedenen Unterhaltungen: spielen, singen, tanzen, gehen spazieren, schmausen, und gewöhnlich in den heißesten Stunden erzählen sie. Ein jeder der zehn erzählt eine Novelle an einem Tage während zehn aufeinander folgenden Tagen, so daß 100 Novellen daraus entstehen. Auch die Lieder zum Tanze läßt uns Boccaccio hören. Und das Ganze schließt er in einen Rahmen ein.

Diese Verwendung des Rahmens war nicht neu: neu war dessen vollkommene Ausarbeitung. Es war ein durch die Sammlungen orientalischer Novellen weit verbreiteter Brauch, besonders durch die Sammlung von Tausend und eine Nacht, und Boccaccio wahrscheinlich bekannt durch das im Mittelalter öfter, vom XII. Jahrh. ab auf lateinisch, französisch, und im XIII. und XIV. Jahrh. auf italienisch bearbeitete Buch der Sieben Weisen. Sogar die Handlungen einiger Novellen dieses Buches wiederholen sich im Dekameron. Aber der einfache Rahmen der Sieben Weisen beschränkte sich im Grunde auf Folgendes: ein Prinz, den seine Stiefmutter vergebens zu verführen sucht,

wird von ihr bei seinem Vater beschuldigt ihr nachgestellt zu haben; er kann sich nicht rechtfertigen, weil ihm seine Lehrer für eine bestimmte Zeit Schweigen auferlegt haben. Der Strafspruch wird von Tag zu Tag wegen der Erzählungen, welche die weisen Meister dem Vater gegen die Frauen erzählen, verschoben, während die Erzählungen der Stiefmutter den entgegengesetzten Eindruck auf seine Seele machen. Als der Termin des Schweigens abgelaufen ist, kann der Prinz sich rechtfertigen, und die Stiefmutter wird verurteilt.

In der andern oben erwähnten Eigenschaft, der Kunst des Wortes, übertraf das Dekameron bei weitem nicht nur den Novellino, sondern alle andern, vorhergehenden Werke italienischer Prosa. Die Erzähler des Dekameron haben eine Art darzustellen, die genügt um sie einzeln zu charakterisieren: sie drücken sich elegant aus, runden ihre Sätze meisterlich ab und sind hierin Schüler der lateinischen Redner und Geschichtsschreiber: von Cicero, von Caesar, von Livius.

In der Tat beherrscht die klassische Kunst, von welcher die Poesie Petrarcas beeinflußt wurde, auch die Prosa Boccaccios. Die Rhetorik ist also durch ihn wieder aufgeblüht, heute lebt sie noch im klingenden, vollen und freien Satz der literarischen italienischen Prosa. Denn die ältesten Grammatiken[1] in dieser Sprache und die ältesten literarischen Akademien entstanden eben in jenem XVI. Jahrh., welches den Ruhm Boccaccios wieder aufblühen sah und „avvertimenti“ und „discorsi“ über jenen Sprachtext entstehen sah.

Auch aus dem griechischen Titel geht hervor, welchen Fleiß Boccaccio auf die Wahl seiner Worte verwendete: Dekameron (δέκα ἡμερῶν) was bedeuten sollte, das Buch der

[1] s. Grundriß der romanischen Philologie, Straßburg 1904, I² 11—21.

zehn Tage (s. o.). Hier blitzte vielleicht dem Humanisten der Gedanke an das Hekaemeron des Dracontius (Ende des V. Jahrh.), das Buch der sieben Tage der Schöpfung, auf. Was die Form betrifft, Decameron anstatt Decaemeron, vgl. z. B. mastro-maestro.

Im Prolog, mit dem die Grunderzählung beginnt, sind die furchtbaren Folgen der Pest mit großem Aufwand an Farben und noch mehr an wissenschaftlichen Details geschildert. Auf die düstere Totenglocke folgt in lebendigem Kontrast das fröhliche Erzählen und der Gesang der jungen sorglosen Gesellschaft, die kein anderes Joch duldet, als das eines aus der Mitte der zehn Untertanen gewählten und bloß einen Tag herrschenden Königs. Am Tag nach der Ankunft, unter dem heitern Regiment Pampineas, fängt das Novellieren an.

Der Hauptzweck der Novellen ist zu ergötzen. Und dieser wird besonders erreicht durch die Schilderung der Worte und Taten des entlarvten und beschämten Egoismus. Arglist, Verschlagenheit, Schurkerei, die das Böse wollen, werden mit Bösem bezahlt. Aus peinlichen Lagen rettet Geistesgegenwart, eine Pointe, ein Witz, der den Gegner verwundet, indem er ihn entwaffnet. — Nicht alle Novellen tragen gerade die Unschuld der Lilie, nicht einmal diejenigen, welche auf den lieblichen Lippen der Erzählerinnen erblühen. Aber dies zeigt vielleicht nur, daß in der guten Gesellschaft das Gefühl der Schamhaftigkeit damals nicht als Tugend des reifen Alters betrachtet wurde. Wie dies auch sein mag, Boccaccio — der, etwas spät, sein Werk bereute — mißbilligte das Thema und die oft zweideutige Moral des Dekameron. Und er wird auch seine Satiren gegen die Geistlichen verworfen haben, welche jedoch durch die Sittenverderbnis der Geistlichkeit hervorgerufen waren.

Was die Quellen betrifft, sind die Novellen aus Erzäh-

lungen und Anekdoten von Zeitgenossen und Verstorbenen entstanden, aus Anekdoten aus dem Treiben aller Zeiten, schon in andern Literaturen ausgearbeitet, aus Witzen und dergleichen. Aber stets von der mündlichen und nicht von der geschriebenen Tradition, nicht direkt von den Büchern geht Boccaccio aus: in keiner seiner Novellen hat man die treue Nachahmung andrer geschriebener Fassungen gefunden.

Die Frage nach den Quellen des Dekameron wurde zuerst von D. M. Manni, Istoria del Decamerone, 1742, behandelt, neuerdings von M. Landau, Die Quellen des Dekameron, 2. Ausg. 1884.

Der Text der Neu-Ausgabe des Dekameron[1] ist derjenige der Fanfani-Ausgabe, 1857, auf den Codice Mannetti begründet — Ueber ein etwas älteres Manuskript hat mehrmals O. Hecker gehandelt; s. besonders: Die Berliner Dekameron Handschrift, 1892. — Für die alten Ausgaben s. Bacchi della Lega, Serie delle ediz. delle opere di Giovanni Boccaccio, 1875.

Unter den Uebersetzungen verdienen die deutschen von K. Witte, zuletzt 1859, und von Schaum, durch Mehring verbessert (Leipzig 1904), die Prachtausgabe der Uebersetzung von Wesselski mit den Holzschnitten der Ausgabe Venedig 1492. Insel-Verlag 1912, Erwähnung; die französische von Barbier, 1845; von Sabatier de Castres, 1869, die englischen von E. Dubois, 1804, von J. M. Rigg (London 1903) und andere ältere; eine spanische von L. Obiols (Barcelona 1904).

Für alle zehn Novellen des ersten Tages findet man

[1] Bibliotheca Romanica, Nrn. 7, 21/22, 48/49, 59, 66, 85/86, 89/90, 93 und 99/100.

Uebereinstimmungen von Namen oder Begebenheiten in der Geschichte oder der Tradition.

Sehr alt ist das Thema der I. Novelle über jenen Notar Ciappelletto (durch verschiedene Dokumente bekannt), der, nachdem er ein buntes Leben geführt hatte, in der Beichte auf dem Sterbebett sich für einen frommen Mann gibt und als Heiliger verehrt wird. Schon ein alter Biograph von Sankt Martin aus Tours, Sulpicius Severus (Ende des V. Jahrh.) erzählt von einem Räuber, der als heiliger Fürsprecher verehrt wurde und, durch den heiligen Martin auferweckt, von ihm entlarvt wird.

In einem Roman von Bosone da Gubbio († nach 1345) wird dem Sultan Saladin zugeschrieben, was Boccaccio in der II. Novelle von einem Juden Abraham erzählt, der, da er das Gesetz Christi ausgeartet, und dennoch lebendig fand, darin ein Wunder sah und sich bekehrte.

Orientalischen Ursprungs ist die III. Novelle von den drei Ringen: ein reicher Vater von drei Söhnen sollte, zufolge einer Familientradition, dem besten einen kostbaren Ring hinterlassen. Da er alle drei gleich liebte, ließ er zwei andere, dem echten ganz ähnliche Ringe machen, so daß ein jeder sich für den Besitzer des echten Ringes hielt. Diese Novelle wird von dem Juden Melchisedek dem Sultan, der ihm eine Falle gelegt hatte, erzählt: er hatte ihn gefragt, welche die wahre Religion wäre und hoffte, daß Melchisedek antworten würde, es sei die hebräische und ihm zur Strafe dafür eine große, ihm erwünschte Summe zahlen müßte. — Auch diese Novelle der drei Ringe findet man bei Bosone da Gubbio und im Novellino (Nr. LXXIII) und in lateinischen Bearbeitungen, die dem Dekameron vorausgehen[1].

---

[1] s. G. Paris, La Poésie du moyen-âge 2e série 1895 p. 131—163.

Im Novellino findet man auch das Thema der vierten, den alten französischen „fabliaux" nicht fremden Novelle: die Geschichte jenes Mönches, der von seinem Abt in sittlichem Vergehen ertappt wird und sich der Strafe entzieht, indem er den Abt in dieselbe Sünde fallen läßt.

Von der V. Novelle findet man einige Spuren im Buche von 1001 Nacht: die ehrliche Ehefrau des Marquis von Monferrato bekämpft die launische Liebe des Königs von Frankreich, indem sie ihm verschiedene Gerichte Hühner auftischen läßt und ihm erklärt, daß, obwohl die Brühen verschieden sind, sie dennoch denselben Geschmack bewahren; also auch die Frauen im Liebesmahl, obwohl sie an Kleidern und Ehren verschieden sind.

In der VI. Novelle wird von einem Inquisitor erzählt, der die Börse eines braven Mannes, der einer lächerlichen Ketzerei angeklagt wird, erleichtert: dieser rächt sich mit einem Witz gegen die Mönche: da Gott den Wohltätern hundert für eins vergelten wird, so werden die Mönche, die hienieden ihre Kessel voll Fleischbrühe austeilen, im Himmel hundertfach belohnt, genug haben, um darin zu ertrinken. — Der Inquisitor scheint ein von Giovanni Villani († 1348) erwähnter Mönch und Bischof Pietro dell' Aquila gewesen zu sein.

Auch die VII. und VIII. Novelle sind, vermutet man, zum Teil aus geschichtlichen Anekdoten entstanden.

In der VII. kommt ein Spielmann, Bergamino, an den Hof des Can Grande della Scala, zu einem später abgesagten Feste; da er daher nicht bewirtet wird, stichelt der Höfling den Geiz des Prinzen, indem er ihm die Geschichte eines, dem seinen ähnlichen Abenteuers erzählt: Ein Versmacher, Primasso, im Palast des reichen Abts von Cluny schlecht bewirtet, wurde von diesem gesehen, als er die Brötchen

verzehrte, die er sich mitgebracht hatte. — Jener Primasso scheint der bekannte goliardische Dichter Primas (-at) aus Köln zu sein, der auch dem Chronisten Fra Salimbene († nach 1287) bekannt war.

Die VIII. Novelle hat eine ähnliche Moral: einen Höfling, Guiglielmo Borsiere, frägt ein geiziger Edelmann, Erminio de' Grimaldi, welche von ihm noch nie gesehene seltsame Sache er in seinem Palast malen lassen solle; die Höflichkeit, antwortet der Gefragte. — Guiglielmo Borsiere ist besonders aus der Göttlichen Komödie (Hölle, XVI v. 70) bekannt. Erminio de' Grimaldi stammt aus einer sehr bekannten ligurischen Patrizierfamilie.

Die kurze IX. Novelle findet man, noch kürzer gefaßt, auch im Novellino (Nr. LI): eine beleidigte Dame bittet den König von Cypern, einen feigen Mann, sie zu lehren, wie er es anfinge, Beleidigungen zu dulden; tief betroffen, läßt ihr der König Recht widerfahren.

Und endlich in der X. Novelle ist ein alter Maestro Alberto in ein Mädchen verliebt, das ihm die Jünglinge vorzieht. Er gibt ihr zu verstehen, daß die junge, grüne Liebe den Lauchblättern gleicht, die schlechter schmecken als der Kopf des Lauches, die reife und erfahrene Liebe. — Es handelt sich hier um einen berühmten Arzt aus Bologna, Mastro Alberto Zancari.

ZWEITER TAG.

Die Novellen des zweiten Tages sollen von Personen handeln, die trotz des feindlichen Schicksals an das Ziel ihrer Wünsche gelangen. Nur Dioneo hat sich das Recht vorbehalten, am Schluß des Tages eine Novelle nach seinem Geschmack zu erzählen, und er tut es auch tatsächlich.

Aus der Art des Themas geht hervor, daß eine jede der übrigen Erzählungen des zweiten Tages eine mehr oder weniger lange Folge von Nebenhandlungen enthält, die sich ähneln, weil sie gewissermaßen vom selben Lichte beleuchtet werden. Und es versteht sich, daß man für solche Nebenhandlungen, welche auf außerordentlichen Lebensschicksalen und außergewöhnlichen Wechselfällen beruhen, verschiedene Vergleiche mit ähnlichen Motiven in der Literatur anderer Zeiten und Orte finden kann, weil eben ungewöhnliche Taten den Hauptgegenstand der Volksliteratur bilden. Aber der Umfang des Themas des zweiten Tages ergibt die Möglichkeit, eine Novelle aus Episoden von verschiedenem Ursprung zusammenzusetzen; daraus geht hervor, warum es sich für fast keine der Novellen des zweiten Tages um eine sichere, direkte literarische Quelle handelt, und warum

man für die einzelnen Episoden nur in wenigen Fällen bestimmen kann, auf welche einfachere ältere Bearbeitung sie zurückgehen. Um die Abhängigkeit der Darstellung Boccaccios von einer andern zu beweisen, genügt nicht die Aehnlichkeit der Novelle im Motiv allein: es braucht noch der Uebereinstimmung der einzelnen in den Episoden erzählten Ereignisse. Darum werden wir nur diese berühren.

In der I. Novelle sind die Episoden zu einem Ganzen verbunden. Ein Narr namens Martellino, welcher sich stellt als ob er lahm wäre, wird öffentlich auf den wundertuenden Leib Sankt Arrigos, eines damals im Geruche der Heiligkeit verstorbenen Lastträgers aus Treviso, getragen. Der Narr stellt sich geheilt, wird aber entlarvt und durchgeprügelt von der über die Entheiligung entrüsteten Menge. Einer seiner Gefährten, um ihn aus jenen Schwierigkeiten zu befreien, läßt ihn verhaften, indem er ihn anklagt, ihm den Beutel gestohlen zu haben, aber der Angeklagte beweist seine Unschuld und wird frei gelassen, jedoch nicht ohne auf die Folter gespannt worden zu sein.

Für diese Novelle, die sich auf den Glauben an die Wundertaten der Heiligen gründet, muß man den Ursprung in einem Lande der Christenheit suchen, man hat jedoch bis jetzt noch kein Seitenstück gefunden.

Keinen Anteil hat der Heilige an der Handlung der II. Novelle: Sankt Giuliano, der Schutzheilige der Reisenden. Rinaldo von Asti wird auf der Reise von einigen Straßenräubern beraubt, die ihn nackt auf dem Schnee liegen lassen. Er wird im Haus einer Witwe bewirtet, wo er die Stelle des Liebhabers, der in jener Nacht zu kommen verhindert ist, einnimmt. Am Morgen, da die Räuber ertappt worden sind, erlangt Rinaldo die verlorenen Güter zurück. — Hierzu findet man

ein Gegenstück im Pantschatantra (s. die Uebersetzung von Benfey, Leipzig 1859, II 183): ein aus dem väterlichen Hause verstoßener Sohn kommt zufällig zur Tochter des Königs, die ihren Geliebten erwartet, und sie bereitet dem Neuangekommenen denselben Empfang wie die Witwe dem Rinaldo, nur daß die Prinzessin durch die Finsternis entschuldigt ist, die sie verhindert, ihren Irrtum zu bemerken.

Unter den auf dem Motiv solcher Verwechslungen beruhenden Erzählungen, welche in der volkstümlichen Literatur sehr häufig sind, kommt diejenige des Pantschatantra der Novelle des Boccaccio am nächsten. Dies ist eine Tatsache, eine wichtige, aber es bleibt doch immer, wie schon Andere bemerkt haben, die Schwierigkeit, zu wissen, wie Boccaccio dazu kam, die Erzählung des indischen Buches zu kennen, das im Abendlande der novellistischen Literatur des Mittelalters unbekannt war.

Die III. Novelle handelt von einem jungen Florentiner, der geschäftswegen von dreien seiner Onkel, die erst reiche Erben, dann verarmt sind, nach England gesandt, sehr geschickt ihre Reichtümer wieder zurückerwirbt. Auf der Rückreise nach seinem Vaterland verliebt sich in ihn eine Prinzessin von Schottland, die um sich einer verhaßten Ehe zu entziehen, als Abt verkleidet nach Rom reist. Nachdem der Papst ihre Ehe anerkannt hat, bereichern sie ihre von neuem verarmten Verwandten und kehren auf die Insel zurück, wo sie den Thron von Schottland erhalten. — Es ist schwierig in dieser Novelle, wie es Andere glauben machen wollen, nur irgend eine Anspielung auf die Geschichte der Höfe im Mittelalter zu sehen. Auch kann man kein genaues Seitenstück zu diesem Motiv finden in dem, was der Fortsetzer des französischen Chronisten, Guillaume de Nangis (Ausg. Géraud Paris, 1843, II, S. 209) von einem

flämischen Grafen, Ludwig von Marle, erzählt, der sich durch Flucht im Jahre 1347 von einer Heirat mit einer englischen Prinzessin befreite (daher die satirischen Verse, die man in Paris sang: „J'ay failli à celuy à qui je estoie donnee par amour"); die Aehnlichkeit besteht nur darin, sich durch Flucht einer unerwünschten Heirat zu entziehen. Dies ist ein Erlebnis aller Zeiten, und darum kann man es nicht ein rein literarisches Motiv nennen. Einen literarischen Charakter kann dagegen eine andere Stelle der Novelle haben: das Thema des jüngern und tüchtigern Bruders. Dieses Motiv findet sich in der Tat in der Volksliteratur. Landau zitiert einige italienische Beispiele, die freilich nicht sehr alt sind (l. c. S. 331).

Die IV. Novelle handelt von einem Kaufmann, Ruffolo, der verarmt zum Seeräuber wird und auf diese Weise seine Habe wieder erlangt. In sein Vaterland zurückgekehrt, wird er von genuesischen Seeleuten geplündert und gefangen genommen, die dann mit ihm Schiffbruch leiden. In einem Kistchen, das mit ihm an das Ufer von Korfu getragen wird, findet er kostbare Kleinodien und wird also reich. — Diese Novelle, zu welcher man keine Parallelen findet, hat wahrscheinlich ihren Ursprung in den Erzählungen mittelländischer Seeleute. Die verschiedenen genauen Angaben, die hier über die mittelländische Schiffahrt mitgeteilt sind, lassen es vermuten.

In der V. Novelle, von Andreuccio, fehlt ein Grundgedanke, der die zwei Hauptepisoden oder Episodengruppen eng vereinigte. Andreuccio, ein Pferdehändler, wird in Neapel von einem schlechten Weibe beraubt, das sich als seine Schwester ausgibt. Als er aus ihrem Zimmer tritt, gerät er in ein schmutziges Gäßchen. Später plündert er mit zwei Gefährten das Grab eines Erzbischofs, von welchem er bloß

den kostbaren Ring behält (s. Novelle IV), und wird in den Sarg eingeschlossen, der ihm von einer neuen Diebesbande geöffnet wird. — Für die zweite Episodengruppe verweist Landau auf einige Varianten, die zwar ein Zeugnis sind von der vielfachen Verbreitung des Themas in der Volksliteratur, aber es gibt keine einfacheren Bearbeitungen als die des Boccaccio: es handelt sich darin nicht um Diebe, um das Schließen des Grabes, um die Erlösung, um den kostbaren Ring usw. Für die erste Hauptepisode wollte man eine Parallele im altfranzösischen „fabliau" „Boivin de Provins" (Montaiglon et Raynaud „Recueil général des fabliaux" V, Nr. 116) finden, aber das Gemeinsame besteht bloß in der Erfindung der Verwandtschaft, und im „fabliau" wird die Dame getäuscht und nicht der Gast.

In der VI. Novelle erleidet Frau Beritola das Los des Placidas Eustathius, — von welchem eine lateinische Legende des IX. Jahrhunderts erzählte — und zum Teil die Mißgeschicke des frommen Königs Wilhelm von England, welche in derselben Art erzählt werden in dem Leben des Königs Wilhelm, einem Gedicht, das durch einen byzantinischen Abenteuerroman beeinflußt, Crestien de Troyes (zweite Hälfte des XII. Jahrh.) zugeschrieben wird (vgl. „Grundriß der roman. Philol.", Straßburg 1893 ff., II, 176. 399. 524. 644. 647. 912. 931 s. Ausg. von W. Förster Halle 1899). Aber hier kann man ebenso wenig eine direkte Beziehung finden oder begründen.

Auch die VII. Novelle von der Prinzessin von Babylon geht im Grunde auf den alten griechischen Roman zurück, aber schließt sich doch gewiß nicht direkt den „Ephesiaka" des Xenophon von Ephesus (2. oder 3. Jahrh.) an, obwohl die Hauptfigur der Novelle des Boccaccio mit der Frau des Helden der „Ephesiaka" verglichen werden kann. Aber dieser gelingt es inmitten aller Wechselfälle, ihre Tugend wirklich zu

retten, während der Heldin Boccaccios, die den vielen durch ihre abenteuerliche Reise ihr verschafften Gatten nach und nach sich hingab, gewöhnt und resigniert, nur von ihrem Manne Glauben geschenkt wird.

Das Motiv der VIII. Novelle, von dem Grafen, der die wahnsinnige Liebe der Schwiegertochter des Königs zurückweist, hat offenbar eine Beziehung zu der Erzählung, welche die Novellen der „Sieben Weisen“ einrahmt: es ist davon eine italienische Bearbeitung erhalten, die auf eine französische gegründet ist und dem XIII. Jahrh. zugeschrieben werden kann (Ausgabe A. d'Ancona, Pisa 1864). Andere Punkte der VIII. Novelle berühren sich mit dem provenzalischen Abenteuerroman „Guillaume de la Barre“ (1318) des tolosanischen Dichters Arnaud Vidal de Castelnaudary (Ausgabe P. Meyer, Paris 1895), wo der Verleumdete, wie im Dekameron, mit den Söhnen fliehen muß und, nachdem er sich von ihnen getrennt hat, sie nach vielen Jahren wiedersieht.

Auch die IX. Novelle hat Beziehung zu Frankreich; denn sie wiederholt das Thema von Euriant im „Conte de la Violette“ von Gerbert de Montreuil (Anf. des XIII. Jahrh.) d. h. die Wette auf die Treue der Gattin. Natürlich sind die Personen in der italienischen Novelle Kaufleute und Italiener — Franzosen und Ritter in dem französischen Roman.

Endlich widmet Dioneo die X. Novelle dem schmächtigen Gatten einer jungen Frau, die diesem einen kräftigen Korsar vorzieht. Die orientalischen Erzählungen über die untreue Gattin geben uns hier keine Vergleichspunkte die genügen könnten, um die Novelle des Dioneo von diesen Quellen abzuleiten. Diese spiegelt vielmehr teilweise das italienische Leben im Mittelalter wieder.

DRITTER TAG

Am dritten Tag, der ein Sonntag ist, wechseln die sieben jungen Damen und drei Herren ihre Wohnung, indem sie sich in einen reichen Palast begeben, wie es Neifile, die Königin jenes Tages, vorgeschlagen hatte. In einem herrlichen durch mannigfaltige Pflanzen und Tiere belebten Park neben dem Palast versammelt sich die heitere Gesellschaft in der Frische eines sprudelnden Brunnens. Nach dem von Gesang und Tänzen gefolgten Mittagessen und nach der Mittagsruhe fangen sie an zu erzählen „von denjenigen, welche irgend eine gewünschte Sache durch Scharfsinn erworben, oder die verlorene wieder erhalten hatten".

Das Thema ist reichlich erschöpfend behandelt und gleich in der ersten Novelle, des Filostrato, angepackt: die „sehr erwünschte Sache" ist die uneheliche Liebe, und man kommt durch Spaß und Betrug dazu. Die Erzählerinnen wetteifern mit den Erzählern in der Schilderung intimer Szenen, grausamer Spässe, überwundener Hindernisse. Nicht einmal die Stoffe dieser Novellen spiegeln Vorbilder von älteren Fassungen wieder. Oder man sieht wenigstens keine. Tatsache ist, daß die Versuche solche Vorbilder festzustellen fehl-

geschlagen sind, weil es nicht gelang, etwas anderes als die Aehnlichkeit im Hauptmotiv festzustellen. Richtiger ist es dagegen, in den Novellen dieses Tages Szenen und Taten zu sehen, die obwohl sie in alten Zeiten und entfernten Ländern spielen, dennoch in die Zeit und das Milieu der Erzähler, und noch mehr in alle Zeiten und Länder von sinnlicher Phantasie passen. Und ganz besonders charakterisieren sie den Kreis der Personen, die Boccaccio umgaben, und die damals herrschenden Begriffe einer sinnlichen Ethik, die trotz einer schon entwickelten rationellen Kultur und einer äußeren Etikette in den Geschlechtsbeziehungen noch mit dem alten Spruch „naturalia non sunt turpia“ in Einklang waren. So können die für uns unanständigsten Novellen nicht nur von Erzählern, sondern von Erzählerinnen vorgetragen, bei den Einen wie den Andern Beifall finden, wie gründlich auch die Behandlung eines solchen Themas sei. Man beachte auch den Schluß der von Frauen erzählten Novellen III, VI und VII, besonders der III. Novelle von Filomena.

Die I. Novelle handelt von einem jungen Bauern namens Masetto, der, da er sich stumm und einfältig gestellt hat, Gärtner und später Hausmeister eines Frauenklosters wird, wo Alle, die Aebtissin eingeschlossen, seinetwegen ihr Keuschheitsgelübde brechen. — D. M. Manni, in seiner „Istoria del Decamerone“ (Florenz 1742, S. 219) berichtet, daß zu seiner Zeit von einem Frauenkloster bei Florenz erzählt wurde, wo ein Masetto beschäftigt war und welches wegen Unsittlichkeit aufgehoben wurde. Aber dies sieht ganz so aus wie eine gerade durch die Novelle Boccaccios entstandene Legende. Ebensowenig kann man, das Hauptmotiv ausgenommen, von einer Uebereinstimmung dieser Novelle mit einer spanischen Erzählung sprechen, die uns Francesco da Barberino († 1348) in „Del reggimento e costumi di donna“

(Ausg. Baudi di Vesme, Bologna 1875, S. 273), zur Kenntnis bringt und die von einem Frauenkloster handelt, in das der Teufel drei junge Leute hineinführen läßt, welche sie alle, die Aebtissin eingeschlossen, verführen. Aber hier folgt die Strafe, die in der Novelle des Boccaccio fehlt. Uebrigens haben zu jeder Zeit die Frauenklöster zur Erfindung solcher Novellen Anlaß gegeben.

In der II. Novelle gelingt es einmal in der Nacht einem Reitknecht des Longobardenkönigs Agilulf († 615) die Stelle des Königs einzunehmen, indem er in dessen Kleidern seine erlauchte Gemahlin, die Königin Theodolinda, täuscht. Der König, der es gleich bemerkt hat, findet ihn eingeschlafen inmitten der Diener und erkennt ihn am noch aufgeregten Puls (ebenso in der Novelle II, 8); um ihn am folgenden Morgen wieder zu finden, schneidet er ihm ein Büschel Haare ab. Aber der Schelm versieht die andern Diener mit demselben Kennzeichen, so daß der König am nächsten Tag ihn nicht mehr erkennt und, um keinen unnötigen Lärm darüber zu machen, sich mit einem einfachen „Wer es tat tue es nie mehr“ zufrieden gibt. — Jene geschichtlichen Namen fand Boccaccio in Paulus Diaconus, den er kannte, nicht aber die Tatsache. Ebenso weisen die vier Hauptmotive (d. h. die durch die Verkleidung getäuschte Königin, der enthüllende Puls, das als Kennzeichen einer Person abgeschnittene Haarbüschel, das Kennzeichen ungültig weil an anderen Personen wiederholt,) gewiß alle auf die frühere novellistische Literatur zurück, entweder einzeln oder mit andern Motiven vereinigt, aber sie sind nicht in jenen logischen Zusammenhang gebracht, den wir in der Novelle des Boccaccio sehen, und der gerade durch ihn geschaffen wurde.

Für die III. Novelle — von einer schlauen Frau, der es mit Hilfe eines einfältigen Geistlichen, welcher zur gleichen

Zeit Freund des von ihr geliebten Mannes ist, gelingt, mit diesem sich in Verbindung zu setzen — hat man das Bestehen von keiner Parallele nachgewiesen, die irgendwie vergleichbar wäre.

Die Verachtung, die man damals gegen die Geistlichkeit empfand, macht es begreiflich, wie die IV. Novelle entstehen konnte. Sie handelt von einem jungen Mönch, welchem es gelingt, nachts die Frau eines Frömmlers zu besuchen, indem er ihn unterdessen Bußübungen machen läßt um ihn fern zu halten. — Alles dies konnte in einer Zeit oberflächlicher Religiosität erfunden, wie auch erlebt werden.

In allen Einzelheiten ist die V. Novelle verschieden von der Bearbeitung desselben Hauptmotivs, von welcher man glaubt, ihren Ursprung herleiten zu können: es ist die XIV. der Novellen der Sieben Weisen (im Roman des Sept Sages, ed. Keller 1836, III. Novelle v. 1439 u. f.) diejenige des geizigen Seneschalls. In der Darstellung des Boccaccio erhält ein junger Herr von einem reichen Edelmann gegen ein ihm geschenktes Pferd die Erlaubnis, ohne Zeugen mit dessen Frau zu sprechen, diese aber soll ihm nicht antworten. Der junge Mann macht ihr eine Liebeserklärung und sie, obwohl schweigend, ermutigt ihn mit dem Gesichtsausdruck und mit Seufzern, woraus er ihre Gedanken in eine Antwort übersetzt, welche die Frau ihm gegeben haben würde, hätte sie sprechen können. Anders ist die Novelle der Sieben Weisen, wo ein habgieriger Seneschall gegen eine reiche Entschädigung seine Frau dem beleibten König leiht, scheinbar mit der frommen Absicht ihn zu heilen. (Vgl. Landau, Die Quellen des Dekameron, 1884, S. 86; vgl. auch S. 303.)

Landau (S. 87) hat ebenfalls Unrecht wenn er die VI. Novelle mit dem Buch der persischen Novellen des Sindibad Nameh zusammenbringt, das jedenfalls, was den übrigen In-

halt betrifft, im Mittelalter im Abendland unbekannt war. Im persischen Buch beauftragt ein Kaufmann eine Kupplerin, ihm ein Weib zu verschaffen, und zufällig schickt ihm jene seine eigene Frau, die sich dem schlechten Leben ergeben hat. Hier die Novelle des Boccaccio, wo die Szene an der neapolitanischen Küste spielt: ein gewisser Ricciardo Minutolo liebt die Frau des Filippello Fighinolfo; um deren Gunst zu gewinnen, macht er sie auf ihren Gatten eifersüchtig. Er gibt ihr zu verstehen, daß seine eigene Frau von Filippello zu einem baldigen Stelldichein eingeladen worden ist. Der Ort ist ein benachbartes Haus mit einem dunkeln Zimmer neben einem Bad, welches zu diesem Zweck von Ricciardo gemietet wird. Die von ihm geliebte Frau begibt sich dorthin um den Gatten zu überraschen und, um ihn der Untreue zu bezichtigen, gibt sie sich dem nicht erkannten Liebhaber hin. Er gibt sich dann zu erkennen und erklärt die Sache, womit sie sich schließlich zufrieden gibt. — Die Hauptmotive der beiden Novellen sind wesentlich so verschieden daß, wenn wir sie vereinigen und deswegen von deren Verschiedenheiten absehen wollten, wir uns damit begnügen müßten festzustellen, daß das Thema des Ehebruchs fast der einzige gemeinsame Charakterzug bleibt.

Zur VII. Novelle, welche mit ganz besonderer Eindringlichkeit das Leben der Mönche jener Zeit kritisiert, hat man gar keine erwähnenswerte Parallele gefunden. Ein zurückgewiesener Liebhaber, Tedaldo, verläßt Florenz und wohnt sieben Jahre lang davon entfernt, mit Handel beschäftigt. Ein Lied, das er in Cypern singen hört und welches er für seine Geliebte verfaßt hatte, bewegt ihn dazu, in sein Vaterland zurückzukehren. Dort war in jenen Tagen ein dem Tedaldo ähnlicher junger Mann ermordet

worden, weswegen man glaubte, daß der Mord aus Eifersucht von dem Gatten der Geliebten begangen worden sei. Tedaldo entdeckt zufällig die Mörder und, als Pilgrim gekleidet, begibt er sich zu der Frau und verspricht ihr die Befreiung ihres zum Tode verurteilten Mannes. Er befreit ihn tatsächlich, indem er der Gerechtigkeit die Mörder enthüllt und dadurch die Dankbarkeit der Gattin und die Liebe der Geliebten gewinnt.

Die VIII. Novelle handelt von einem schlauen Abt, welcher in die Frau eines einfältigen Bauer verliebt ist. Der Abt erreicht sein Ziel indem er den Bauer durch einen Trank einschläfert, ihn für tot ausgibt und ihn zehn Monate lang im Klostergefängnis schmachten läßt, wobei er ihm zu verstehen gibt, daß er sich im Fegefeuer befände. Die Novelle erinnert an andere, in denen der Betrüger, um sein Ziel zu erreichen, also tut, daß der Betrogene sich verwandelt oder tot glaubt. (s. Bédier, Les Fabliaux, 1893, S. 430 f.); außer diesem Zug fehlt jegliche Uebereinstimmung. Die Sage vom „Alten vom Berg" und von seinem Paradies, zum erstenmal von Marco Polo († 1324) in seiner Reise (Kap. 40) erzählt, war im Mittelalter sehr verbreitet, sodaß auch Boccaccio sie wohl kannte: er deutet auch darauf hin in dieser Novelle (in Bezug auf den Trank) und das genügt um uns glauben zu lassen, daß Boccaccio seine Novelle erfunden hat.

Die IX. ist die Novelle von Giletta. Sie ist die Tochter eines Arztes und heilt den König von Frankreich, um von ihm einen Edelmann des Hofes, den sie liebt, als Gemahl zu erhalten. Der König willigt ein, aber der Edelmann, welcher ungern das Fräulein von niedrigem Stande geheiratet hat, verläßt sie sogleich nach der Hochzeit und geht nach Florenz. Die junge Gemahlin begibt sich in die seit

langer Zeit vernachlässigte Grafschaft und stellt dort wieder die Ordnung her. Auf eine Botschaft von ihr antwortet der Edelmann, daß er zu ihr zurückkehren würde, wenn sie ihm einen Ring und einen Sohn zeigen könne, die sie von ihm hätte. Sie geht dann nach Florenz und dort gelingt es ihr, unter einer Verkleidung die beiden Bedingungen zu erfüllen. — Im Hauptmotiv des durch die Klugheit der Verlassenen wiedergewonnenen Gatten gleicht diese Novelle einer andern, die älter ist und sich im Buch indischer Novellen der Zehn Fürsten (XI. Jahrh. Landau, S. 146) befindet: die Erzählung von der schönen Ratnati. Von ihrem Gatten verlassen, zieht sie dessen Aufmerksamkeit auf sich, indem sie, schön gekleidet, am Fenster einer Freundin steht. Der Gatte erkennt sie nicht, entführt sie und hat vielen Gefallen an ihr, die sich nur spät zu erkennen gibt. — Hier fehlt nicht nur die Einzelheit des Ringes, welche Boccaccio vielleicht aus der Hecyra von Terenz genommen hat, sondern auch die Erwähnung des Sohnes, so daß als Uebereinstimmung nur die Liebe der verlassenen Gemahlin, der es gelingt, ihren Gatten wieder zu gewinnen, zurückbleibt.

In der X. Novelle spielt die Szene in der Berberei und der Spruch „den Teufel wieder in die Hölle zu bringen“ wird darin in schlüpfrigem Sinne illustriert. Ein sarazenisches Mädchen begibt sich in die Wüste der Thebais um dort von den heiligen Männern die beste Art Gott zu dienen zu erlernen. Sie wird von einem jungen Einsiedler aufgenommen, der eine Zeitlang mit ihr „den Teufel in die Hölle zurückbringt“ bis er ihrer müde wird und sie gehen läßt, indem er sie einem jungen Landsmann gibt, welcher sie heiratet, weil sie eine reiche Erbin ist. — Die Novelle wurde offenbar auf jenen schlüpfrigen Spruch aufgebaut, und obschon der Einsiedler Rustico heißt, so hat die No-

velle gar nichts mit den Briefen des Heiligen Hieronymus über die Enthaltsamkeit zu tun, welche an einen Mönch Rusticus gerichtet sind. (Litt. 120, Migne, Patrol. lat. Vol. 120.) Den Spruch, mit dem schlüpfrigen Sinne, den er in der Novelle hat, wird Boccaccio in der Gebrauchssprache seiner Zeit gefunden haben; das Uebrige wird er selbst hinzugefügt haben.

Beinahe alle Novellen des dritten Tages zählen zu den unzüchtigen Anekdoten, die in der Gesellschaft umliefen, mit welcher Boccaccio verkehrte und durch ihn wurden sie in einer, hie und da durch eine klassische Erinnerung veredelten, literarischen Form stilisiert. Es war, seiner Meinung nach, ein Stoff, der sich zum scherzhaften und unterhaltenden Erzählen eignete, und der ihm die günstige Gelegenheit bot, seine Gewandtheit in der Kunst des Wortes, in der Darstellung verfänglicher Lagen und verwickelter Intriguen zu entfalten. Boccaccio markiert die Uebergänge nur so weit, als nötig ist um die Ereignisse wahrscheinlich und verständlich zu machen, und erzielt auch nicht die psychologische Einheit der Charaktere. Die Möglichkeit der Ereignisse genügt noch, um sie den Lesern auch glaubhaft erscheinen zu lassen.

VIERTER TAG.

Der vierte Tag, an welchem Filostrato König des Festes ist, beginnt mit einer Selbstverteidigung des Verfassers. Die schon verbreiteten drei Bücher des Dekameron waren ein Gegenstand strenger Urteile gewesen, und Boccaccio glaubte darauf antworten zu müssen, wie er später, am Ende des Werkes, die ihm von mehreren Seiten gemachten Vorwürfe zurückwies.

Jetzt macht man ihm die Bemerkung, daß ihm die Frauen zu gut gefallen und daß er sich zu sehr bemühe, ihnen zu gefallen, sie zu unterhalten, zu trösten: daß Alles dies nicht zu seinem Alter passe; daß er dichten solle anstatt Geschichten zu erzählen; und daß er sein Brot verdienen solle, und schließlich, daß er die Sachen nicht genau erzähle. — Von solchen Kritiken betroffen, aber nicht erschüttert, fängt der Dichter seine Verteidigung mit dem Bruchstück einer Novelle an. Der Einsiedler, Filippo Balducci, hatte in seiner Einsiedelei einen Sohn aufgezogen, ohne die natürlichen Begierden in ihm ersticken zu können, welche tatsächlich sich kund geben, als der Jüngling, zum erstenmale nach Florenz geführt, dort eine Gesellschaft schöner Frauen an-

trifft. Also, erläutert der Dichter, war auch er durch ein natürliches Gefühl zu den schönen Frauen hingezogen welche ihm deshalb gefielen. Und indem er für sie schrieb, diente er den Musen ebenso gut als wenn er Gedichte machte. Auch er hätte es nicht nötig, „gewisse Leute" um Brot anzubetteln. Und endlich, wenn die Originale nicht mit seinen Novellen übereinstimmten, so sollte man sie ihm zeigen.

Es ist jedoch wahrscheinlich, daß einige Vorwürfe auf ihn Eindruck machten, nicht nur weil er die Verteidigung des Dekamerons am Ende des Werkes wiederholt, sondern vielleicht auch weil er für diesen Tag „einen traurigen Gegenstand" wählt. Mit diesen Worten fängt die I. Novelle an, und am vorhergehenden Tag hatte Filostrato, indem er über seine unglückliche Liebe klagte, vorgeschlagen sich „von denjenigen zu unterhalten, deren Liebe einen unglücklichen Schluß hatte". Wahr ist es, daß auch noch an diesem Tag die Erzähler und Erzählerinnen die frühere erotische Stimmung beibehalten, aber diese und jene brauchen, in der Beschreibung von eher heikeln Lagen, züchtige Ausdrücke, d. h. „ehrbare Worte" wie es mit Recht in der Schlußverteidigung gesagt wird. Geschichtliche Namen werden in verschiedene Ereignisse auch in den Novellen des IV. Tages eingeflochten, jedoch ohne daß man damit behaupten könnte, was Manni (Istoria del Decamerone, Firenze 1742) zu beweisen glaubt. Es handelt sich vielmehr um einen anekdotischen Stoff, der durch geschichtliche Namen belebt wird, mit der einzigen Absicht die Erzählung glaubwürdiger zu machen, und dies war stets der Zweck des Novellierens.

Zweimal, in der I. und in der IX. Novelle, wird ein altes Motiv wiederholt und die Wiederholung nicht angekündigt; es ist das Thema (s. G. Paris in der Histoire littéraire de la France, Band XXVIII, Paris 1881) des eifersüchtigen

Gatten, der den Nebenbuhler tötet und dessen Herz der untreuen Gattin zu essen gibt. — In der von Fiammetta erzählten I. Novelle ist die Verliebte die Tochter Tancredis, des Fürsten von Salerno. Früh verwitwet, verliebt sie sich in einen jungen Knappen namens Guiscardo. Tancredi, nachdem er den Liebeshandel entdeckt hat, läßt Guiscardo töten und schickt dessen Herz in einer Schale an seine Tochter, die Gift trinkt, und sich auf ihr Bett legt und stirbt „indem sie das tote Herz auf ihren Busen drückt". — In der IX. Novelle, von Filostrato selbst, ist der Liebhaber Messer Guglielmo Guardastagno, ein provenzalischer Ritter, welcher die schöne Frau seines Landsmanns, Messer Guglielmo Rossiglione liebt. Dieser, der es bemerkt hat, entbrennt von Eifersucht und ermordet ihn in einem Hinterhalt. Nachdem er ihm das Herz aus der Brust genommen hat, gibt er es seiner Gemahlin zu essen und enthüllt ihr nachher, welche Speise sie genossen hat: und die Frau, nachdem sie erklärt hatte, daß sie nach solcher Speise keine andere mehr verzehren wollte, stürzte sich aus dem Fenster „und wurde fast ganz zerschmettert". Die Quelle dieser zweiten Novelle wird uns durch die Namen der beiden Freunde angegeben: Guglielmo Guardastagno und Guglielmo Rossiglione. Der eine stimmt mit dem Namen eines provenzalischen Dichters, Guillem de Cabestanh (2. Hälfte des XII. Jahrh.) und der andere mit dem Namen seines Gönners, Raimon de Castel-Rossilhon überein, welcher in der im XIII. Jahrh. geschriebenen Biographie dieses Dichters erwähnt wird. Es wird darin erzählt, daß Raimon den Guillelm aus demselben Grund, wie in der Novelle tötete und daß, nachdem er dessen Herz hatte braten lassen, er es seiner Frau zu essen gab, und daß diese sich das Leben nahm in der Weise, von welcher das Dekameron erzählt (vergl. z. B. Hüffer: Der

Trobador, Guillem de Cabestanh, Berlin 1869). Hätte Boccaccio die Biographie des Trobadors gelesen, so hätte er dessen Namen genauer angegeben, und wahrscheinlich hätte er nicht verfehlt zu bemerken, daß er ein Dichter war. Die Umwandlung des Namens Cabestanh in Guardastagno und die Veränderung von Raimon in Guglielmo sind ein Zeichen, daß Boccaccio hier eine durch mündliche Tradition erhaltene Erzählung verwertete. Auch was vom Trobador erzählt wird, ist wahrscheinlich unwahr oder jedenfalls nicht nachgewiesen: es ist, nach Einigen, eine Legende, welche eine jüngere Fassung als die des Boccaccio vorstellt. Aber der Schauplatz des Dramas Boccaccios ist gerade die Provence. Hier wurde der Vorfall mit Guillem de Cabestanh in Beziehung gebracht, wie er später in Nordfrankreich mit dem Dichter le Châtelain de Coucy verknüpft wurde (vom XII. Jahrh.; Held eines Romans in Versen, am Ende des XIII. Jahrh. von Jakemon Sakesep verfaßt, herausgegeben von Crapelet, Paris 1829). Beide Liebhaber sind Dichter, und für die lyrischen Dichter war es beinahe ein Ehrenamt, den verheirateten Frauen zu huldigen. — Die IX. Novelle hat natürlichere Züge als die erste. Es ist in der Tat passender, daß diese Art eine Ehebrecherin zu strafen, indem man ihr das Herz des Geliebten zu essen gibt, eher von einem Nebenbuhler als von einem Vater erfunden werden konnte; daher konnte nur in späteren Bearbeitungen dieses Themas der liebende Vater die Stelle des eifersüchtigen Gemahls einnehmen. Boccaccio ist der einzige von dem man weiß, daß er das Thema also verwandelte, denn in andern Literaturen, auch in denen die der provenzalischen vorangingen, ist das Thema wie in der IX. Novelle behandelt (s. G. Paris l. c.).

Von einer sehr alten Legende, die im Mittelalter ver-

breitet war, leitet die von Pampinea erzählte II. Novelle ihren Ursprung. „Ein Mann von ruchlosem Leben", der nach Venedig geflüchtet war und dort Minderbruder unter dem Namen Bruder Alberto wurde, hat eine eitle Dame glauben gemacht, daß der Engel Gabriel in sie verliebt sei und unter diesem Vorwande macht er ihr, im Auftrag des Engels, verschiedene heimliche Besuche. Da er einmal nächtlicher Weile überrascht wird, springt er in den Kanal und rettet sich durch Schwimmen, gerät dann in das Haus eines Schelmen. Am folgenden Tag, da dieser von dem Abenteuer des in den Kanal gesprungenen Engels Gabriel hört, erkennt er seinen unglücklichen Gast und, als wilden Mann verkleidet, führt er ihn auf den Markusplatz. Da entlarvt er ihn und setzt ihn der öffentlichen Schmach aus bis die Mitbrüder kommen, Frate Alberto verhaften und ihn ins Gefängnis werfen, wo er nach einem elenden Leben stirbt. — Da Filostrato gewünscht hatte, daß man Novellen erzähle, die dazu geeignet wären Mitleid zu erwecken und zu „ernsten Gesprächen" herauszufordern, so tritt die Novelle Pampineas eigentlich aus der Reihe der Novellen jenes Tages. Sie hatte die Absicht ausgedrückt, noch einmal die „Heuchelei der Geistlichen" darzutun, eine Absicht, die, wie es scheint, auch den Erfinder der Novelle bestimmt hatte, indem er darin in tendenziöser Weise die Legende der Geburt Alexanders des Großen umgestaltete. Dem Pseudokallisthenes (Ausg. Meusel, Leipzig 1871: Ende des II. Jahrh. n. Chr.) und dessen lateinischem Uebersetzer, Julius Valerius (Ausg. Kuebler, Leipzig 1888, I, 2 u. folg.) zufolge kam der ägyptische Magier, Nectanabus, welcher sein Vaterland hatte verlassen müssen, nach Mazedonien, an den Hof Philipps und verkündigte dessen Gemahlin Olympias, welche fürchtete unfruchtbar zu bleiben, daß sie einen Sohn

von Jupiter Ammon haben würde. Indem er sie also in der Gestalt des Jupiter Ammon besuchte, erzeugte der Magier Alexander den Großen. Der erheuchelte Engel unterscheidet sich nur darin vom erheuchelten Gott, daß die Heuchelei im ersten Falle bestraft wird; aber die Strafe ist eine Neuerung, welche durch die christlich-mittelalterliche Vorstellung völlig gerechtfertigt wird. Die Erzählung von Nectanabus war auch im XIII. und XIV. Jahrh. durch das Speculum Historiale von Vincent de Beauvais († 1264) III. Buch, Kap. 93 u. folg. so verbreitet, daß sie allgemein den gebildeten Kreisen bekannt war (s. Giornale stor. d. lett. it. XLIV 56 u. folg.) und leicht modifizierbar in der Art, die sie, mit dem mittelalterlichen Geist harmonierend, bei Boccaccio annahm. Darum ist die Forschung nach einer besondern Quelle jenseits der Alpen, um dort das neue Element der Strafe zu finden, unnötig, weil diese auch in dem italienischen Leben, noch mehr in dem venezianischen Leben, welches die Erzählung Boccaccios durchzieht und so lebhaft färbt, eine genügende Erklärung findet.

Von der III. durch Lauretta erzählten Novelle — von den traurigen Erlebnissen dreier Schwestern und ihrer Liebhaber, alle sechs Opfer der Eifersucht — ist der Ursprung nicht klargelegt durch die Vergleichung mit griechischen Romanen, wo die Helden von einer Insel zur andern getrieben werden. In der Novelle des Boccaccio spielt die Handlung teils in Kreta, teils auf Rhodus und niemals auf offener See, was dagegen in den griechischen Romanen vorkommt. Auch liegen keine andern Uebereinstimmungen zwischen diesen Erzählungen und der Boccaccios vor.

Die IV. Novelle, der Elisa, handelt von einem Neffen (der Novelle gemäß) König Wilhelms II. von Sizilien namens Gerbino. Die Handlung spielt in Sizilien, in Tunesien und

auf der See. Die Tochter des Königs von Tunesien und Gerbino, lieben sich, ohne sich je gesehen zu haben, wegen des Rufes ihrer Schönheit und seiner Tapferkeit. Aber der Vater des Mädchens verspricht sie dem König von Granada und schickt sie ihm zu, nachdem er von Wilhelm die Versicherung erhalten hat, daß die Seinen die Reise nicht verhindern würden. Gerbino nähert sich mit zwei bewaffneten Galeeren dem Schiffe der Geliebten und, nachdem er sie vergeblich verlangt hat, greift er die Schiffsleute an, welche vor seinen Augen der Prinzessin die Adern aufschneiden und sie ins Meer werfen. Er kehrt mit der Toten nach Sizilien zurück und, auf des Königs Befehl, wird er enthauptet. — Die Erzählung ist nicht geschichtlich, und Boccaccio selbst erwähnt sie nicht in seinem Buch „De casibus virorum illustrium", obwohl er darin von Wilhelm und seinen Nachfolgern spricht. Jedoch gleicht der Anfang der Novelle einer Notiz von Robert von Torigny († 1186), welcher von der Tochter eines sarazenischen Prinzen spricht, die, nachdem sie sich nach Spanien eingeschifft hatte um dort verheiratet zu werden, durch denselben Wilhelm II. von Sizilien gefangen genommen wurde. Kein Zweifel, daß die Novelle des Boccaccio von dieser Tatsache herstammt, oder von einer ähnlichen Tatsache, die aber in jene phantasievolle Form gekleidet wurde, welche die Anekdoten gern annehmen.

Von ähnlicher anekdotischer Art sind verschiedene Elemente der Novelle Filomenas, welche die V. ist. Drei Brüder eines verliebten Mädchens töten dessen von ihnen verschmähten Geliebten und beerdigen ihn heimlich. Er zeigt im Traume die Beerdigungsstätte seiner Geliebten, die, nachdem sie den Toten aufgespürt hat, dessen Haupt vom Rumpfe trennt und ihn in einen Blumentopf vor das Fenster ihres Zimmers stellt. Sie benetzt es öfters mit Tränen, so daß

es den Nachbarn auffällt. Nachdem die Brüder den Kopf des Getöteten gefunden haben, nehmen sie ihn der Schwester weg, welche vor Schmerz stirbt, und sie fliehen aus dem Lande, um sich der Strafe zu entziehen. Keine Parallele irgend welcher Art hat man bis jetzt für diese Novelle feststellen können.

Anekdotisch ist auch die Novelle des Panfilo, welche ebenfalls von Träumen erzählt, die Wahres prophezeien. Die Tochter eines Edelmanns pflegte heimlich in ihrem Garten mit einem Liebhaber zusammenzukommen. In einer Nacht haben sie traurige Träume, sie ahnt seinen Tod, und er stirbt tatsächlich in ihren Armen bei der nächsten Begegnung. Nachdem sie die Zofe herbeigerufen hat, macht sie sich mit dem Toten auf den Weg nach seinem Hause, aber sie begegnet den Schergen, welche sie gefangennehmen. Sie wird schließlich freigesprochen, aber lehnt Freiheit und Liebe ab und wird Nonne. — Die Freisprechung findet nicht ohne Schwierigkeiten statt, und darin besteht das Hauptelement der Erzählung, die deswegen zweifellos von einer juristischen Anekdote herstammt.

Ein Fall gerichtlicher Medizin, der noch charakteristischer ist als der vorige, ist die VII. von Emilia erzählte Novelle. Während der Liebhaber eines Mädchens mit ihr in ihrem Garten ist, reibt er sich die Zähne mit einem Salbeiblatt und gibt sich also unbeabsichtigt den Tod durch Vergiftung. Die Geliebte wird freigesprochen, aber sie nimmt sich das Leben durch dasselbe Mittel, wie ihr Geliebter. Und auf solche Weise gelingt es, die Ursache seines Todes und zugleich ihre Unschuld zu entdecken: die Salbei war durch eine Schlange vergiftet worden, die man unter der Pflanze fand.

In vielen Beziehungen rührend ist die VIII. Novelle der

Neifile, die von einer im zarten Alter begonnenen Liebe erzählt, welche durch die Mutter des Jünglings verhindert wird. Um ihn zu zerstreuen, schickt sie ihn nach Paris, wo sie ihn zwei Jahre verbleiben läßt, während ihn unterdessen das Mädchen vergißt und einen andern heiratet. Der Jüngling kehrt in sein Vaterland zurück, verliebter als je, und trotzdem er sie verheiratet weiß, findet er Gelegenheit, in einer Nacht mit ihr in ihrem Zimmer zu sprechen. Hier bittet er um Erlaubnis, was ihm auch gestattet wird, sich neben ihr ins Bett zu legen, und vor Kälte zitternd und ohne sie zu berühren, stirbt er vor Schmerz. Die Geliebte, nachdem sie ihren Mann geweckt hat, erzählt ihm den Vorfall und dieser, ohne ein Wort zu sprechen, trägt den Toten an dessen Haustür und läßt ihn dort. Aber als sie ihn in der Kirche ausgestellt sieht, fühlt sie aufs neue Mitleid und Liebe, fällt auf das geliebte Antlitz und stirbt. — Zu vermuten, wie es Landau tut (Die Quellen des Dekameron, Stuttgart 1884, S. 160 u. f.), daß eine solche Novelle auf einem französischen unbekannten „fabliau" beruht, heißt unbegründete Hypothesen aufstellen, noch mehr, ohne Sachkenntnis sprechen.

Der Tag endet mit einer Novelle von Dioneo. Sie ist heiterer als die vorhergehenden, welche alle in verschiedenem Maß von den „Tränen Anderer" erzählen, und darum hält sie sich nicht an das von Filostrato festgesetzte Thema. Die Geliebte ist in dieser Novelle die Gattin eines alten Chirurgen und befreit sich mit Hilfe einer schlauen Zofe und des Zufalls aus einer peinlichen Lage. Ihr Liebhaber, der sie eines Abends im Studierzimmer des verreisten Arztes erwartete, trinkt aus Versehen ein Schlafmittel und gerät in einen lethargischen Schlaf. Die Zofe, die ihn tot glaubt, trägt ihn aus dem Haus und legt ihn in eine Kiste,

die vor der Werkstätte eines Zimmermanns sich befindet. Zwei Wucherer stehlen die Kiste und tragen sie in ihr Haus, wo der Scheintote aufwacht und, als Dieb betrachtet, ins Gefängnis geführt wird. Als der Arzt von der Reise zurückkehrt und frägt, wo das Schlafmittel ist, gibt ihm die Zofe, um ihre Herrin zu retten, zu glauben, ihr eigener Liebhaber hätte es unversehens getrunken. Sie rettet auch noch den Liebhaber der Herrin, indem sie dieselbe Geschichte vor Gericht erzählt und hinzufügt, daß ihr Liebhaber in die Kiste des Zimmermanns gelegtund durch die Wucherer fortgetragen wurde. So werden bloß die Diebe und zwar sehr streng bestraft. — Der Name des Chirurgen ist in dieser Novelle das einzige, was man nachprüfen kann (Manni, op. cit., p. 319), aber sogar die Aehnlichkeit beider Namen ist nicht vollkommen. Die buddhistische Erzählung im Pantschatantra (Uebers. Benfey, Leipzig 1859, I, 455) bietet uns einen einzigen Vergleichspunkt mit dieser Novelle: den Raub des Schrankes, wo der Geliebte eingeschlossen ist, was nicht genügt, um zu verneinen, daß alles Uebrige von Boccaccio erfunden oder von italienischer Tradition abgeleitet sein kann. Die Novelle Dioneos ist übrigens ein Beispiel der scherzhaften Literatur, die im Mittelalter fast überall gepflegt wurde, und gerade ein Mann wie Boccaccio kann sie erfunden haben.

FÜNFTER TAG.

Die Anständigkeit, die man in den Novellen des vierten Tages noch annehmen konnte (s. Vierter Tag, Vorwort), fehlt in denen des fünften Tages, wie es auch in der X. Novelle Boccaccio selbst zugibt. Sie handeln „von dem, was irgend einem Liebhaber nach einigen widrigen oder traurigen Vorfällen Glückliches zustößt“ und haben teils den Charakter von literarischen Novellen, teils den dem wirklichen Leben entnommener Anekdoten.

Nach Art eines griechischen Romans handelt die I. Novelle, die des Panfilo, von dem schönen Sohne eines reichen Einwohners Cyperns, welcher, seiner Einfalt wegen, unter Bauern leben muß und Cimone genannt wird, d. h. großes Tier, etwas ähnliches wie ein dummes Tier. Da er jedoch eines Tages am Brunnen die schöne Efigenia sieht, welche seine Ungeschliffenheit kennt und sich ungern nach Hause begleiten läßt, versteht er, was ihm fehlt, um die Achtung seines Nächsten zu gewinnen; er begibt sich in die Stadt, wird ein wohlerzogener Mensch und wirbt nun um die Hand Efigenias, aber umsonst. Deshalb beschließt er, sie während der Ueberfahrt nach Rhodus zu entführen, wo-

hin sie sich begibt, um ihren Verlobten zu heiraten. Dies gelingt ihm, aber da er im Begriff ist, sie auf seinem Schiff nach Kreta fortzuführen, treibt ihn der Sturm gegen Rhodus; dort wird er von den Seeleuten erkannt, von denen er Efigenia geraubt hatte, und ins Gefängnis geworfen, während die Hochzeit des Mädchens mit ihrem Verlobten vorbereitet wird. Glücklicherweise für Cimone liebt Ormisda, des Verlobten Bruder, Cassandra, welche ebenfalls vom Haupt der Insel Rhodus, Lisimaco, geliebt wird. Dieser hofft, mit Hilfe Cimones, während der Hochzeit sich ihrer zu bemächtigen. Die Hochzeit findet statt und Lisimaco und Cimone wagen einen Angriff, in welchem Ormisda getötet wird und Efigenia und Cassandra geraubt werden, und in Kreta ihre Verlobten heiraten. Den Freunden Cimones und Lisimacos gelingt es, in ihre Heimat zurückzukehren, wo sie lange und glücklich leben. — Boccaccio gibt als Quelle der Novelle „antiche istorie de' Cipriani" an, die wahrscheinlich griechisch geschrieben waren, in einer Sprache, die Boccaccio noch nicht verstand, oder die ins Lateinische übersetzt waren, ein Umstand, über welchen wir keine Kunde besitzen. Nun hat, wie E. Rohde, Der griech. Roman, Leipzig 1902, S. 588, beweist, die Novelle Boccaccios nicht nur den Schauplatz der Handlung und die Charaktere mit dem griechischen Roman gemeinsam, sondern sie gebraucht auch griechische Namen in ganz italienischer Form, und diese Namen Ormisda = 'Ορμίσδης und andere (vgl. Galeso = Γάλαισος) kann er nicht in den Quellen seiner lateinischen Werke gefunden oder erfunden haben, so daß man zu keinem andern Schluß kommen kann, als daß er eine Erzählung wiedergibt, die ihm mündlich mitgeteilt wurde, und die er in Italien von einem Griechen gehört hatte. Auch fehlte es nicht an Griechen in Italien,

unter ihnen war ein Calabrier Leontius Pilatus, der griechische Lehrer Boccaccios, der vor 1360 in Florenz lebte. Aus derselben Quelle muß die etymologisch nicht zu rechtfertigende Erklärung des Namens Cimone = κιμων = große Bestie stammen, bei welchem der Grieche vielleicht an κῆμος = Maulkorb dachte, und an die „Torheit“ Cimons des Sohnes des Miltiades, die der Boccaccio wohlbekannte Valerius Maximus in De dictis factisque memorabilibus VI, Cap. 6, als einen Charakterzug aus seiner Jugend erwähnt, indem er der von Plutarch geschriebenen Biographie des Cimon folgt (Kap. 4).

In der von Emilia erzählten Novelle, der II. des fünften Tages, wird in einer Seeräubererzählung von den guten Früchten erzählt, welche die Schärfe des Geistes verschaffen kann, wie es Martuccio Gomito auf der sizilianischen Insel Lipari beweist, nachdem seine Werbung um Gostanza seiner Armut wegen zurückgewiesen worden, und nachdem er infolge eines Ueberfalls der Sarazenen, die ihn in Tunis gefangen halten, die Schätze verloren hatte, die er sich durch Seeraub verschafft hatte. Unterdessen hatte die Geliebte den Tod im Meere gesucht, war aber durch eine gute Sarazenin ans Ufer gebracht worden, die ihr Arbeit und Nahrung verschaffte. In jener Zeit wollte ein Prinz von Granada sich Tunis bemächtigen, und Gomito hatte dem Herrscher des Landes raten können, im Kriege Pfeile mit kleinen Kerben und Bogen mit dünnen Sehnen gegen den Feind zu benützen, da dieser sie nicht brauchen konnte, weil er dicke Sehnen hatte, während die Tunesier auch die dicken Pfeile mit den dünnen Sehnen ihrer Bogen entsenden konnten, so daß sie eine größere Anzahl Geschosse besitzen und dem Gegner überlegen sein würden. Der König von Tunis ist siegreich und aus Dankbarkeit bereichert er

Gomito. Gostanza hört davon, geht nach Tunis, gibt sich Gomito zu erkennen, sie erzählen sich gegenseitig ihre Abenteuer und kehren dann nach Lipari zurück, wo sie heiraten und ein glückliches Paar werden. — Der florentinische Chronist Giovanni Villani († 1348) erzählt in seiner Cronica, Libro VIII, Cap. 35, von einer ähnlichen Kriegslist des Tartaren Cassano, welcher die Feinde ihre Munition verbrauchen ließ, und dem es nachher gelang, da sie waffenlos waren, sie zu besiegen: etwas Aehnliches wie Villani kann Boccaccio erfahren haben und in solchem Fall, indem er die traditionellen Liebesmotive brauchte, war es nicht schwer unsere Erzählung zu verfassen.

In vier Novellen, Nr. IV—VII, von Filostrato, Neifile, Pampinea und Lauretta erzählt, befreit die Zustimmung oder das Wiedererkennen der Eltern den Geliebten und die Geliebte von der Todesgefahr, in welche sie durch ihre Liebe geraten waren, die an sich schon sehr abenteuerlich ist oder scherzhaft und ohne jede Rücksicht auf den Anstand erzählt wird. Besonders das Motiv des Wiedererkennens drückt diesen Novellen, insofern sie zu einem befriedigenden Schluß kommen, den Stempel der literarischen Schöpfung auf. In der Erzählung Filostratos (IV), welche trotz der Unanständigkeit bei den Damen herzliches Lachen erregt, verliebt sich ein Jüngling, in welchen die Eltern eines Mädchens Zutrauen haben, in dieses, und es gelingt ihm, mit der Geliebten in einem Erker zusammenzutreffen, wo sie von den Eltern Erlaubnis erhielt, sich an der Stille der Nacht und dem Gesang der Nachtigall zu erfreuen. Aber morgens werden sie im Bett des Mädchens überrascht. Dort sind sie gezwungen, sich zu verloben und dann, um die Ehre des Mädchens zu retten, zu heiraten. — Aus dem Gesang der Nachtigall, den man in anderen mittelalterlichen Erzählungen findet, ist nichts

zu erschließen, da er nur ein nebensächliches Element ist. Andrerseits entspricht der Name des Vaters des Mädchens, Lizio da Valbona, dem Lizio des Dante'schen Fegefeuers (XIV, 97) und des Novellino (s. A. d'Ancona in Romania 2, 390), ohne daß jedoch die Charaktere gleich seien, woraus hervorgeht, daß Boccaccio für eine Anekdote einen geschichtlich bekannten Namen verwandt hat, aber eine literarische Quelle der Novelle kann man nicht bestimmen.

Unzulässig sind die Hinweise von Manni (S. 666) und Landau (S. 321), nach welchen die Novelle Neifiles (V) von einem Ereignis des VIII. Jahrh.'s. handelt. Zwei Freunde werden zur gleichen Zeit im Haus der Geliebten aufgenommen, welche als die Tochter eines verstorbenen Kriegers gilt, der sie einem Freund anvertraut hatte. Sie kämpfen miteinander, die Polizei trennt sie und führt sie ins Gefängnis. Dann erzählt der Freund, daß der vermeintliche Vater des Mädchens sie bei der Plünderung eines Hauses in Faenza gefunden und mit sich genommen hatte, und daß sie die Tochter eines Einwohners jener Stadt sei. Dieser enthüllt sich als der Vater eines der beiden Freunde und erkennt auch seine Tochter an einem Zeichen, so daß der Bruder zu Gunsten des andern Bewerbers auf sie verzichten muß.

Der wesentlich realistische Inhalt erlaubt es, als Grundlage der Novelle eine in Faenza lokalisierte Anekdote zu erkennen.

Wunderbarer und komplizierter ist das Wiedererkennen in einer wahrscheinlich geschichtlichen, von Pampinea erzählten Anekdote (VI) aus der Zeit Kaiser Friedrichs II.; es handelt sich um ein Mädchen von Ischia, das Gianni di Procida liebt. Nachdem sie durch einige sizilianische Seeräuber geraubt worden war, die über ihren Besitz nicht

einig werden können, wird sie dem Kaiser zu Palermo geschenkt, welcher sie in ein Haus führt, von wo das Mädchen eines Tages Gianni erblickt. Er verbringt eine Nacht mit ihr, morgens wird er vom Kaiser überrascht und beide werden an den Pranger gestellt, um dann hingerichtet zu werden. Aber dort erkennt der Admiral des Kaisers in Gianni den Verwandten eines Einwohners von Ischia, durch welchen Friedrich Herr der Insel wurde, und in seiner Geliebten die Tochter eines andern Einwohners der Insel, durch welchen allein des Kaisers Herrschaft sich dort behaupten kann. Darauf schickt Friedrich beide mit reichen Geschenken in ihr Vaterland zurück. —

Ueber die geschichtlichen Namen hat B. Zumbini in „Napoli-Ischia" (s. Landau, S. 333) gute Auskünfte gegeben.

In der novellistischen Literatur wurde bis jetzt kein mit der VII. Novelle übereinstimmendes Element gefunden, die von einem Kind, Teodoro, erzählt, das mit andern von Korsaren geraubt und von einem Herrn in Trapani, in Sizilien, gekauft wird; als er erwachsen ist, verliebt sich der Jüngling in die Tochter seines Herrn, Violante. Eines Tages, während eines Ausfluges der Familie, auf dem Rückwege von einem Sturm überrascht, findet er mit Violante eine Zuflucht inmitten alter Mauern und dort erlangt er ihre Liebe. Ihr Verhältnis dauert bis sie schwanger wird und Teodoro als der Urheber dieses Zustandes erkannt wird. Beide sollen ihre Schuld mit dem Tode büßen. Aber nun kommen einige Gastfreunde des Vaters der Violante aus Armenien nach Trapani und unter diesen der Vater Teodoros, der ihn als seinen leiblichen Sohn an einem Muttermal erkennt, als jener nackt als Verurteilter durch die Stadt geführt wird. Teodoros Vater gelingt es, seine Freiheit zu erlangen und

Violante wird noch zeitig von dem Wiedererkennen benachrichtigt. — Es handelt sich nur um das vorhergehende, unter dem Einfluß des griechischen Romans veränderte Thema.

Mit Ereignissen, die dem italienischen Boden nicht fremd sind, beschäftigt sich die Novelle der Elisa (III.). Sie erzählt den Ueberfall eines Liebespaars durch Straßenräuber auf seiner Flucht aus Rom. Es kann sich zwar retten, weil nun die Räuber auch angegriffen werden und fliehen müssen, aber ein jeder verliert die Spur des andern. Die Geliebte, Agnolella, findet Schutz in dem Hause eines alten Ehepaars, während Pietro, ihr Geliebter, die Nacht auf einem Baum im Wald verbringen muß. Das Haus wird ebenfalls von den Dieben überfallen, die zwar sich des Pferdes Agnolellas bemächtigen, aber denen es nicht gelingt, das Mädchen zu entdecken, das sich in einen Heuhaufen versteckt hat. Nun wird sie durch ihre Gastgeber in ein Schloß zu einer Dame geführt, der sie ihre Erlebnisse erzählt. Pietro hat ebenfalls sein Pferd verloren; jedoch gelingt es ihm, mit Hilfe einiger Hirten, bis zum Schloß der Dame und Agnolellas zu gelangen, denen er seine Abenteuer erzählt. Die Dame billigt ihre Liebe, bereitet ein prachtvolles Hochzeitsgelage und führt dann das Ehepaar nach Rom, wo sie es mit ihren Angehörigen aussöhnt. — Der Stoff paßte gut zu einem mittelalterlichen Abenteuerroman nach dem Muster des französischen Romans des XV. Jahrh. von Peter von Provence und der schönen Maguelona, mit welchem jedoch der Roman des Boccaccio gar keine Berührung hat. Auch hier ist die Novelle Boccaccios literarisch unabhängig.

Höchst ernst sind die VIII. und IX. Novelle von Filomena und Fiammetta. Jene ist geeignet Entsetzen einzuflößen

durch das Schauspiel einer höllischen Strafe, die auf Erden gegen eine gefühllose Frau ausgeübt wird, diese, um Mitleid für einen treuen Geliebten zu wecken, der seiner Liebe Alles aufopfert. Filomena erzählt von einem jungen und reichen Edelmann, Nastagio, welcher von der geliebten Frau zurückgewiesen, seine Güter verschwendet und nachdem er sich in Chiassi niedergelassen hat, anstatt bescheiden zu leben, inmitten von Zerstreuungen lebt, bis er eines Tages in einem Fichtenwäldchen ein blutendes Mädchen sieht, welches von Rüden und von einem schwarzen Ritter verfolgt wird. Nastagio versucht es, sie zu verteidigen. Aber der Ritter sagt ihm, daß er sich der Grausamkeit jener Frau wegen getötet hat, und daß deswegen beide zur Hölle verdammt wurden, und daß es seine Pflicht ist, sie jeden Freitag zu verfolgen und zu töten, was er nun gerade unter den Augen Nastagios tut, indem er ihr nachher das Herz herausreißt und den Hunden hinwirft. Am folgenden Freitag ladet Nastagio die Familie der Geliebten zu einem Gelage im Fichtenwäldchen ein und sie folgen der Einladung. Die grausame Frau wird durch den Ritter verfolgt und getötet, und Alle sind tief erschüttert. Die Geliebte des Nastagio läßt ihn wissen, daß sie ihn nun heiraten will, was Alle befriedigt. Der leidenschaftliche Erfinder des novellistischen Motivs benützt hier den Glauben an die Hölle und an die Androhung höllischer Strafen für die weibliche Grausamkeit.

Die höllische Phantastik ist in der asketischen Literatur des Mittelalters verschiedenartig dargestellt. Ganz besonders nähert sich dieser Novelle die Erzählung des Caesarius von Heisterbach († circa 1246) im Dialogus miraculorum XII, Kap. 20, von einem schlechten Weib, das einen Geistlichen versucht, und vom Teufel zu Pferd und von Hunden im Wald

verfolgt wird, wobei auch ein Ritter Zeuge der Szene ist. Bei Boccaccio ist eine grausame Frau an Stelle der Schuldigen gesetzt, was sehr bezeichnend ist für den Geist der Novelle. Durch Hunde verfolgte Schuldige findet man auch bei Dante (Hölle, XIII, 111–129) usw. Aber man kennt keine andere Novelle, die derjenigen des Boccaccio näher steht als die des Cesarius. Boccaccio gelangte zu dem Motiv durch mündliche Ueberlieferung und wandelte es zu diesem andern Zweck um (s. Wesselofski, Favola della fanciulla perseguita, Pisa 1866).

Aehnlich liebt in der Erzählung Fiammettas (IX), ohne Gegenliebe, ein florentinischer Edelmann, Federigo, eine verheiratete Frau und verschwendet sein Vermögen seinem Stande gemäß. Endlich wird er dazu genötigt, sich auf das Land zurückzuziehen und sich kärglich zu ernähren. Unterdessen stirbt der Gatte jener Frau und läßt einen kleinen Erben zurück, mit welchem alsdann die Mutter in einem dem Federigo's benachbarten Gut wohnt, wo letzterer genötigt ist, mit dem Falken zu jagen. Der Sohn wünscht, diesen Vogel zu besitzen, und da er schwer erkrankt, hofft die Mutter, ihm eine Freude zu verschaffen, die ihn heilen könnte, wenn sie den Falken von Federigo erhielte. Sie bittet ihn darum bei einem Mahl, zu dem sie sich bei ihm eingeladen hat. Aber Federigo kann ihr nur den Falken zu essen geben, und als sie, nach der Mahlzeit, ihren Wunsch zu erkennen gibt, hört sie zu spät, daß sie ihrem Sohn die gewünschte Freude nicht verschaffen kann, da ihr der Falke als Gericht aufgetischt worden war. Der Sohn stirbt, und nun erhält die Frau von ihren Eltern die Erlaubnis, den verarmten Federigo zu heiraten, dessen Liebe so klar bewiesen ist. — Auch diese Novelle kann nur der Literatur der mündlich überlieferten Anekdoten angehören, da die ge-

schriebene Tradition nur wenige Berührungspunkte mit ihr hat (vgl. Landau, S. 24).

Die letzte von dem dreisten Dioneo erzählte Novelle zeigt, daß zur Zeit Boccaccios die ehrenwerten Damen der guten Gesellschaft sich ergötzten, indem sie Erzählungen zuhörten über das Geschlechtsleben und dessen Degeneration; denn die liebenswürdigen Erzählerinnen „lachten weniger, nicht aus Mangel an Vergnügen, sondern aus Schamhaftigkeit".

Eine junge, von ihrem Gatten Pietro vernachlässigte Frau, welche Mittel zu finden weiß, sich zu trösten, wird eines Abends von ihrem Gemahl überrascht, da er früher nach Hause kommt als er erwartet war, so daß sie so schnell wie möglich den jungen Mann, den sie bei sich hat, unter einem Hühnerkorb verstecken muß. Der Gatte war Zeuge eines ähnlichen Verrates seitens der Frau eines Freundes gewesen, deren Liebhaber, beinahe von Schwefelgestank erstickt, sich mit Hilfe der Nachbarn hatte retten können. Während Pietro seiner Gattin diese Geschichte erzählt, stellt ein Esel seinen Fuß auf die Hand des Jünglings und zwingt ihn zum Schreien. Pietro hört den Grund von dessen Anwesenheit in seinem Haus und macht seiner Frau Vorwürfe, aber diese droht ihm, wie die Frau seines Freundes es zu tun, wenn er sie immer noch vernachlässige. Pietro erlaubt, daß ein Essen für alle drei bereitet werde. Aber wie Pietro später sich unterhalten habe, hat Dioneo vergessen, wie er uns sagt; jedenfalls kann er versichern, daß am nächsten Tag der Jüngling nicht hätte sagen können, ob ihm Pietro oder seine Frau mehr Gesellschaft geleistet hätte. — Ohne Grund vergleicht man diese Novelle mit derjenigen, welche in „De Asino aureo" enthalten ist, (Buch IX, Kap. 13 u. folg. herausg. von Hildebrand, Leipzig 1842) von Apulejus, wo jedoch dem Esel des Buches

bloß die Geschichte eines Dieners Myrmax, erzählt wird, welcher seinen Herrn mit dessen Gattin verrät und unbestraft bleibt; das Hauptmoment der Geschichte Dioneos, der Verrat der Frau, fehlt. Wahrscheinlich ist er dem Schatz der komischen italienischen Anekdoten entnommen. Mit Mühe bringt man Dioneo dazu, am Ende des Tages ein anständiges Lied zu singen.

SECHSTER UND SIEBENTER TAG.

Die Erzählungen der VI. und VII. Giornata berühren sich stofflich darin, daß an beiden Tagen von Verlegenheiten oder Gefahren gehandelt wird, in die Personen geraten, die sich daraus durch Geistesgegenwart und ein geschicktes Wort in den Geschichten der VI. Giornata, in der VII. Giornata durch eine zeitgemäße Handlung zu befreien wissen. Die Erzählungen haben sehr verschiedene Wahrscheinlichkeitsgrade, erregen jedoch allgemein den Beifall und zumeist das Gelächter der Herren und Damen, denen auch die Moral und Anstand verletzenden Geschichten der siebenten Giornata immerhin noch anhörbar waren. Häufig sind in beiden Teilen die florentiner Geschichten, die an florentiner Familien anknüpfen, an Guido Cavalcanti, Giotto und Andere, die historisch nachweisbar sind, und die insbesondere Manni in der Istoria del Decamerone (1742) S. 379—460 sich bemüht hat nachzuweisen. Seitdem erschlossene historische Quellen würden noch manche Identifizierung solcher florentiner Namen gestatten, zu denen, die Manni vorgenommen hat; doch läßt sich nirgends mit Sicherheit auch das von Florentinern erzählte Detail auf dieselben über-

tragen, weil über dasselbe die geschichtlichen Quellen keine Auskunft geben, und Boccaccio für seine Geschichten, für die er Namen nötig hatte, oft nach Willkür und Laune, wie VII, Novelle 3, 9, Namen gewählt haben wird, die ihm aus irgend einem Grunde passend schienen. Es wird daher nicht nötig sein, Mannis Erhebungen hierüber zu berichtigen oder fortzusetzen, es kann genügen festzustellen, daß Boccaccios Erzählungen, namentlich die der sechsten Giornata, auf Tatsachen beruhen, und daß schon zu Boccaccios Zeiten und vorher bonmots und überraschende Handlungen Gegenstand der Unterhaltung der italienischen Gesellschaft gewesen sind. — Nachdem ein Streit in der Küche entschieden ist, läßt Elisa, die Königin des sechsten Tages, Filomela, die I. Novelle vortragen. Sie macht mit einer florentiner Edeldame bekannt, die einen langweiligen und ungeschickten Erzähler, der eine Geschichte vorzutragen verspricht, die ihr den Eindruck machen solle, als sitze sie zu Pferde, zum Schweigen bringt durch die Bitte, „che a piè la ponga“, womit sie ihm, ohne ihn zu beleidigen, zum Bewußtsein bringt, daß er ein langweiliger Erzähler ist.

In der II. Novelle berichtet Pampinea von einem klugen Bäcker, der dem Gemahl der Dame der ersten Erzählung und dessen Gästen öfters aus einer kleinen Flasche guten Wein eingeschenkt hatte, und bei dem der Diener des Herrn, als die Gäste sich entfernt haben, eine große Flasche voll jenes Weines holen ging, weil er sich daran selbst gütlich tun wollte. Der Bäcker jedoch, der die Absicht des Dieners erkannte, sendet ihn mit der Flasche an seinen Herrn zurück, dem er mitteilt, daß der Bäcker ihn mit der Flasche zum Arno geschickt habe. Daran erkennt der Herr die Absicht des Dieners und versieht ihn mit einer kleinen Flasche, die er alsbald gefüllt zurückbringt.

Lauretta erzählt in der III. Novelle von einem groben Prälaten, der mit einem befreundeten katalonischen Lebemann, der die Frau eines Geizhalses gemißbraucht und sie obendrein mit gefälschtem Gelde betrogen hatte, einer bekannten Dame auf der Straße begegnet, die auf seine ungezogene Frage, ob sie wohl glaube mit seinem Begleiter fertig zu werden, die beide Männer beschämende Antwort erteilt, daß der Katalonier das jedenfalls nur mit ungefälschtem Gelde vermögen würde.

Die Novelle IV Neifiles vom einbeinigen Kranich hat ein orientalisches Gepräge. Ein Koch, der seiner Geliebten das Bein mit Keule eines Kranichs schenkte, den er seinem Herrn zum Abendessen vorsetzte, erklärte dem erzürnten Herrn dreist, daß alle Kraniche, wie der vorgesetzte, nur ein Bein und einen Schenkel hätten. Am andern Morgen, wo er seinen Herrn zu einem Flusse zu begleiten hat, an dem viele Kraniche auf einem Beine stehen, macht er seinen Herrn zu seiner Rechtfertigung darauf aufmerksam und verliert die Geistesgegenwart auch dann nicht, als die Kraniche auf den Zuruf des Herrn das zweite Bein gesenkt haben; denn er kann erklären, daß der Herr bei dem Kranich, den er gegessen, den Zuruf unterlassen habe, weshalb derselbe sein zweites Bein nicht habe zeigen können. — In dem türkischen Schwankbuch des in Kleinasien lebenden Nassredin Hodscha (geb. erst c. 1360) nehmen die Stelle der Kraniche Gänse ein, und ist die Antwort des Kochs an den Herrn: „wenn man dich schlüge“ (wie die Gänse, die danach den zweiten Fuß senkten), „würdest du auf allen Vieren davonlaufen“ eine Abschweifung von der dem gebratenen Vogel geltenden Ausflucht des Kochs; Boccaccios Schluß ist daher präziser und ursprünglicher. Er kannte die türkische Fassung nicht. Pamfilo erzählt in der V. No-

velle eine Anekdote vom Maler Giotto (1276—1336), der ganz beschmutzt einst von einem Ausflug bei schlechtem Wetter nach Florenz zurückkehrte und von einem ihm begegnenden ebenfalls durchnäßten angesehenen Juristen im Scherz gefragt wurde, ob er wohl glaube, daß man jetzt in ihm den großen Maler Giotto erkennen würde. Giotto, den Scherz zurückgebend, richtet die Frage an ihn, ob er wohl glaube, daß ihm jemand zutrauen würde, daß er das ABC verstünde. Die vorhandenen Nachrichten über Giotto wissen von seiner Antwort natürlich nichts.

In der VI. Novelle weiß Fiammetta von einem jungen Mann zu berichten, der wettete beweisen zu können, welche florentiner Adelsfamilie den Anspruch erheben dürfe, die älteste zu heißen. Er bezeichnet als solche die Baronci, weil ihre Häßlichkeit zu der Annahme nötige, daß Gott sie geschaffen habe, ehe er noch die Fähigkeit zu schaffen durch die Schöpfung anderer Geschlechter bewiesen habe, und gewinnt mit seinem Schluß die Zustimmung der Hörer und die Wette.

Filostrato berichtet in der VII. Novelle von einer schönen Edeldame, die von ihrem Gatten in den Armen ihres Liebhabers angetroffen, vor Gericht angeklagt wird und nach den Landesgesetzen zum Tode verurteilt werden soll. Sie überzeugt jedoch die Richter, daß das ohne Zustimmung der Frauen gegebene Gesetz nicht gültig sein könne, daß sie gegenüber ihrem Gemahl ihre Pflicht stets erfüllt und daneben auch noch die Wünsche ihres Geliebten habe befriedigen können, weshalb sie Anspruch auf Freisprechung habe. Sie hat damit die Richter überzeugt und kann unbestraft nach Hause zurückkehren.

In der VIII. Novelle erzählt Emilia von dem unverstandenen Wink, den ein Onkel einst seiner hochmütigen

und beschränkten Nichte gab, die erklärte von einem Spaziergang schnell nach Hause gekommen zu sein, weil sie nur widerwärtige Männer und Frauen auf der Straße gesehen habe, worauf der einsichtige Onkel ihr empfiehlt, sich selbst niemals im Spiegel zu betrachten, wenn sie sich ihres Lebens freuen wolle.

Auch die IX. Novelle Elisens enthält eine moralische Belehrung, die dem geistreichen florentiner Dichter Guido Cavalcanti (c. 1259—1300) in den Mund gelegt wird, den einst unter den Grabmälern von San Giovanni eine lustige Gesellschaft antraf, deren Anführer Cavalcanti tadelte, daß er sich von der Gesellschaft fern hielte, und der ihn fragte was er denn von der Erkenntnis haben werde, daß Gott nicht sei. Darauf hatte Cavalcanti geantwortet: voi mi potete dire a casa vostra ciò che vi piace, worauf er sich von den Gräbern entfernte, — eine der Gesellschaft von ihrem Anführer dahin erklärte Antwort, daß Cavalcanti ihnen mit dem Worte die Grobheit gesagt habe, sie seien, wie die Toten des Gräberplatzes, kenntnislose Menschen, und daher unter ihnen zu Hause.

Endlich erzählt Dioneo, den Stoff nunmehr frei wählend, in der X. Novelle, die Hauptcharaktere genau und ergötzlich zeichnend, von dem Mönche Cipolla, der sich durch seine Erfindung vor einer Gemeinde aus Verlegenheiten zu helfen wußte in die man ihn zu versetzen gesucht hatte. Er pflegte in Certaldo „quel poco debito che ogn'anno si paga una volta" zu sammeln und versprach dabei einmal der Gemeinde eine Feder zu zeigen, die der Engel Gabriel verloren hätte, als er Maria die Geburt Christi verkündigte. Diese Feder stahlen dem Cipolla aber zwei übermütige junge Leute, die sie in seinem Sack durch Kohlen ersetzten, und Cipolla bemerkte den Betrug erst bei seiner

Ansprache an die Gemeinde. Er gab dabei vor, in Asien gereist zu sein, bei dem Patriarchen von Jerusalem allerlei Reliquien gesehen und solche bekommen zu haben, die er in Kästchen verwahrt hätte, darunter die Feder Gabriels und Kohlen von der Verbrennung des heiligen Laurentius. Das Kästchen mit den Kohlen habe er mit dem Kästchen, in dem die Feder lag, verwechselt, und könne zur Stunde nur die heiligen Kohlen zeigen. Die Gemeinde ist damit zufrieden; die übermütigen jungen Leute klären ihn, unter Zurückgabe der Feder, über ihren Betrug auf. — Ein Vorbild für diese Erzählung kann nicht in den beiden ernsten orientalischen Erzählungen von der Vertauschung wertvoller Gaben mit Erde in einem Kästchen, die Landau in den „Quellen des Dekameron" (1884) S. 92f. anführt, gefunden werden. Von den Kohlen des heiligen Laurentius erzählte man sich in Italien, da, nach Manni l. c. S. 455, in verschiedenen Lorenzokirchen in Italien, solche Kohlen als Reliquien vorhanden waren; es lag einem Humoristen in Italien nicht fern, darüber sich in einer spaßhaften Geschichte lustig zu machen.

Hiernach schlägt der für den nächsten Tag zum König ernannte Dioneo als Thema der Erzählungen vor: Mitteilungen von Streichen, die Frauen aus Liebe oder um sich aus Verlegenheiten und Gefahren zu helfen, ihren Männern spielten. Die Bedenken, die gegen dieses Thema und die zu erwartenden, in der Tat fast durchweg mit der Schamhaftigkeit unverträglichen Geschichten erhoben werden, weiß Dioneo mit sophistischen Ausflüchten zu beseitigen, und die Damen begeben sich danach, da es früh am Tage ist, nach dem Valle delle donne zu einem Teich, in dem sie baden. Erquickt kehren sie zurück und erzählen den jungen Männern von ihrem Genuß, die nun selbst

das Frauental aufsuchen und sich durch ein Bad erfrischen, worauf sie sich zu den Damen zurückbegeben und mit ihnen unter Gesang und Tanz den Abend beschließen.

Die Erzählungen der VII. Giornata werden im Frauental vorgetragen, nachdem die Gesellschaft sich dort aufs neue vergnügt, gespeist, geruht und gesungen hat. Emilia bietet in der I. Novelle eine Geschichte von der Schlauheit der Frauen dar, die sie gegenüber unklugen oder schwachen Männern anzuwenden fähig sind, wie sie für das gelegentlich an das Obszöne streifende VII. Buch des Dekameron charakteristisch ist. Das Grundmotiv ist ein im menschlichen Leben aller Zeiten und Völker so naheliegendes, daß es in den humoristischen, dem realen Leben sich nicht verschließenden Literaturen der Vergangenheit überall bearbeitet gefunden wird. Daher bieten viele dieser Literaturen Seitenstücke zu den Geschichten der VII. Giornata Boccaccios, und wo sich zwischen ihnen keine weitere Uebereinstimmung als eine im täglichen Leben sich darbietende Einkleidung jenes Grundmotivs nachweisen läßt, kann von literarischer Abhängigkeit Boccaccios nicht wohl die Rede sein, dem der Stoff in mündlicher Ueberlieferung dargeboten worden sein konnte, der er mit Vergnügen nachging, und die auf Geschehnisse und Erfindungen in seiner nächsten Umgebung zurückgehen konnte. Daher ist gerade bei Erzählungen dieses Tages besonderes Gewicht auf Art und Umfang der Uebereinstimmungen zwischen den mit Erzählungen Boccaccios vergleichbaren Motiven zu legen. Der Wahrscheinlichkeitsgrad seiner Geschichten der VII. Giornata ist immer um so geringer, je beschränkter

die Männer erscheinen, die von ihren Frauen getäuscht werden. Emilia spricht von einem frommen und einfältigen Wollarbeiter Gianni, dessen Frau einen jungen Mann liebt, den sie öfters auf ihres Mannes Landgut empfängt und bewirtet. Sie hat ihm gesagt, daß er sie besuchen kann, wenn er im Garten auf einem Weinpfahl, einen Eselskopf, nach Florenz gedreht, vorfinde. Eines Abends erscheint Gianni unerwartet auf dem Landgut. Seine Frau läßt in die Nähe die für den Geliebten bestimmten Speisen setzen, damit er sie, wenn er kommt, mit nach Hause nehmen kann, vergißt aber, ihm anzuzeigen, daß ihr Mann bei ihr ist. Er kommt erst, als sie beide sich schon zur Ruhe begeben haben, klopft an die Tür, der Lärm wird von Gianni gehört, er weckt seine Frau, und diese macht ihn glauben, daß ein Gespenst an die Türe klopfe, das sie durch Beschwörung vertreiben müsse. In der Gegenwart des Gianni singt die Frau angeblich die Beschwörung, durch die sie dem Geliebten aber zu wissen tut, daß ihr Mann bei ihr ist, und wo er das für ihn bereitete Essen finden werde. Ohne zu ahnen, wer der Klopfende gewesen sei, begibt sich Gianni mit der Gattin wiederum zu Bett. — Eine nahestehende Parallele wurde bisher nicht gefunden. Den Eindruck der Ursprünglichkeit würde die Geschichte machen, wenn der sonst am Tisch der Frau speisende Liebhaber hier nicht sein Abendessen mit nach Hause zu nehmen nötig hätte.

Auch die folgenden Erzählungen gebrauchen zumeist das Moment der Ueberraschung, um weibliche Schlauheit zur Geltung zu bringen. Die II. Novelle, von Filostrato vorgetragen, ist eine in allen wesentlichen Einzelheiten genaue Uebertragung der Geschichte, die der Esel im Anfang des 9. Buches von Apulejus' (geb. c. 125 n. Chr.)

„Asinus aureus“ im Wirtshaus erzählen hört. Bei Boccaccio, der nach der „Amorosa visione“ vom Jahre 1342 Apulejus selbst kannte, überrascht ein Maurer am Morgen seine mit dem Geliebten hinter verschlossener Tür sich vergnügende Frau, bei Apulejus ist es ein Zimmermann. Bei Beiden verstecken die Frauen den Geliebten in einem großen Fasse, das bei Beiden der Mann eben verkauft zu haben erklärt, wogegen bei Beiden die Frauen von einem von ihnen ebenfalls vollzogenem Verkaufe des Fasses und zwar zu höherem Preise sprechen können. Bei Beiden befindet sich der Käufer auch zur Zeit im Faß, um die Dichtigkeit desselben zu prüfen, und bei Beiden setzt der Mann die Prüfung des Fasses fort, während die an das Faß sich lehnende Frau vom Liebhaber weiter gemißbraucht wird. Durch geringe Details hat Boccaccio die Situation noch mehr verdeutlicht, als es bei Apulejus geschehen ist und die bei diesem namenlosen Personen sind bei Boccaccio mit modernen Namen versehen.

Elisa widmet die III. Novelle einer Dame von Siena, Mutter eines Knaben, die mit dem Mönch gewordenen Liebhaber, der Pate des Knaben ist, vom Gatten überrascht wird und sich dadurch aus der Verlegenheit befreit, daß sie vorgibt, der Pate sei gerade gekommen, als der Knabe von Würmern geplagt worden wäre und habe ihn davon befreit, worauf der gläubige Gatte den Liebhaber seiner Frau noch freundlich bewirtet. — Parallelen fehlen hierzu in der Schwankliteratur.

In der IV. Novelle berichtet Lauretta von einer Frau in Arezzo, die ihren Mann bestärkt, sich zu berauschen, um die Nacht mit dem Geliebten zubringen zu können. Da er Verdacht gegen seine Frau schöpft und sie auf die Probe stellen will, legt er sich eines Abends zu Bett, während sie

sich zum Liebhaber begibt. Er schließt hinter ihr die Türe und sieht sie vom Fenster aus, um Mitternacht nach Hause kommen. Sie entschuldigt sich unter dem Vorgeben, zu einer Nachbarin gegangen zu sein, und da er ihr nicht glaubt, droht sie, sich in einem nahen Brunnen zu ertränken, was er nicht für möglich hält. Da sie aber durch einen schweren Stein, den sie in den Brunnen wirft, den Eindruck hervorruft, daß es doch geschehen sei, begibt er sich zu dem Brunnen, um nachzusehen, und durch die offen gelassene Tür gelangt die Frau nun ins Haus, das sie verschließt, so daß der Mann nicht eintreten kann. Er macht Lärm, die Nachbarn hören den Streit zwischen Mann und Frau, die vorgibt, ihn wegen Betrunkenheit ausgesperrt zu haben; sie glauben der Frau, holen ihre Verwandten herbei, die den Mann durchprügeln und dann die Frau mit sich nehmen; — später kehrt sie auf seine Bitten zu ihm zurück, ihr früheres Leben nun unbehindert fortsetzend. — Die wesentlichen Punkte dieser Konzeption, die scheinbare Ertränkung im Brunnen und die Aussperrung des Gatten, finden sich in zwei älteren lateinischen und französischen Rahmenerzählungen, in der Disciplina clericalis cap. 15 (Ausgabe von V. Schmidt, Berlin 1827) des spanischen Moralisten Petrus Alfonsus († 1106) und ihren französischen Nachdichtungen, dem Pierre Anfors (Ausgabe Paris 1824) aus dem Ende des 12. Jahrhs. und dem Chastoiement d'un père à son fils aus dem 13. Jahrh. (Ausgabe bei Méon, Fabliaux, contes et dits, Paris 1808, II 39), sowie in dem lateinischen Dolopathos des Jean de Haute-Selve (vor 1200), herausgeg. von Oesterley, Straßburg 1873, S. 80—82, französisch bearbeitet von Herbert de Haute-Seille (c. 1210) (herausgeg. von Brunet et Montaiglon, Paris 1856 v. 11075—11218) und der jüngeren Historia de septem sapientibus (1. Hälfte des 14.

Jahrhs.), die aber auf die altfranzösische Dichtung „Roman des sept sages“ aus dem Ende des 12. Jahrhs. (Ausgabe von A. v. Keller, Tübingen 1836, V. 2104—2317) zurückgeht. Boccaccios Novelle erweist sich in zwei Zügen, die dem Dolopathos und den Sieben weisen Meistern fremd sind, von der Fassung der Disciplina clericalis oder ihren französischen Nachbildungen abhängig darin, daß der betrogene Gatte trunksüchtig ist, und daß Verwandte seiner Gattin erscheinen und sie beschützen. Da Boccaccio keine der Dichtungen, die diese Züge enthalten, irgendwo erwähnt, wird er hier wiederum aus mündlicher Nacherzählung schöpfen.

Die V. Novelle Fiammettas erzählt elegant von einem Eifersüchtigen, der seine schöne Frau sehr hart behandelte. Ein Spalt in der Wand ihres Zimmers ermöglicht ihr, sich mit einem daneben wohnenden jungen Mann zu verständigen und sich zu rächen. Zuvor muß sie jedoch vor dem Weihnachtsfest beichten, und zwar ihrem Manne, der sich als Kaplan verkleidet hat, den sie aber im Beichtstuhl erkennt und dem sie in unbemerktem Doppelsinn bekannt gibt, daß sie einen Geistlichen liebe, der jede Nacht bei ihr sei und ihren Mann so einzuschläfern verstünde, daß er seine Anwesenheit nicht bemerke. Am selben Abend will der Gatte den Uebeltäter an der Haustür festnehmen, aber er wartet dort vergeblich so lang, daß seine Frau inzwischen den Geliebten empfangen konnte, der über das Dach des Hauses zu ihr gelangte. So sehr der Gatte unter der Kälte gelitten, lauert er noch viele folgende Nächte an der Haustür dem Geistlichen ohne Erfolg auf, während sie sich mit dem Geliebten vergnügt, und verlangt endlich, daß sie ihm den Namen des Geistlichen nenne. Er erfährt nun, daß sie ihn bei der Beichte erkannt und ihn darum, die Wahrheit sagend, als Geistlichen bezeichnet habe. So wird der Mann

von seiner Eifersucht geheilt und seine Frau kann ihre Liebschaft fortsetzen. — Der Mißbrauch der Beichte bei Liebschaften und der Doppelsinn irreführender Worte sind ein Gemeinplatz der alten Schwankliteratur, aus der Landau l. c. S. 125 mehrere Proben mitteilt, und Bédier, Les fabliaux, Paris 1903, S. 409 f., nachweist, die aber alle Seitenstücke zu Fiammettas Erzählung heißen können, ohne sich in Handlung und Personen mit derselben näher zu berühren. Das altfranzösische Fabliau „Du chevalier qui fist sa femme confesse" (gedruckt bei Montaiglon, Recueil général des fabliaux I, 178 ff., Paris 1872) des 13. Jahrhs., das die Frau nach längerer Krankheit sich zur Beichte entschließen läßt, bei der sie den Gatten belügt, bietet ein älteres Seitenstück, aber von schon weniger primitivem Charakter als Boccaccios Novelle.

Ein mehrfach im Orient und danach häufig im Abendland behandeltes Motiv liegt Pampineas Novelle, der VI., zu Grunde. Die Frau eines Ritters, die einen jungen Mann liebt, ist gezwungen sich auch einem angesehenen andern Ritter gegenüber entgegenkommend zu erweisen. Als sie eines Tages den jungen Mann in Abwesenheit ihres Mannes eingelassen hat, erscheint auch der Ritter, den sie, nachdem sie den Geliebten hinter dem Bett versteckt hat, gleichfalls empfängt. Unerwartet kehrt aber auch ihr Mann nach Haus zurück, und die Frau empfiehlt dem Ritter, um sich und die andern Schuldigen zu retten, mit einem Messer in der Hand, aus dem Hause zu stürzen und, ihrem Manne hörbar, nur zu äußern: „Io fo boto a Dio che io il coglierò altrove." Auf die Frage des Gatten antwortet er nur: „Al corpo di Dio, io il giugnerò altrove." Ihrem Mann lügt die Frau dann, um ihn aufzuklären, vor, daß der Ritter einen jungen Mann verfolgt habe, der sich in ihr Haus flüchtete und den sie hinter

ihr Bett rettete. Der junge Mann tritt wirklich aus dem Versteck hervor, bestätigt die Angabe der Gattin und wird von ihrem Gemahl, um ihn weiter zu schützen, nach Hause geleitet. — In den am weitesten zurückreichenden orientalischen Fassungen dieser Erzählung (s. darüber Benfey, Pantschatantra, Leipzig 1859, II 153 f.) stehen die Liebhaber in Beziehung zueinander, als Vater und Sohn, Herr oder Knecht, was bei Boccaccio nicht mehr der Fall ist, wohl aber z. B. in dem französischen Lai de l'espervier (gedr. von G. Paris in Romania VII, 1 ff., wo die Bearbeitungen des Stoffes in großer Zahl nachgewiesen sind) des 13. Jahrh., von dem aber Boccaccio auch deshalb unabhängig ist, weil dort der Gatte und der Ritter Freunde sind. Der Parallelerzählung in der Disciplina clericalis, cap. 12, steht Boccaccio deshalb fern, weil dort die Mutter der Gattin eine Rolle spielt, die bei Boccaccio fehlt. Er erzählte also eine mündlich verbreitete orientalische Konzeption, die die Kreuzzüge nach dem Westen gebracht haben mögen.

In der VII. Novelle erzählt Filomena von einem als Kaufmann in Paris wieder zu Vermögen gelangten Rittersohn Lodovico, der sich in eine reiche Bologneserin verliebt und eines Nachts zu ihr bestellt wird, wo ihr Mann von der Jagd zurückkommt und sich alsbald schlafen legt. Um den Liebhaber zu retten, weckt sie den Mann, unter dem Vorgeben, daß Lodovico sie im Garten erwarte; wenn er sich als Frau verkleidete, würde er sich leicht von Lodovicos Anwesenheit überzeugen können. Er folgt ihrem Rat, während sie sich mit Lodovico ergötzt, und dieser begibt sich dann mit einem Stock versehen, in den Garten, wo er der angeblichen Frau unter Prügeln erklärt, er habe sie nur, um sie zu versuchen, aufgefordert, ihn im Garten zu erwarten. Trotz der Prügel, die er erhalten hat, glaubt der

Mann nun noch fester an die Zuverlässigkeit seiner Frau und Lodovicos. — Das Motiv der Verkleidung teilt die Novelle mit französischen Fabliaux, z. B. mit La Bourgeoise d'Orléans (gedr. bei Montaiglon, Rec. I, 117 ff.), wo der Mann sich aber wie der Liebhaber anzieht, ebenso wie in dem Fabliau von dem Chevalier, de sa dame et d'un clerc (gedr. ibid. II, 215 ff.), die daher nicht Quellen der Novelle gewesen sind. Vgl. dazu noch Schofield, The sources and history of the 7. novel of the 7. day of the Decameron in Harvard Studies and Notes on Philology and Literat. II (1893) 185 ff., der glaubt die Erzählung auf eine Anekdote über Kaiser Heinrich IV. und seine Frau Bertha, bei Bruno von Magdeburg, De bello Saxonico, 1082, bei Pertz, Script. V 307 ff., c. 6 ff. zurückführen zu können, und die Uebersicht über die Bearbeitungen des Stoffes bei Bédier, l. c. S. 260 ff. 406 f.

Neifile berichtet in der VIII. Novelle von der Frau eines Kaufmanns, die, als ihr Mann Verdacht schöpft, als Mittel um den Liebhaber von der Anwesenheit oder Abwesenheit ihres Gatten zu unterrichten, einen Faden anwendet, den sie, wenn sie schlafen gegangen ist, an der großen Zehe befestigt und in den Hof herabläßt und den sie, wenn der Liebhaber daran zieht, losläßt, im Falle sie allein ist. Der Mann hat nun eines Nachts den Faden entdeckt und ihn sich selbst an die Zehe befestigt. Der Faden wird gezogen, er ergreift den Degen, erblickt den Liebhaber, verfolgt ihn, kämpft mit ihm, muß aber nach Hause zurückkehren, nachdem Leute durch den Lärm der Kämpfenden geweckt, sie vertrieben haben. Zu Hause angelangt, schilt er auf die Frau, die sich aber entfernt und eine Magd ins Bett an ihre Stelle hat legen lassen, schlägt auf die Magd ein, die er für seine Frau hält, verletzt sie vielfach, schneidet ihr das Haar ab, und begibt sich dann damit zu den Verwandten seiner Frau,

um ihnen zu erklären, daß er seine Frau bei sich im Hause nicht mehr dulden wolle. Die Frau, die sich in ihrem Hause verborgen hatte, bringt unter Tröstungen die Magd wieder in ihre Kammer, stellt Ordnung im Schlafzimmer her und beschäftigt sich dann mit Näharbeit. Bald darauf erscheint der Gatte mit ihren Brüdern, die sie schmähen, aber keine Wunden an ihr bemerken und ihr Haar nicht abgeschnitten finden, und die sie so überzeugt, daß ihr Mann ihnen falsche Angaben gemacht habe, zu denen ihn seine Trunksucht verleitet hätte, und daß er wohl in einem schlechten Hause alles das ausgeführt habe, dessen er sich vor ihnen rühmte. Damit erlangt sie die gewünschte Freiheit von ihrem Mann, der sie nicht zu widerlegen vermag. — Die Hauptelemente sind hier die untreue Frau, ihr Mann und die Stellvertreterin der Frau, die für sie bestraft wird. Diesen Stoff verwendet schon der Pantschatantra und nach ihm andere orientalische Erzählungsbücher; s. Bédier, l. c. 134 ff., wo auch die Literatur vor Boccaccio über den Stoff angeführt ist (vgl. noch das. S. 161 ff.). Die Stellvertreterin büßt dort die Nase, bei Boccaccio das Haar ein. Das letztere ist der Fall im altfranzösischen Fabliau Les tresces, gedr. bei Montaiglon, l. c. IV Nr. 94, und der Nachbildung des Guerin, La dame qui fist entendant son mari qu'il sonjoit, gedr. ib. V 124, wo nur die Geschichte von dem Faden fehlt, die eine besondere Einführung der VIII. Novelle darstellt, die aber sonst als französischen Ursprungs betrachtet werden darf.

In der IX. Novelle erzählt Panfilo eine ins Altertum verlegte Geschichte von der Vorsicht eines Liebhabers Pyrrhus und seiner ungewöhnlich kühnen Geliebten, der Gattin des reichen, aber ältlichen Nikostratus, der dem ergebenen Diener Pyrrhus wie seiner Gattin vertraut. Auf die Mitteilung von deren Liebe stellt ihr Pyrrhus drei Aufgaben,

die er erfüllt sehen will, bevor er auf ihren Liebesantrag eingeht: sie soll ihres Mannes Lieblingsfalken töten, eine Locke aus dem Barte ihres Mannes ihm schicken und für ihn einen der besten Zähne ihres Mannes ausreißen. Sie ist dazu bereit und erklärt sogar, daß sie sich Pyrrhus angesichts des Gatten hingeben wolle, ohne daß er glaube, daß es geschehe. Den Falken tötet sie in Gegenwart ihres Mannes, indem sie ihn an der Kette, die ihn festhält, gegen die Wand schleudert und so tötet, unter dem Vorgeben, daß der Falke ihr die Liebe des Gatten entziehe, der mit ihm, statt mit ihr die Zeit verbringe. Die Locke aus dem Barte reißt sie ihm eines Tages, als er liebkosend mit ihrem Haar spielt und sie ebenso scheinbar mit seinem Bart verfährt. Den Zahn zieht sie ihm selbst, nachdem sie ihn glauben gemacht hat, daß der Zahn faul sei, unter großen Schmerzen. Und um die letzte Tat zu vollziehen, stellt sie sich krank, läßt sich von Nikostratus und Pyrrhus in den Garten unter einen Baum führen, auf dem sie Birnen erblickt, von denen ihr Pyrrhus die schönsten herabreichen muß. Er muß dabei vorgeben, die Gatten sich umarmen zu sehen, was sie bestreiten, was aber der Gatte vom Baume aus selbst ihr als irrig bezeichnen soll. Nikostratus und Pyrrhus vertauschen die Plätze, der Gatte sieht Pyrrhus wirklich in ehelicher Umarmung mit seiner Frau, angeblich infolge der Tücke des unheimlichen Birnbaums, wonach Pyrrhus in der Tat überzeugt ist, daß er sich Nikostratus' Gattin anvertrauen könne. — Eine dieser Proben würde genügen, um die Vorsicht des Liebhabers und die Kühnheit der Ehefrau zu erweisen. Boccaccio wird die Proben vereinigt haben, da sie sich sonst nicht vereinigt finden, außer in dem lateinischen Gedicht Lydia (gedr. bei Du Méril, Poésies inédites du moyen-âge, Paris 1854, S. 350 ff.), wo auch fast dieselben

Namen, wie bei Boccaccio gebraucht sind, der daher selbst auch die Grundlage für die Lydia dargeboten haben könnte, die zwar Matthieu von Vendôme (c. 1174) zugeschrieben wird, aber nur in der Handschrift des 14. Jahrhs. überliefert ist. Auf ein gleichartiges Fabliau indessen, das nicht auf Boccaccio beruhen kann, geht eine französische Prosanovelle des XV. Jahrhs. zurück (hrsg. v. E. Langlois, Nouvelles franç. inédites du XV[e] siècle, Paris 1908, S. 18 ff.), das seine letzte Quelle in der Lydia zu finden scheint, wonach auch Boccaccios Novelle direkt oder indirekt aus der älteren lateinischen Dichtung geflossen sein wird, die im XIV. Jahrh. übrigens kaum in der lateinischen Literatur noch ihresgleichen hat. Vom Zahnziehen allein erzählt noch und von Entfernung des Zahnes infolge üblen Mundgeruchs durch die Gattin eine lateinische Prosaanekdote von unbestimmtem Alter, über deren Heimat und Ursprung nichts festzustellen ist (herausg. von Th. Wright, Selection of latin stories, London 1842, S. 20) nach einer Handschr. des 13. bis 14. Jahrhs. Nur die Täuschung des Mannes auf dem Baum hat sonst noch darin vergleichbare Schwänke zur Seite, daß auch dort dem Gatten glaubhaft gemacht wird, er sehe nur scheinbar den Ehebruch der Gattin mit dem Liebhaber ausführen, so das altfranzösische Fabliau vom Prestre qui abevete (gedr. bei Montaiglon, l. c. III Nr. 61), wo das Schlüsselloch täuscht. Andere vergleichbare Schwänke sind jünger; für die andern Proben Lydias fehlen Seitenstücke, so daß ein Zusammenhang zwischen Boccaccios Novelle und Lydia unzweifelhaft besteht.

Dioneo sieht in der X. Novelle von dem Thema des Tages ab und berichtet ohne eigentliche Pointe von einer Sienesin, ihrem Gevatter und seinem Freunde, denen sie beiden entgegenkommt, die sich Treue gelobt haben, aber von ihrer

Liebe nicht sprechen. Sie sind darüber überein gekommen, daß der zuerst Sterbende dem andern aus dem Jenseits Nachricht geben soll. Der zuerst gestorbene Gevatter teilt dem Freunde mit, daß er, obwohl Pate des Sohnes der Sienesin, durch einen Höllengenossen getröstet worden sei, der ihm gesagt habe „di qua non si tiene ragione alcuna delle comari“. — Von Landau, l. c. 248, besprochene Erzählungen über ähnliche Gelöbnisse von Freunden zeigen nur, daß es sich um einen, unter Freunden im Mittelalter verbreiteten Gedanken handelt, dem hier scherzhafte Form gegeben ist; näher stehende Bearbeitungen liegen Boccaccios Novelle nicht voraus.

Die Gesellschaft vergnügt sich hierauf in üblicher Weise und verschiebt die Erzählungen wegen des kommenden Freitags und Sonnabends auf den Sonntag.

ACHTER TAG.

Die Königin der giornata ottava, Lauretta, empfiehlt als Thema für die Erzählungen „quelle beffe che tutto il giorno, o donna ad uomo, o uomo a donna, o l'uno uomo all' altro si fanno“; Neifile widmet die I. Novelle einem Thema der zweiten Art. Der Mann, der die Täuschung ausführt, war ein rechtschaffener, vermögender deutscher Kaufmann in Mailand, der sich in die schöne Frau eines ihm befreundeten andern Kaufmanns verliebte, die ihm Erhörung für die Gabe von zweihundert Goldgulden versprach, was ihn empörte. Um sich zu rächen und doch seine Wünsche erfüllt zu sehen, lieh er das Geld unter dem Vorgeben, es für ein Geschäft nötig zu haben, von ihrem Gatten, der verreiste, und übergab die zweihundert Gulden der Geliebten in Gegenwart eines Dritten, scheinbar um sie vor Verdacht zu schützen, mit der Bitte, sie ihrem Gatten wieder zurückzugeben. Er hatte sich darauf ihrer Gunst zu erfreuen, traf nach Zurückkunft ihres Mannes eines Tages in ihrer Gegenwart mit ihm zusammen und sagte ihm, daß er das geliehene Geld seiner Frau bereits zurückgegeben habe, da er es nicht gebraucht hätte, wodurch sie sich für ihre Habsucht genügend bestraft erkennen konnte. — Eine Parallele dazu bietet

die ältere Erzählungsliteratur nicht, die überhaupt für den achten Tag, mit seinen ausgeprägt anekdotischen Erzählungen wenig in Betracht kommt. In ähnlicher Weise täuscht in der II. Novelle, von Panfilo mitgeteilt, ein Priester eine Bäuerin, die ihm zu Willen war, und der er seinen Mantel als Pfand für eine für den geleisteten Dienst zu zahlende Summe überließ. Als sie eines Tages mit ihrem Mann beim Essen sitzt, läßt der Priester durch einen Kleriker den Mantel zurückfordern, den sie zurückgeben muß, da ihr Mann findet, daß es bei einem Priester keines Pfandes für irgend ein Gelöbnis bedürfe. — In dem hiermit verglichenen altfranzösischen Fabliau „du prêtre et de la dame" (Montaiglon et Raynaud, Recueil de fabliaux, II 234 ff., Paris 1877) fehlen so wesentliche Punkte, wie die Geldforderung der Bäuerin, der die Rückgabe des Priesterrocks anordnende Bauer u. a. m., daß Boccaccios Erzählung als davon unabhängig zu betrachten ist.

Die III. Novelle, die Elisa erzählt, ist eine von den Novellen, die Boccaccio aus florentiner Künstlerkreisen schöpfen konnte. Drei historisch bekannte Maler (s. Nachweise über sie bei Landau, Die Quellen des Dekameron, Stuttgart 1884, S. 336 ff.) läßt darin Boccaccio eine übertrieben spaßhafte Rolle spielen: Calandrino († 1318), hier als leichtgläubiger Narr gezeichnet und seine Kameraden Bruno, d. i. Bruno di Giovanni, von dem Vasari (Ausg. G. Milanesi, I, Florenz 1878, S. 512) spricht, und Buffalmacco, d. i. Buonamico di Cristofano (1262—1350) dem Vasari l. c. S. 499—520, eine Biographie widmet. Dem Calandrino soll ein Witzbold weiß gemacht haben, daß es einen unsichtbar machenden Stein gäbe, der in der Nähe zu finden sei; die Kameraden bestärken ihn in dem Glauben und ziehen mit ihm aus, um den Stein zu suchen. Calandrino

belädt sich mit einer Last von Steinen in der Meinung, daß der gesuchte Stein sich darunter befinden würde, und die Freunde bestärken ihn in dem Glauben, indem sie vorgeben, ihn nicht mehr zu sehen. Ebenso tritt Calandrino scheinbar vom Wächter unbemerkt durch das Stadttor ein; aber, zu Hause angekommen, erkennt ihn seine Frau sofort, der er nun vorwirft, das Verschwinden des Steins veranlaßt zu haben und die er deshalb schlägt. Schwer gelingt es den Freunden, ihn mit der Frau zu versöhnen. — Der Stein, der hier in Verbindung mit Calandrino gebracht wird, dürfte der Heliotrop sein, ein geäderter, lauchgrüner Edelstein, dem schon im Altertum die Fähigkeit unsichtbar zu machen zugeschrieben wurde, wie Plinius, Hist. natur. 37,10, 60 bezeugt, der schamlosen Magiern die Lehre zuschreibt, daß, wer Stein und Kraut Heliotrop bei sich führe und Geheimsprüche spreche, unsichtbar werde.

Von einem Streich, den eine, von einem Geistlichen belästigte, hübsche Witwe diesem spielt, erzählt Emilia in der IV. Novelle. Um sich von seinen Belästigungen für immer zu befreien, bekennt sie ihm eines Tages scheinbar ihre Liebe, lädt ihn in ihr Schlafzimmer ein, rät ihm aber, in ihrem Zimmer nicht zu sprechen und sich nicht bemerkbar zu machen, da im Nebenzimmer ihre Brüder ihn sonst vernehmen würden. Sie straft ihn damit, daß sie ihn im Bett ihres dunkeln Zimmers von ihrer häßlichen alten Magd bedienen und zur selben Zeit durch ihre Brüder den Bischof in ihre Wohnung und in ihr Schlafzimmer führen läßt, der in dem Priester seinen proposto erkennt und unter Beschämungen das Haus zu verlassen nötigt. — Die Abhängigkeit Boccaccios von des Guillaume le Normand (13.—14. Jahrh.) Schwank vom Prestre et Alison (Montaiglon et Raynaud, l. c. II N. 31), worin ein lüsterner Priester durch eine Bürgerin getäuscht wird, die ihm für

ihre Tochter die Dirne Alison unterschiebt, ihn öffentlich brandmarken und prügeln läßt, ist hier unverkennbar, doch zeigen die äußerlichen Verschiedenheiten auch hier, daß Boccaccio aus mündlicher Ueberlieferung schöpfte. Das Motiv kennt schon Quintilian in seinen Declamationes (Ausgabe Ritter, 1884) Nr. 363 Vestiplica pro domina.

Filostrato erzählt in Novelle V einen Possenstreich, den junge Leute einem Richter während einer Gerichtsverhandlung spielen, indem sie ihm, der mangelhaft bekleidet ist, die Hose herabziehen, so daß er halb entkleidet im Gerichtssaal gesehen wird. — Auch für diese Erzählung, die leicht an ein ähnliches Geschehnis anknüpfen konnte, fehlen literarische Parallelen.

Filomena läßt in der VI. Novelle wiederum dem Calandrino der dritten Novelle einen Streich spielen. Er hat sein Schwein geschlachtet, das seine Genossen mit dem Pfarrer verzehren möchten, und ihm deshalb stehlen. Um den Dieb zu ermitteln, raten sie ihm, die Nachbarn, unter denen der Dieb zu vermuten sei, zu einer Pillenprobe zu laden; derjenige würde als Dieb erkannt werden, der die Pille nicht zu verschlucken vermöchte. Die Genossen besorgen die Pillen, darunter zwei aus Unrat gebildet und mit Aloe verbittert, die Calandrino gereicht werden. Da er sie nicht verschlucken kann, gilt er selbst als Dieb und muß sich die Vermutung gefallen lassen, daß er das Schwein seiner Geliebten geschenkt habe und nur vorgebe, daß es ihm gestohlen sei. — Der Glaube an die Wirkung des Aloe wird schon zu Boccaccios Zeit bestanden haben; eine ältere darauf gegründete Erzählung ist nicht bekannt, wonach eine Anekdote vorliegt, die zur Verspottung des Calandrino ersonnen worden sein mag.

Die VII. Novelle, von Pampinea vorgetragen, gehört

zu den in Bezug auf psychologische Detaillierung und Charakteristik besten Novellen des Dekameron. Eine hübsche Witwe, die sich eines jungen Liebhabers erfreut und um seinetwillen einen jungen, aus Paris zurückgekehrten Studenten, der sich um sie bemüht verschmäht, läßt ihn, um ihn über ihre Gleichgültigkeit aufzuklären, eine Winternacht in Schnee und Frost bei ihrem Hause vergebens auf die Aufforderung zu ihr zu kommen warten, so daß er erkrankt; sie erfährt seine schlimme Rache, als sie von ihrem Liebhaber verlassen ist und den Studenten um Rat bittet, wie sie den Treulosen wieder zu sich zurückführen könne. Er rät ihr mit einer zinnernen Figur an einer Stelle im Arno in der Nacht siebenmal zu baden, darauf nackt einen Baum oder Turm in der Nähe zu besteigen und dort geheime Worte zu sprechen, die er ihr angeben werde; zwei Jungfrauen würden dann erscheinen, denen sie ihr Verlangen bekannt geben solle; am Abend würde sie den Geliebten wieder bei sich sehen. Die Witwe führt die Vorschriften aus, besteigt den Turm in der Nähe nackt auf einer Leiter, die der Student, der sie belauscht hatte, entfernt, so daß sie nun die Nacht frierend und den folgenden Tag in der Sonnenglut unter heftigen Qualen verbringen muß. Vergeblich bittet sie unter Schilderung ihrer Schmerzen den Studenten sie aus ihrer Lage zu befreien, der sie aber vielmehr mit Vorwürfen überhäuft über die üble Behandlung, die sie ihm zu Teil werden ließ, und erst am Abend läßt er ihr durch ihre Magd die Kleider bringen, während ein Bauer sie mühsam vom Turm zur Erde befördert und die am Körper durch die Witterung arg entstellte wieder zu ihrer Wohnung geleitet. — Die von Landau (l. c. 104) hiermit verglichene Erzählung von dem Bramanen Lohajanga bei Somadeva (12. Jahrh.?), der die ihm abgeneigte Mutter seiner Geliebten

auf der Spitze eines Tempels dem Volke bloßstellte, läßt Boccaccio nahezu vollständige Selbständigkeit in der Erfindung der siebenten Erzählung, zuerkennen, da man Beeinflussung durch eine übrigens nur indische Erzählung von wesentlicher Verschiedenheit, die sonst im Abendland unbekannt ist, nicht zugeben kann.

Fiammetta läßt in der VIII. Novelle den Freund, der die Frau des Freundes mißbraucht hatte, von diesem überraschen der sich dadurch rächt, daß er seine Frau bestimmt, den ein zweitesmal überraschten Freund in einem Kasten zu verbergen, auf dem er dann selbst mit des Freundes Frau sich vergeht, so daß dieser die Empfindungen ehebrecherischer Personen sich nun vergegenwärtigen kann. Auf diese Weise kamen die Freunde, ein jeder zu zwei Frauen, wie ihre Frauen zu zwei Männern. — Die Aehnlichkeit des pikant formulierten Themas mit dem fabliau von Constant Du Hamel (ed. Montaiglon et Raynaud l. c. IV, N 106) besteht nur darin, daß, und zwar mehrere, Männer Zeugen der Schändung ihrer Weiber sind, was eher eine Vergröberung der Konzeption bedeutet, als Nachahmung möglich scheinen läßt s. Bédier l. c. S. 411.

In Laurettas IX. Novelle spielen wieder die Künstler der dritten und sechsten Novelle, Bruno und Buffalmacco eine Rolle, die einen reichen bologneser Arzt, der sich in Florenz niederläßt, an Bruno Interesse findet, ihn öfters einlädt, bewirtet, und dafür mit allerlei Possen unterhalten wird, in schlimmer Weise täuschen. Bruno hat ihm glaubhaft gemacht, daß er und sein Freund Mitglieder eines Bundes seien, dem die höchstgestellten Männer angehörten, die sich in ihrem Verein die glänzendsten Genüsse verschaffen könnten; er und sein Freund nähmen Teil daran, indem sie dort das „andare in corso" (Freibeuterei) betrieben. Er,

der Arzt, könne in den Verein aufgenommen werden, wenn er sich durch ein eigenartiges Tier eines Abends in denselben bringen ließe, nachdem er zuvor auf einem Grabe des Friedhofs Platz genommen habe. Der Arzt ist zu allem bereit. Buffalmacco verkleidet sich als das Tier, versetzt dem Arzt bei der Begegnung heftige Stöße und wirft ihn schließlich, nachdem er ihn in die größte Angst versetzt hat, kopfüber in eine Düngergrube. Mit Mühe rettet er sich, über und über beschmutzt, daraus und wird, nach Hause gelangt, von seiner Frau aufs übelste empfangen. Am andern Morgen erscheinen die Freunde bei ihm und machen ihm Vorwürfe darüber, daß er am Abend nicht gekommen sei, wodurch sie einen vergnügten Abend eingebüßt hätten, und er nun ungeeignet erwiesen wäre, Mitglied ihrer Gesellschaft zu werden. — Es wird sich hier um Nacherzählung eines Scherzes in florentiner Künstlerkreisen handeln, da in keiner Literatur ähnliches erzählt wird.

In Dioneos letzter, X. Novelle gibt sich eine elegante öffentliche Frau in Palermo einem jungen Mann in der Erwartung hin, 500 Dukaten, die er für seine im Hafen deponierten Waren gelöst hat, an sich zu bringen, was ihr auch gelingt, da sie vorgibt, die Summe nur auf kurze Zeit zu brauchen, um ihren Bruder vor drohendem Bankerott zu bewahren. Als der junge Kaufmann erkannt hat, daß er getäuscht ist, holt er sich Rat bei einem Freund in Neapel, der ihm empfiehlt nach Palermo mit nichtigem Inhalt gefüllte Ballen und Fässer zu schicken, sie im Hafen hoch deklarieren zu lassen und dann von der Frau sich auf Zeit die 500 Dukaten zurückzuerbitten, um ein Geschäft abschließen zu können. Die Frau gibt ihm die 500 Dukaten zurück, da sie glaubt auf dieselbe Art wie jene 500 Dukaten die Tausende Du-

katen an sich bringen zu können, auf die die neuen Waren des jungen Kaufmanns im Hafen deklariert waren. Er verläßt jedoch nach Empfang seines Geldes Palermo, Fässer und Kisten läßt die Frau, der sie verpfändet worden waren, öffnen, sie findet aber zu ihrem Schmerze, daß ihr Inhalt wertlos ist, und sie die 500 Dukaten verloren hat. — In primitiverer Fassung bietet diese Erzählung mit der Ueberlassung einer kleineren Summe, die ein des Vertrauens Unwürdiger an sich bringt, aber zurückgibt, als er einen größeren Gewinn erhofft, die Disciplina clericalis des Petrus Alfonsus († 1106) in cap. 16, wo ein Maure, der nach Mekka pilgern will, einem alten Mann sein Geld anvertraut. Dieser leugnet es erhalten zu haben, aber gibt es ihm zurück, als er es nochmals zurückfordert, in Gegenwart einer alten Frau, die dem Mauren geraten hat, mit Sand gefüllte Kisten zum Hause des alten Mannes schaffen zu lassen, die, wie sie ihn glauben macht, die größten Schätze enthielten, und die bei ihm deponiert werden sollten und die er an sich zu bringen hofft. Bei Boccaccio ist nur eine Liebesnovelle daraus geworden. Nur im Grundmotiv zeigt dieselbe Aehnlichkeit mit der Erzählung im „Novellino“: „Qui conta di certi che per cercare del meglio perderono il bene“ (Ausg. Sonzogno Mailand s. auch d'Ancona in Romania III (1874) S. 188.)

NEUNTER TAG.

Für den neunten Tag, der an den Vormittagsstunden in üblicher Weise mit Spielen, Singen, Tanzen, mit der Mahlzeit und Ruhepause zugebracht wird, ist die Wahl des Themas den Erzählern freigegeben. Sie zeigt nur bei Dioneo den ihm eigenen Charakter an, ist bei den übrigen Erzählern aber davon unabhängig.

Filomela beginnt in der I. Novelle mit dem ziemlich unwahrscheinlichen Bericht von einer Witwe, die von zwei einander unbekannten Liebhabern belästigt wird und dadurch ihrer ledig zu werden hofft, daß sie ihnen scheinbar unausführbare Aufträge gibt. Der eine soll sich an Stelle eines eben bestatteten häßlichen und widerwärtigen Toten ins Grab legen, der andere soll den in das Leichentuch gehüllten Stellvertreter des Toten zu ihr ins Haus bringen. Sie führen trotz des Grausens, das sie befällt, die Aufgaben aus. Als die Witwe jedoch den Träger des in das Leichentuch Gehüllten der Türe ihres Hauses sich nähern sieht, erscheinen Häscher, die ihn erschrecken, so daß er die Last von der Schulter fallen läßt und flieht, was der Gefallene ebenfalls tut, nachdem er aufgestanden ist. So ist die Witwe

von den lästigen Bewerbern befreit. — Nicht als eine Umformung hierzu kann die von Landau, Quellen des Dekameron, S. 333, hiermit verglichene Erzählung von zwei Engeln im Kommentar des Koran gelten, die Gott auf der Erde beweisen sollten, daß sie tugendhafter als Menschen seien, von denen der eine sich in eine Frau verliebt, die ihn zu erhören verspricht, wenn er ihr den geheimen Namen sage, der dem Menschen den Himmel erschließe, was er tut und wodurch sie selbst in den Himmel eintritt. Gleich sind hier nur die Witwe und zwei Personen, von denen aber nur eine liebt und getäuscht wird; nicht einmal das abstrakte Schema, geschweige denn Züge des Details sind identisch.

In Elisas II. Novelle entdecken Nonnen, daß eine der ihrigen nachts den Geliebten zu sich kommen läßt. Sie zeigen es sogleich der Aebtissin an, die aber ebenfalls ihren Geliebten bei sich hat. Sie will trotzdem die Nonne zurecht weisen und begibt sich, nachdem sie statt des Schleiers aus Versehen die Hosen ihres Buhlen über den Kopf geworfen hat, mit den Anklägerinnen in die Zelle der Nonne, und hält eine ernste Strafrede, bis die Nonne die sonderbare Kopfbedeckung bemerkt und der Aebtissin empfiehlt die „cuffia“ festzubinden. Dadurch wird die Aebtissin auf die Verwechslung aufmerksam, sieht sich verraten, bekennt, daß unmöglich sei „il potersi dagli stimoli della carne difender“ und sie erlaubt nun den Nonnen ein gleiches zu tun. — Zurückzuführen ist die Erzählung auf die Legende vom heiligen Hieronymus in der Legenda aurea (Ausgabe Graesse, Dresden 1890,[3] cap. 146 [141]) des Jacobus de Voragine († 1298), auf die Landau, l. c. S. 247 hinweist, worin Hieronymus in einem Frauenrock in der Kirche erscheint, den ihm Feinde neben sein Bett gelegt und den er, ohne es zu merken, angezogen hatte.

Filostrato kommt in der III. Novelle auf Calandrino, Bruno, Buffalmacco, von denen mehrfach in der achten giornata die Rede war, und einen vierten Maler Nello zurück, die sich auf Kosten Calandrinos, der eine kleine Erbschaft gemacht hat, einen guten Tag machen wollen. Sie machen ihn glauben, daß er krank, und ein Arzt redet ihm ein, daß er schwanger sei. Er erbietet sich, einen Trank zu nehmen, der ihn von seinem Zustande befreien solle und der aus Kapaunen herzustellen sei. Calandrino gibt das Geld dazu her, erhält einen gewöhnlichen Trank, der ihn in drei Tagen wieder gesund macht, während sich die Freunde an den gebratenen Kapaunen erfreuen. — Hierzu ist kein irgendwie vergleichbares Seitenstück nachzuweisen.

In der IV. Novelle erzählt Neifile eine törichte Geschichte ohne jeden moralischen Gehalt und irgend welchen Wahrscheinlichkeitsgrad von zwei Cecco genannten Sienesen, von denen der eine bei dem päpstlichen Legaten in Stellung treten will, um vorwärts zu kommen, der andere, ein Trinker und Spieler, ihn als Pferdeknecht dahin zu begleiten, sich erboten hat. Unterwegs rasten sie. Der Spieler geht ins Wirtshaus, verspielt was er besitzt, raubt dem andern Cecco sein Geld, verspielt es ebenfalls und kommt zu dem Bestohlenen im Hemde zurück, ihn um ein paar soldi bittend, um wenigstens seine Jacke zurückkaufen zu können. Alle halten nun ihn für den Bestohlenen und den andern für den Dieb; er läuft ihm im Hemde auf der Landstraße nach, man hält den ersteren fest, nimmt ihm Alles ab, was er noch besitzt, übergibt es dem andern, und läßt den so Beraubten nach Siena zurückziehen, wo er sich in der Nähe verborgen hält, bis er von seinem Vater Unterstützung erhält und sich wieder sehen lassen kann. — Hierzu hat noch keine Parallele nachgewiesen werden können, ebenso-

wenig wie für die V. Novelle, die Fiametta vorträgt. Sie bietet in breiter Darstellung unter Häufung entbehrlicher Nebenumstände einen neuen Streich, der Calandrino von seinen Freunden gespielt wird. Calandrino verliebt sich in die Geliebte seines Bauherrn, glaubt Bruno, der ihn versichert, daß er wieder geliebt werde und begibt sich eines Abends in eine Strohhütte, wohin ihm, wie ihm von Bruno vorgespiegelt worden ist, die geliebte Niccolosa folgen werde, während nächst dem Bauherrn und Calandrinos Freunden auch seine Frau verborgen den Dingen zuschaut, die sich ereignen sollen. Aber Niccolosa entzieht sich den Liebkosungen Calandrinos und Calandrino bekommt Schläge von der erzürnten Gattin.

In der von Panfilo vorgetragenen VI. Novelle wollten die Bearbeiter des Motivs augenscheinlich ihre Kombinationsfähigkeit erweisen und so auch Boccaccio. Ein junger Mann, Pinuccio, erhält mit seinem Freunde Adriano auf der Reise Nachtlager im Hause des Vaters seiner Geliebten, das jedoch nur ein Schlafzimmer mit drei Betten für Vater, Mutter, Tochter und eine Wiege für einen Säugling aufweist. Das eine Bett wird den Freunden, das andere, nachdem sie eingeschlafen zu sein scheinen, der Tochter, das dritte den Eltern überwiesen, die Wiege mit dem Säugling neben das Bett der Eltern gestellt. Als alle zu schlafen scheinen, begibt sich Pinuccio zu der Geliebten; wegen Gepolters im Hause erhebt sich dann die Mutter, um nachzusehen, bald darauf, um einer Verrichtung willen, Adriano der die Wiege an sein Bett rückte, um bequemer vorbeigehen zu können, und sich dann wieder in sein Bett legte. Danach kam die Frau zurück und legte sich in das Bett vor dem die Wiege stand, zu dem erfreuten Adriano. Pinuccio wollte sich darauf in sein Bett zurückbegeben und

legte sich nun in das Bett, wo die Wiege nicht stand, also zum Wirt, dem er, im Glauben, er liege bei Adriano, die Tochter, wegen des gehabten Genusses rühmte. Entrüstet bedroht ihn deshalb der Wirt; darüber erwacht die Frau, die, geistesgegenwärtig sich schnell in das Bett der Tochter begibt und den Mann fragt, weshalb er lärme. Er klagt die Tochter an, erfährt aber von seiner Frau, daß sie, weil sie nicht habe einschlafen können, sich zur Tochter gelegt habe, Pinuccio also nicht bei der Tochter gewesen sein könne. Adriano bestätigt das und erklärt die Anwesenheit des Freundes im Bett des Wirts daraus, daß Pinuccio nachts im Traum umherzugehen pflege. Pinuccio benimmt sich in der Tat wie ein Träumender, geht, aufgeweckt, in das Bett des Freundes zurück, und so ist der Wirt beruhigt. — In roher Form bietet den Stoff ein älteres Fabliau De Gombert et des deux clers, Montaiglon et Raynaud, Rec. des fabliaux I (1872), 238 ff., worin alle wesentlichen Bestandteile der Erzählung begegnen: die Freunde, hier zwei Schüler, der Wirt, seine Frau, die Tochter, die Wiege mit dem Säugling, die Vertauschung der Betten usw.; danach bildete Boccaccio seine elegantere Novelle dem ihm auf mündlichem Wege bekannt gewordenen französischen Gedicht nach. S. zum Thema noch Varnhagen in Englische Studien IX (1885), 240 ff.

Pampinea erzählt in Novelle VII von einer Frau, die von ihrem Manne gewarnt worden war, in den Wald zu gehen, weil er geträumt hatte, daß ein Wolf sie dort schwer verletzen würde. Sie glaubt, daß er sie nur verhindern wolle Zeugin bei der Zusammenkunft mit einer Geliebten im Walde zu sein, begibt sich in den Wald, wird aber wirklich von einem Wolfe angefallen und mit Mühe gerettet. Durch Kratzwunden, die sie erhalten hat, ist sie im Gesicht

so entstellt, daß sie sich nicht mehr sehen lassen kann. — Zu dieser Erzählung, die nur beweisen soll, daß man den Träumen Glauben schenken muß, bietet der gesellige Austausch der Menschen im täglichen Leben zu allen Zeiten soviel Seitenstücke, daß es unnötig scheint, Boccaccio für seine Erzählung ein Vorbild nachzuweisen.

Personen, die auch Dante im Inferno kennt, Ciacco und Filippo Argenti, treten in der VIII. Novelle Laurettas auf. Es handelt sich wohl um eine von Boccaccio nacherzählte Anekdote, durch die jene Personen charakterisiert werden sollten. Der Schmarotzer Ciacco und sein gleichgearteter Freund Biondello führen einander wegen leckerer Mahlzeiten an; Biondello wird dafür empfindlich gestraft von dem leidenschaftlichen Filippo Argenti. Das Detail bezieht sich lediglich auf Essen und Trinken.

Emilia, die in der IX. Novelle die Notwendigkeit der Unterordnung der schwachen Frau unter den überlegenen Mann dartun will, führt zwei junge Leute vor, die sich bei dem weisen Salomo Rat zu holen gehen, von denen der eine infolge seines glänzenden Lebens und seiner Freigebigkeit von seiner Umgebung allgemein bewundert wird, ohne die Zuneigung jemandes zu gewinnen, der andere seine eigensinnige Frau nicht an Gehorsam gewöhnen kann. Salomo rät dem einen zu lieben, dem andern sich zur „Gänsebrücke“ zu begeben. Beide begeben sich auf gemeinsamem Wege nach der Heimat zurück und sehen bei einer Brücke einen Treiber in mitleiderregender Weise einen störrischen Esel prügeln, der endlich sich entschließt vorwärts zu schreiten; sie fragen nach dem Namen der Brücke und erfahren daß sie die „Gänsebrücke“ heiße, und kommen dann im Hause des Gatten der eigensinnigen Frau an. Alsbald erfahren sie ihren Eigensinn. Dem Gatten ist nun

klar, daß Salomo ihm empfahl, das Beispiel des Eseltreibers nachzuahmen; er schlägt seine Frau mit dem Erfolg, daß sie sich nun in der Tat dienstwillig zeigt, und überzeugt so seinen Freund, daß auch er Salomos Vorschrift anzuwenden habe. Ein erfahrner Mann, dem er begegnet, noch ehe er die Heimat erreicht, erklärt ihm, daß es ihm bisher nur deshalb nicht gelungen sei, in seiner Umgebung ihm zugetane Personen zu finden, weil er sich ihnen nur in seiner Eitelkeit, aber niemandem Liebe gezeigt habe. — Der Charakter der Erzählung, manche Namen und Einzelheiten sind orientalisch, doch ist eine orientalische Quelle für die Novelle noch nicht nachgewiesen.

Dioneo trägt in der X. Novelle wohl die niedrigste unter den Erzählungen des Dekameron vor, die kaum annehmen läßt, daß die Erzählerinnen des Dekameron treue Abbilder aus Boccaccios Zeit sind. Der schmutzige Inhalt kann hier nicht wiedergegeben werden. Die Handlung wird auf den Glauben von der Verwandelbarkeit von Mensch in Tier gestützt, von der schon im Talmud, im apokryphen Evangelium von der Kindheit Jesu und in dem französischen Fabliau von der „Pucelle qui vouloit voler en l'air“ (s. Montaiglon et Raynaud Rec. de Fabliaux IV N. 108 s. Landau l. c. S. 152), die Rede ist. Eine Nachbildung des letzteren darf Boccaccios Novelle heißen, da nur Nebenumstände verschieden sind.

ZEHNTER UND LETZTER TAG.

Für den zehnten und letzten Tag bringt Panfilo ernste Stoffe in Vorschlag, sofern er verlangt, daß „si ragiona di chi liberalmente ovvero magnificamente alcuna cosa operasse intorno a' fatti d'amore o d'altra cosa". Die handelnden Personen sind z. T. solche, die, unerwartet, einer edeln Regung folgend, auf egoistische Befriedigung niederer Willensregungen verzichten. Sie geben ein Bild davon, was Boccaccio und auf gleicher Bildungsstufe stehende Zeitgenossen als „libera e magnifica maniera di operare" aufzufassen vermochten. Literarische Grundlagen sind nur in seltenen Fällen für die Erzählungen nachzuweisen; mehrfach wurde die historische Anekdote verwertet.

Neifile trägt in der I. Novelle eine das Thema des Tages kaum streifende und wenig klar dargelegte Geschichte vor von einem großherzigen Florentiner, Ruggieri, der, besser als in Italien, am Hofe des spanischen Königs Alfonso seine ritterlichen Eigenschaften glaubte zur Geltung bringen zu können. Alfonso scheint ihm jedoch nach Willkür andere auszuzeichnen und ihn selbst zu vernachlässigen, trotz seines imponierenden Auftretens und seiner ungewöhnlichen Waf-

fentaten. Er verläßt deshalb den spanischen Hof, begleitet von einem Diener Alfonsos, der Alfonso Aeußerungen Ruggieris über ihn, Alfonso, mitteilen sollte. Unterwegs verglich Ruggieri ein ihm von Alfonso beim Abschied geschenktes Maultier, welches nicht, wie die andern, rechtzeitig, sondern erst, als es in einem Flusse seinen Durst löschte, stallte, mit Alfonso, wodurch der Diener veranlaßt wurde, Ruggieri zu bestimmen zu Alfonso zurückzukehren. Ruggieri deutete Alfonso seinen Vergleich dahin, daß Alfonso, wie das Tier zur Unzeit stallte, zur unrechten Zeit schenke, was Alfonso durch den Zufall erklären wollte, der oft dem zu Beschenkenden ungünstig sei. Er will das Ruggieri deutlich machen, indem er ihn unter zwei verschlossenen Kisten, die er ihm vorsetzt, wählen läßt, die eine mit Erde, die andere mit Kostbarkeiten gefüllt. Ruggieri wählt die mit Erde gefüllte Kiste, erhält aber dann die Kiste mit den Kostbarkeiten und begibt sich, so belehrt, nach seiner Heimat zurück. — Der in fremdem Dienste anerkennenswerte Taten verrichtende Ritter, der belohnt wird, aber den Wert der mit Gold und Kostbarkeiten und mit minder wertvollen Dingen gefüllten Kisten erst später erkennt, findet sich bereits in der auf deutschem Boden entstandenen mittellateinischen Dichtung des 10.—11. Jahrhs. von Ruodlieb, und zwar im dritten Fragment (S. 127 bei Grimm und Schmeller, Lateinische Gedichte des 10. u. 11 Jahrhs., Göttingen 1838), wo ein dem Stoffe fremdes Moment, wie das als Symbol verwendete, für die Erzählung entbehrliche Maultier bei Boccaccio, zwölf Lehren sind, die Ruodlieb erhält, ohne sie anzuwenden. Statt des lateinischen Ruodlieb scheint Boccaccio hier eine Erzählung haben benutzen zu können, die auch dem Verfasser des lateinischen Gedichts bekannt war; die Handlung des spanischen Königs kann kaum als „libera“

oder „franca" bezeichnet werden. Nicht als Grundlage für Neifiles Novelle kommt „L'aventuroso Ciciliano" unter dem Namen Busone da Gubbio († 1349) gehend, (gedruckt Florenz 1867), das von den Taten von fünf im Ausland Dienste verrichtenden sizilianischen Rittern handelt, in Betracht, der eher Boccaccio nachgebildet wurde, da sowohl die Autorschaft des Geistlichen Busone, wie die Abfassungszeit des Werkes und wegen vielfältiger Entlehnungen, auch seine Selbständigkeit zu bezweifeln ist.

In der II. Novelle, die Elisa vorträgt, werden so viele auf Italien bezügliche Einzelheiten mit einer geschichtlichen Persönlichkeit, die auch Dante im Purgatorio VI, 14 nennt, in Verbindung gebracht, daß die Vergleichung mit dem englischen Balladenhelden Robin Hood, von dem bestimmt erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhds. die Rede ist, und der auf dem Kontinent völlig unbekannt blieb, unstatthaft heißen muß. Boccaccios Novelle handelt von dem berüchtigten sienesischen Edelmann Ghino di Tacco, über den allerlei Berichte und Anekdoten in Umlauf gewesen sein müssen. Wegen Gewalttaten aus der Heimat verbannt, von Straßenraub lebend, nimmt er einst den Abt von Cluny mit seinen Begleitern gefangen, als er, bei Papst Bonifacio VIII. (1295–1303) in Rom magenkrank geworden, sich zu den Bädern von Siena begibt, um dort geheilt zu werden. Ghino heilt ihn selbst, indem er ihn nur notdürftig beköstigt, gibt danach ihm und seinen Leuten ein glänzendes Gastmahl und erklärt, daß er ihn ziehen lassen werde, gleichviel, ob er ihn, den Edelmann, beschenken werde oder nicht. Der Abt überläßt ihm sein entbehrliches Gepäck und verspricht, beim Papst für ihn dahin zu wirken, daß er nicht mehr vom Straßenraub zu leben brauche. Er überzeugte in der Tat den Papst, daß Ghino edler Handlungen fähig sei und der

Papst rehabilitierte ihn, indem er ihn zum Großprior des Ordens der Hospitaliter ernannte, der er bis zu seinem Lebensende blieb. — Die Erzählung enthält nichts, was als Zutat Boccaccios erscheinen könnte.

Filostratos Novelle III beruht auf einer orientalischen Erzählung, die nach Boccaccio selbst in Italien unter den Genuesen vernommen wurde. Danach ließ der reiche Natan von Cattajo, um die an seinem Landhause vorüberziehenden Fremden nach ihren Bedürfnissen beherbergen zu können, einen großen Palast bauen, den ein reicher junger Mann, Mitridanes, der auf Natans Ansehen eifersüchtig war, durch einen ähnlichen glänzenden Bau in Schatten zu stellen suchte. Durch eine Bettlerin erfährt Mitridanes jedoch, daß auch Natans Freigebigkeit die seinige weit übertrifft, und so glaubt er ihn töten zu müssen, um zu seiner Achtung zu gelangen. Er begibt sich zu dem Zwecke zu Natans Landhaus, trifft ihn dort an, und teilt Natan, der sich nicht zu erkennen gegeben hatte, mit, daß er gekommen sei, Natan zu töten, da er erkannt habe, daß er ihn an Edelmut und Freigebigkeit vergeblich versucht habe zu übertreffen. Natan bezeichnet ihm einen Ort, wo er jeden Morgen zu finden wäre, und die Ermordung, ohne Gefahr für Mitridanes, vor sich gehen könne. Mitridanes begibt sich dahin, erkennt Natan wieder und stellt, tief beschämt, Natan anheim, sich an ihm zu rächen. Natan, der des Jünglings Streben, durch Wohltaten zu Ruhm zu gelangen, bewundert, rät ihm jedoch sogar, seinen Namen anzunehmen und ihre Güter miteinander zu vertauschen, so daß Natan fernerhin auf des Jünglings Gütern wohnen wolle, worauf Mitridanes verzichtet, erkennend, Natans Edelsinn nicht erreichen zu können. — Alle wesentlichen Elemente dieser Erzählung finden sich bei dem persischen Dichter Saadî († 1291) in

seiner Gedichtsammlung Bostân, d. i. der Lustgarten (deutsch von Rückert, Leipzig 1852, 2. Pforte), worin Chatemthai dem König von Jemen wegen seiner Großmut gepriesen wird und dessen Neid in dem Grade erregt, daß er einen Mörder beauftragt Chatemthai zu töten. Der Mörder begegnet dem unbekannten Chatemthai auf dem Wege, wird von Chatemthai in sein Haus aufgenommen, bei längerem Bleiben freigebig bewirtet, und, als der Mörder sich endlich verabschieden muß, um den Mord an Chatemthai auszuführen, gibt sich sein Wirt als der gesuchte zu erkennen, dessen Großmut den Mörder entwaffnet. Sein Herr verzichtet nunmehr darauf, es Chatemthai gleich zu tun und sich an ihm zu rächen.

Ein zur Zeit mögliches Vorkommnis, über das man sich unterhalten konnte, bildet den Gegenstand von Laurettas Novelle, der IV., die von der schwangeren Frau eines bolognesischen Ritters erzählt, die scheintot begraben wird. Ihr Geliebter legt sich in der Nacht zu ihr in den Sarg, wodurch sie erwärmt wird und ihr Herz wieder zu schlagen beginnt, so daß er sie aus dem Sarge nehmen und wieder ins Leben zurückrufen lassen kann. Darauf gebiert sie einen Knaben und verweilt längere Zeit bei der Mutter ihres Geliebten; später läßt er sie wieder nach Bologna zurückkehren. Zur Feier ihrer Zurückkunft veranstaltet er ein Gastmahl, zu dem er auch den Gatten der begrabenen Frau einlädt, dem er dabei die Gattin zurückgibt, obwohl er, wie er sagt, Anspruch auf sie erheben könne, da der Gatte sich gleichsam von ihr losgesagt habe. Daß er damit ungewohnten Edelsinn bewähre, erkennen seine Gäste an. — Dasselbe Thema hatte Boccaccio bereits im Filocolo (c. 1340 verfaßt) vortragen und diskutieren lassen in der 13. quistione des IV. Buches (Opere di Boccaccio, Florenz, Moutier, Bd. VIII,

1829, S. 112ff.), wo in dem schwülstigen Stile des Filocolo und mit weniger Bestimmtheit von dem Gegenstand die Rede ist.

Eine Erneuerung der in der 4. quistione des IV. Buches des Filocolo (l. c. S. 48—67) vorgetragenen Erzählung ist auch die Novelle Emilias, die V., in der eine Edeldame einem lästigen Liebhaber sich bereit erklärt, gefällig zu sein, wenn er zu bewirken vermöchte, daß ihr Garten im Januar in solcher Blüte stehe, wie sonst im Mai. Durch einen Zauberer vermag der Liebhaber den Garten in den unmöglichen Zustand zu versetzen. Die Edeldame muß bekennen, daß die Bedingung, durch die sie ihre Tugend schützen zu können meinte, erfüllt ist und ihrem Gatten gestehen, was sie dem Liebhaber versprochen hat. Er erkennt ihre Sittenreinheit an und rät ihr, den Liebhaber um Erlaß seiner Forderung zu bitten. Dieser verzichtet in der Tat und wird ein Freund des Gatten. Seine Großmut veranlaßt auch den Zauberer auf seinen Lohn zu verzichten. — Die morgenländischen Erzählungen, die man mit dieser Novelle verglichen hat, erscheinen darin primitiver, daß der Garten durch eine Rose ersetzt wird, die auch in anderen Jahreszeiten, als im Sommer blüht, aber auch verschieden von Boccaccios Novelle darin, daß die unverwelkliche Rose überall ein Beweis für verdächtigte eheliche Treue ist (s. R. Köhler im Jahrbuch für roman. u. engl. Literatur, VIII. Bd. 44ff.). Der mehrfache edelmütige Verzicht, den Boccaccio veranschaulichen will, tritt nur in der Erzählung der achten Nacht der türkischen Vierzig Veziere des 14. Jahrhs. (deutsch von Behrnauer, Leipzig 1851, S. 103) auf, worin ein Dieb, der sich an einer Braut vergreifen könnte, darauf verzichtet, sie zu dem Liebhaber führt, der geneigt sein kann zu glauben, daß der Bräutigam sie zu ihm schickt,

damit er ein Vorrecht auf sie geltend mache, der aber darauf ebenfalls verzichtet, wonach sie zum Bräutigam sich zurückbegibt. Die gleichartige Handlungsweise von vier Figuren, der Braut neben dem Bräutigam, dem Liebhaber, dem Zauberer und Dieb, deutet darauf hin, daß die orientalische Erzählung zu Boccaccios Zeit im Abendland bekannt geworden war, und in seiner Novelle der wenig verständliche Dieb durch den Zauberer ersetzt werden konnte.

Zu den, dem historischen Anekdotenschatz entnommenen Erzählungen gehört die VI. Novelle, die Fiammetta erzählt, von der Großmut des Königs von Sizilien, Karl von Anjou († 1285), des Siegers über Manfred († 1266). Bei dem Gastmahl eines italienischen Großen wurden dem König dessen schöne Töchter vorgeführt, in die er sich verliebte und die er ihrem Vater rauben wollte. Davon rät ihm jedoch in eindringlicher Rede der Graf Guido von Monfort ab. Der König bekämpft seine Liebe und vermählt die Töchter mit zwei neapolitanischen Großen. — Guido von Monfort ist gleichfalls eine historische Persönlichkeit. Er verwaltete unter Karl von Anjou Toskana und starb 1288 in Sizilien.

Auch die VII. Novelle, die Pampinea vorträgt, handelt von einem italienischen Regenten, von Peter III. von Aragonien, der gekrönter König von Sizilien (1282-1285) neben Karl von Anjou war; natürlich ist anderswo von dem unpolitischen Ereignis der Novelle nicht die Rede. Lisa, die Tochter eines Palermitaner Apothekers hatte sich bei einem Turnier in Peter verliebt, den sie ebenso schön, als tapfer fand. Um Peter ihre Liebe und Bewunderung bekannt zu geben, läßt sie ihn durch einen Dichter und Sänger in Versen und in Musik über ihre Liebe unterrichten, da sie auf Gegenliebe nicht rechnen kann, und will dann sterben. Er besucht sie

darauf, macht seine Gemahlin mit der Liebe des Mädchens bekannt und vermählt Lisa mit einem Edelmann, dessen Güter er vermehrt. Lisa genügte es, den Wünschen und Anordnungen des geliebten Königs entsprechen zu können.

Für Boccaccios schon im Filocolo hervortretende Neigung zur Antikisierung von Erzählungsstoffen ist bezeichnend die Novelle Filomelas, die VIII. Zur Zeit des Augustus kam der Sohn eines begüterten Römers, Titus Quintus Fabius, nach Athen und betrieb dort mit dem Athener Hegesippus, dessen vertrautester Freund er wurde, seine Studien. Hegesippus, der nach Uebereinkunft der Eltern, sich mit Sophronia vermählen sollte, macht eines Tages Hegesippus mit ihr bekannt, der sie so schön findet, daß er von Liebe zu ihr entzündet wird. Er bekennt nach schwerem Kampfe dem Freunde seine Liebe, der nach längeren Erwägungen zu Gunsten des Freundes auf Sophronia verzichtet. Da die Eltern widersprechen, erklärt sich Hegesippus bereit, sie dem Freunde in der Hochzeitsnacht zu überlassen. Titus nimmt bei ihr in der Hochzeitsnacht des Hegesippus Stelle ein, fragt sie, für Hegesippus gehalten, ob sie ihn liebe, steckt ihr, nachdem sie die Frage bejaht hat, einen Ehering an den Finger und verbringt mit ihr die Nacht und die folgenden Nächte, bis er nach Rom zurückgerufen wird, da sein Vater gestorben sei. Die Freunde unterrichten nun Sophronia über ihre Lage; sie macht die Eltern damit bekannt, die aufs heftigste über die Täuschung durch die Freunde zürnen und Sophronia Titus auszuliefern sich weigern. In einer langen Rede, in der Art eines juristischen Verteidigers gehalten, sucht Titus darauf vor den versammelten Verwandten nachzuweisen, daß er mit Hegesippus die Täuschung zum Vorteil Aller vollzogen habe, ohne dabei gegen die Forderungen der Ehre, Freundschaft und Liebe zu verstoßen, und kann

darauf mit Sophronia nach Rom ziehen. Hegesippus geht jedoch hierauf seines Ansehns in Athen verlustig; er verarmt, wird aus Athen verbannt und gelangt im Bettlergewand nach Rom. Titus geht an ihm vorüber, ohne ihn zu beachten; Hegesippus glaubt sich deshalb von ihm verachtet und muß ein Nachtlager in einer Höhle suchen. Dort ermordet in der Nacht ein Räuber seinen Raubgenossen. Hegesippus klagt sich, des Lebens überdrüssig geworden, des Mordes an dem Räuber an und wird verurteilt. Titus erkennt jedoch im Gerichtssaal den Verurteilten und beweist, daß der waffenlose Hegesippus den Mord nicht begangen haben konnte und er vielmehr der Mörder sei. Während der Verhandlung erscheint der Räuber selbst, gibt sich als Mörder zu erkennen und erhält wegen seines Geständnisses Verzeihung. Hegesippus wird freigegeben und mit des Titus Schwester vermählt, der dadurch die Großmut des Freundes ausgleicht. — Die Erzählung ist aus des Petrus Alfonsus († 1106) Disciplina clericalis, cap. 3, übertragen (Ausgabe Val. Schmidt, Berlin 1827, S. 36), den Boccaccio schon für die IV. Novelle des siebenten Tages benutzt hatte. In Kap. 3 erzählt Petrus Alfonsus von zwei Kaufleuten, der eine ein Aegypter, der andere in Baldach (= Bagdad) zu Hause, die voneinander nur Günstiges gehört haben und dadurch aufeinander aufmerksam wurden. Der Kaufmann von Bagdad reist einst nach Aegypten, wird dort als Freund vom Aegypter empfangen und glänzend bewirtet, erkrankt aber nach einiger Zeit an einem geheimen Leiden, über das die Aerzte keine andere Auskunft zu geben wissen, als daß es durch die Liebe hervorgerufen sei. Von den Frauen im Hause des ägyptischen Kaufmanns gefiel dem Freunde aus Bagdad jedoch keine unter den ihm vorgeführten, außer einem jungen Mädchen, das im Hause des Aegypters erzogen wurde. Der

Freund vermählt sich mit ihr, gesundet, und begibt sich mit seiner Frau nach Bagdad zurück. Darauf verarmt der Aegypter; er verläßt seine Heimat und gelangt nach Bagdad. Dort übernachtet er in einem Tempel, wo in der Nacht ein Mann getötet wird. Um seinem Elend ein Ende zu machen, gibt er sich für den Mörder aus und wird verurteilt. Auf dem Platze, wo er den Tod erleiden soll, findet ihn der Freund aus Bagdad, der, um den Freund zu retten, sich selbst für den Mörder ausgibt. In dem edelmütigen Streit erkennen die Richter die Unschuld beider; sie werden freigelassen, und der Kaufmann aus Bagdad stellt dem Aegypter die Hälfte seines Vermögens zur Verfügung. Die Vermutung Landaus, Die Quellen des Dekameron (S. 264), die altfranzösische Bearbeitung der Disciplina clericalis, gedruckt bei Barbazan, Fabliaux et Contes (Paris 1808) II 52—64, sei die direkte Grundlage für Boccaccios Fassung, weil sie mit einer dem lateinischen Texte fehlenden Schlußbetrachtung über die Schlechtigkeit der Zeit endet, von der auch Boccaccio spricht, erledigt sich dadurch, daß Boccaccio in anderm Zusammenhang dort der Habgier der Zeitgenossen gedenkt, ähnlich einer älteren altfranzösischen Redaktion der Disciplinaübertragung, die dem Text des Alfonsus näher steht (gedruckt von Roesle, Chastoiement d'un pere à son fils, Programm der Luitpoldrealschule in München 1897—1898, S. 5 ff., V. 268 ff.) und jene Betrachtung durch eine andere, sachgemäßere ersetzt und die von Barbazan benutzte Handschrift des 14. Jahrhs. kaum in Boccaccios Händen gewesen sein kann.

Die Kreuzzüge haben die von Panfilo vorgetragene IX. Novelle erstehen lassen, in der ein Zauberer wiederum über die schwierige Stelle der Erzählung hinwegzuhelfen hat. Dem Sultan Saladin steht unter Kaiser Friedrich I. ein Kreuzzug bevor. Er will im Abendland die Christen und ihre

Ausrüstung für den Krieg kennen lernen und begibt sich deshalb mit einigen Begleitern in der Tracht von Kaufleuten nach dem Westen. Auf dem Wege von Mailand nach Pavia trifft er den Edelmann Torello d'Istria, der sich auf seinen Landgütern mit der Falkenjagd abgibt, den Reisenden erklärt, daß sie zu spät kämen, um in Pavia die Tore noch geöffnet zu finden, sie festlich bewirtet und nach Pavia begleitet, wo sie gleichfalls glänzend aufgenommen werden und Gegenstand von allerlei Aufmerksamkeiten sind. Torello verabschiedet sich später von seiner Frau, da er sich zur Teilnahme an dem Kreuzzuge entschlossen hat, und empfiehlt ihr, wenn sie über Jahr und Tag keine Nachricht über ihn erhalten habe, sich wieder zu vermählen. Saladin gelingt es dann, das Christenheer, unter dem eine Krankheit ausgebrochen ist, zu entwaffnen, darunter Torello, der, um sich zu erhalten, in Alexandria die Falkenabrichtung lehrt. Bei einem Zusammentreffen erkennt ihn Saladin, der ihm die höchsten Ehren erweist — von der Rückkehr nach der Heimat ist nicht die Rede! Nach Pavia gelangt inzwischen die Kunde, daß Torello gestorben sei, seine Frau wird umworben und kann ihre Entscheidung nur bis zu dem mit dem Gatten vereinbarten Termin aussetzen, zu dem ein Zauberer Torello in eine Kirche von Pavia schafft, deren Abt Torello erkennt. Torello nimmt darauf noch an dem Hochzeitsmahl seiner am Tage darauf vermählten Frau teil, gibt sich aber dabei als ihren Gemahl durch einen Ring zu erkennen, den sie ihm beim Abschied eingehändigt hatte, und bleibt so ihr Gatte. — Das von Boccaccio hier der Tradition entnommene Element dürfte gerade der Zauberer sein, der die schnelle Beförderung Torellos ermöglicht und die dadurch verhinderte Neuvermählung seiner Frau. Ueber Erzählungen, deren keine jedoch sich mit der Novelle Boc-

caccios in irgend einem andern Punkte noch berührt, wonach die Details sein Werk sind, siehe Landau l. c. S. 193 ff. Busone da Gubbio, S. 460 ff., wird nach Boccaccio seine sehr entfernte Parallele geformt haben.

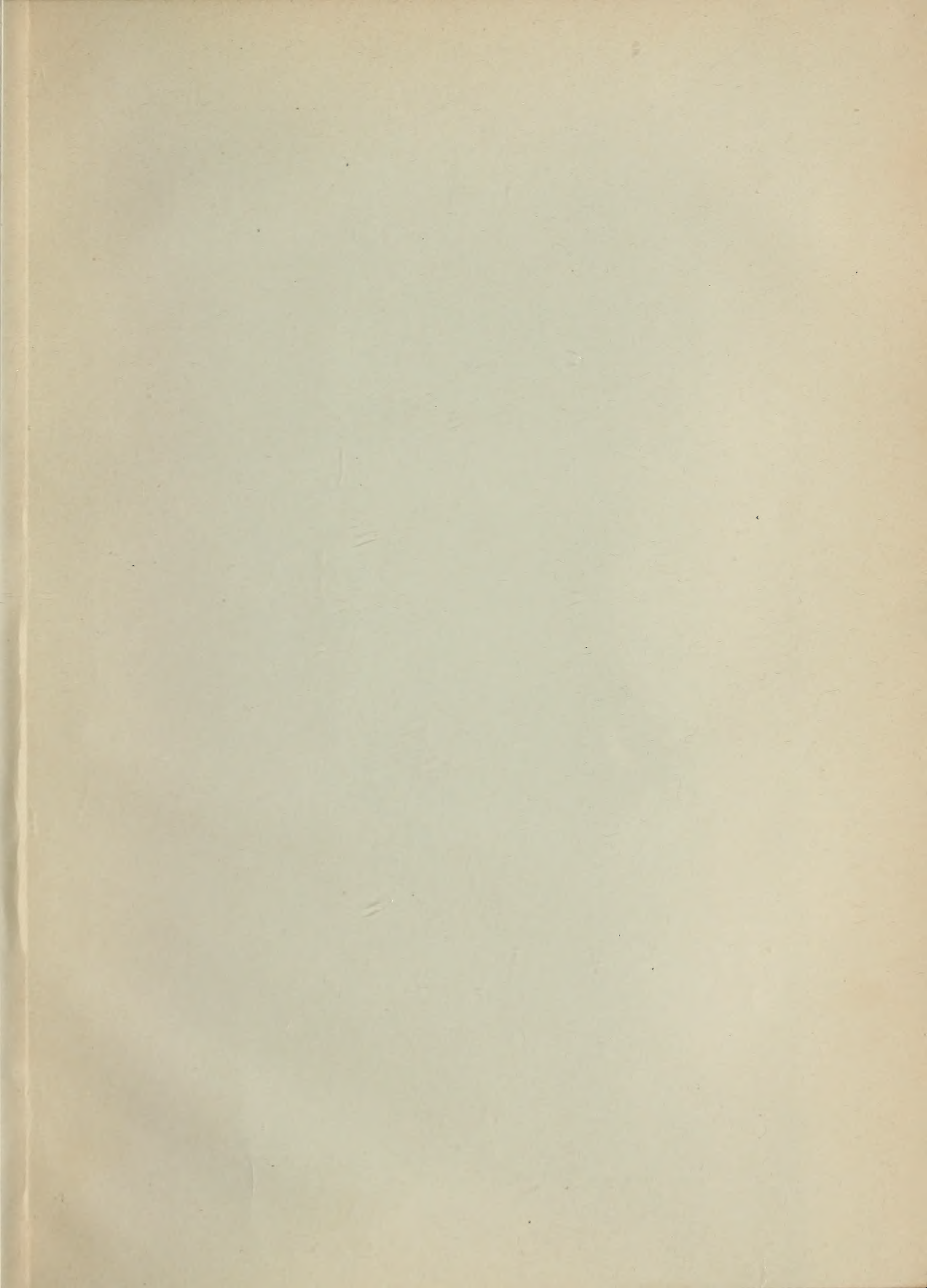
Dioneo beschließt in der letzten, X., Novelle Boccaccios Sammlung unterhaltender Erzählungen mit der Dichtung Griseldis, die in die meisten europäischen Literaturen übergegangen ist und die zuerst von Boccaccio bearbeitet zu sein scheint, da sich bisher noch nirgends eine Unterlage dafür gefunden hat. Da das Thema die Erprobung der ehelichen Treue der Frau ist, die um dieser willen den größten Demütigungen ausgesetzt wird, entstand die Erzählung unter den christlichen Völkern, und da der Nachdruck auf persönliche Achtung gelegt wird, in ritterlichen Kreisen. Frankreich besitzt im 12. und 13. Jahrh. Dichtungen über die beargwöhnte Treue der Frau und ihre harte Behandlung durch den Ehemann, die das Thema schon spezialisieren, wie der „Conte de Poitiers", herausgegeben von F. Michel (Paris 1831) oder der „Conte de la violete", herausgegeben von Michel (Paris 1834), mit Euriant, d. i. Euriante als Hauptfigur u. a. (s. Grundriß der roman. Philologie II. Bd. 1. S. 532 ff., Straßburg 1902), die gestatten, den Ursprung des Themas in Frankreich zu suchen. — Ein Markgraf von Saluzzo vermählt sich auf das Drängen seiner Untertanen, nach seiner Laune, mit dem hübschen Bauernmädchen Griselda, die ihm gelobt hat, gehorsam, seinen Wünschen gemäß, zu leben. Um ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen, nimmt er ihr die erstgeborene Tochter weg, die er angeblich hat töten lassen, aber anderwärts erziehen läßt, ebenso ihren Sohn, der ebenfalls in Bologna aufwächst. Als letzte Probe ihres Gehorsams gilt die angeblich vom Papst gebilligte Scheidung vom Gatten, im dreizehnten Jahre der Ehe,

wodurch dem Markgrafen ermöglicht werden soll, sich standesgemäß zu verehelichen. Griselda wird, bis auf das Hemd entblößt, in ihr Dorf zurückgeschickt. Als Braut des Markgrafen wird seine Tochter bezeichnet, die er unter falschem Namen mit dem Sohne aus Bologna kommen läßt; Griselda muß ihre Einwilligung zur neuen Eheschließung geben und bei der Hochzeit in bäuerlichen Kleidern die Gäste bedienen. Hiernach erst scheint dem Gemahl der Beweis für die hingebende Liebe der Frau geführt zu sein. Er klärt die Hochzeitsgäste über seine Versuche auf, führt Griselda die Kinder zu und erhebt sie wiederum zur Markgräfin. — Zuerst bearbeitete diese Erzählung Boccaccios frei, in lateinischer Sprache, Petrarca in „De obedientia ac fide uxoria mythologica" (1373). Ueber die zahlreichen Bearbeitungen der Novelle nach Petrarca und Boccaccio in andern lebenden Sprachen s. R. Köhler in Ersch und Grubers Realenzyklopädie I, Bd. 91, S. 413 ff. (Leipzig 1871); von Westenholz, Die Griseldissage in der Literaturgeschichte (Heidelberg 1888).

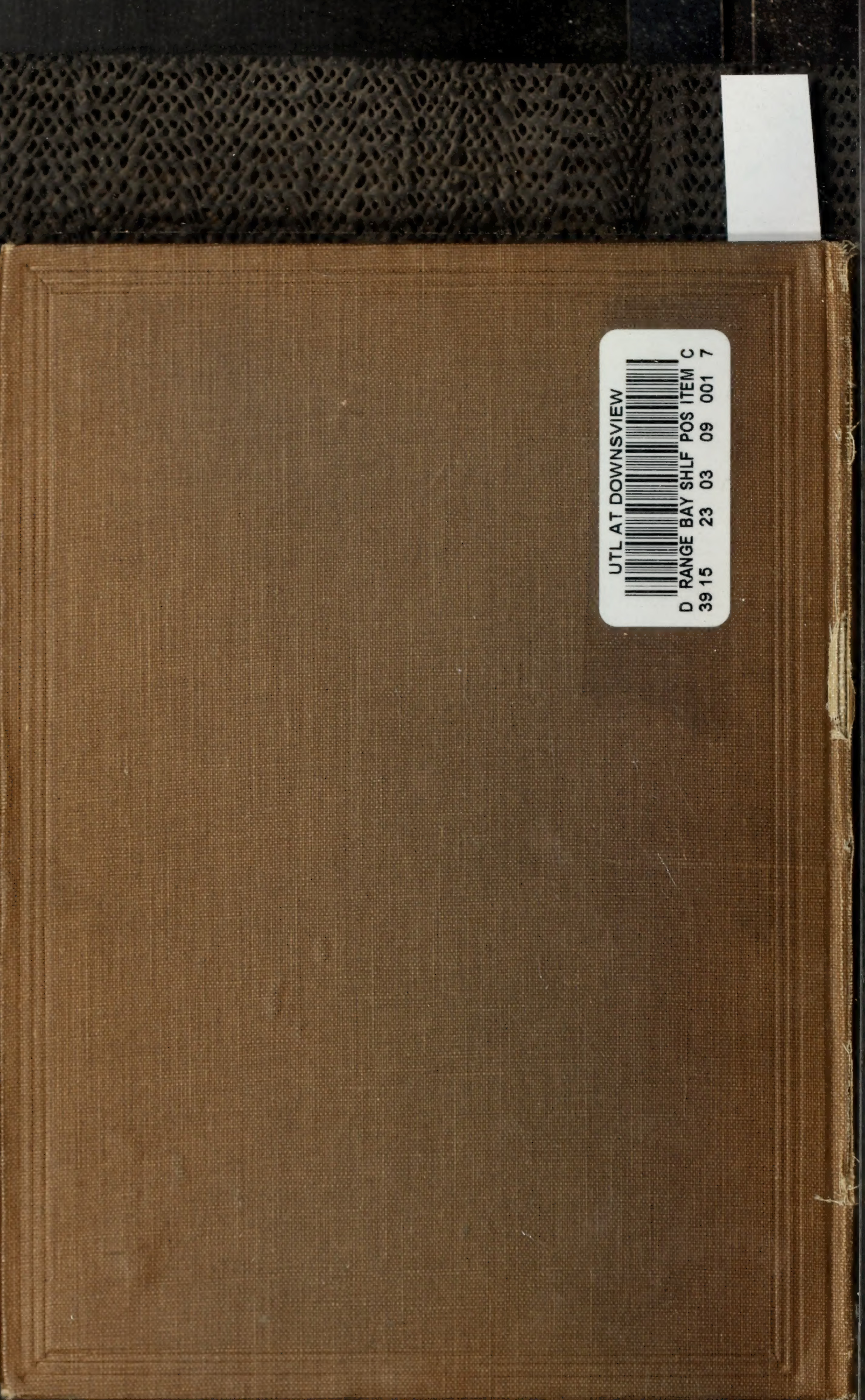
Nochmals verteidigt Boccaccio, wie in der Einleitung zur vierten Giornata, in einem Schlußwort zur zehnten Giornata seine den Jungfrauen zur Unterhaltung dargebotenen Erzählungen gegen den Vorwurf der Anstößigkeit, die den Inhalt und Ausdruck mehrerer derselben entstelle. Der Vorwurf war begründet; er wurde von Petrarca auch in seiner Bearbeitung der Griselda erhoben, und Boccaccio verwendet auch in seiner neuen Verteidigung nur Scheingründe. Aber die Verteidigung betont richtig, daß das Dekameron nicht als ein Buch gedacht ist, das erziehen und belehren oder Vertreter der Religion oder Philosophie unterrichten will, sondern für Leserinnen von der Art der tugendhaften, erfahrenen und weltklugen Er-

zählerinnen bestimmt ist, deren es unter den Zeitgenossinnen die Fülle gab, die den Ton in der guten Gesellschaft der Zeit angaben, und die ebenso über die Geschichten urteilten, wie die Erzählerinnen am Schlusse jeder Geschichte selbst. Nicht richtunggebend sollten also die Novellen des Dekameron für die Zeit sein, sondern sie selbst darstellen nach den Werten, die man den Dingen zur Zeit beilegte, was Boccaccio zu tun zweifellos ein Recht hatte. Die Nachwelt hat in dem Dekameron daher einen Sittenspiegel erhalten, für den sie Boccaccio nur dankbar sein kann. Sein schriftstellerisches Interesse bei Abfassung der Novellen war kein allseitiges. Daß etwa jeder Erzähler und Beurteiler in seinen Erzählungen und Urteilen den eignen Charakter zur Geltung brächte, und demgemäß jeder Erzähler nur eine bestimmte Art von Erzählungen darböte und immer in gleicher Weise das Erzählte beurteilte, ist nicht der Fall, obgleich Boccaccio im Vorwort zur ersten Giornata darauf hinzudeuten scheint, daß die Uebernamen der Erzähler und Erzählerinnen ihre Individualität anzeigen sollten. Selbst der als witziger Kopf von Boccaccio im Vorwort charakterisierte Dioneo, dessen Name höchstens von διόνειος (von ὄνειος d. i. der nützliche, der tüchtige), abgeleitet werden kann, bleibt seinem Charakter nicht treu, da er auf seine frivolen Erzählungen in der zehnten Giornata die Geschichte von Griselda folgen läßt. Auch der an den Erzähler zu stellenden Forderung konsequenter psychologischer Charakteristik der vorgeführten Personen nachzukommen, hat sich Boccaccio nicht bemüht, da seine Charaktere durch Widersprüche vielfach entstellt sind, offenbar infolge davon, daß er häufig seine Erzählungen nur aus trüber Quelle schöpfen konnte, und das psychologische Interesse hinter der Eigenheit der Ereignisse zurücktrat. Boccaccios schriftstellerisches Interesse am Dekameron war vor-

wiegend der Ausbildung und Vervollkommnung des sprachlichen Ausdrucks zugewandt, was schon das „Novellino“ erstrebte, und der durch Boccaccio, im Vergleich damit, wie auch in der Prosa des Filocolo, außerordentlich vielseitig durchgebildet erscheint. Seine Sprache erweist sich nun reich genug an Worten und Ausdrucksweisen, um den Stoffreichtum des Dekameron zu bewältigen; sie ist nun fähig geworden die Dinge mit den verschiedensten Namen zu benennen, die verschiedensten Stimmungen in allerlei Nüancen wiederzugeben; nach lateinischem Vorbild werden die kompliziertesten Perioden gebaut, wie sie noch im heutigen italienischen Prosastil beliebt sind; es mischt sich direkte und indirekte Rede, Beschreibung und Gespräch, Umgangssprache und Buchsprache, bei deren Anwendung auf die Logik des Satzbaus sorgfältig geachtet ist; — überall zeigt sich die Uebertragung der lateinischen Redeformen und -figuren und in weitem Umfang. Boccaccio übertraf darin alle seine Zeitgenossen, auch die anderer Länder, und ist dadurch der Begründer der italienischen Kunstprosa geworden.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 23 03 09 001 7